



Rordische

Klänge

von

A. Ascharin.



Manier Likow Wjst Micho zum Hauptfest 1907
zum Fest Mariä i. T.

1918 - 3523.

Nordische Klänge.

Russische Dichtungen

in deutscher Uebersetzung

von

A. Uscharin.

Riga.

Verlag von Jond & Poliewsky.

1894.

Herrn Theodor Groenberg,
Director des Baltischen Politechnicums

in freundschaft

zugeeignet.

V o r r e d e.

Die Literatur Rußland's ist, im Vergleich mit dem Westen Europas, jung zu nennen. Während sich z. B. in Deutschland schon um das elfte Jahrhundert die Dichtkunst zur reichen Blüthe entfaltete, sehen wir in Rußland, das unter dem Druck schwerer politischer Verhältnisse seufzte, nicht früher als im zwölften Säculum die ersten schwachen Keime der Kunstpoesie sich entfalten und bis zur Mitte des achzehnten Jahrhunderts ein kümmerliches, zumeist auf das religiös-kirchliche Gebiet, beschränktes, Leben führen. Erst seit Lomonossow, welchen man kaum mit geringerem Recht den Vater der heutigen russischen Schriftsprache nennen kann, als Luther für den Vater der hochdeutschen Sprache gilt, — erst seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts kann man von einer russischen Literatur reden, sofern unter einer solchen nicht nur die Volkspoesie verstanden wird, sondern auch die Kunstpoesie, welche der Ausfluß individueller dichterischer Begabung ist. Doch war letztere lange Zeit ein nicht dem russischen Boden entsprossenes, sondern von außen her dahin verpflanztes Gewächs. Die geistigen Einflüsse Frankreichs, Englands und Deutschlands sind unverkennbar und verleihen jener frühen Periode der russischen Literatur ihr egotisches Gepräge. Endlich, um das erste Viertel des laufenden Jahrhunderts, begann die national-russische Dichtkunst feste Wurzeln in den heimathlichen Boden zu schlagen. Als Begründer der neuen Richtung haben sich Puschkin und Gogol einen Ehrenplatz im Pantheon ihres Vaterlandes erworben. Eine stattliche Reihe von hervorragenden Dichtern und Schriftstellern verfolgte die betretene Bahn und brachte die russische Literatur auch im Auslande zur verdienten Anerkennung.

Wir nennen nur Turgenew, Leo Tolstoi und Dostojewsky, welche neben Puschkin, Lermontow und Gogol vielfache Uebersetzung gefunden und sich in der deutschen Literatur das Bürgerrecht erworben haben.

Das vorliegende Büchlein verdankt seine Entstehung dem Zweck, das deutsche Lesepublikum mit einer Anzahl russischer Dichter bekannt zu machen, denen bisher keine oder eine mangelhafte Verdeutschung zu theil geworden. In folgendem will ich versuchen eine kurze Charakteristik der hervorragenden unter ihnen zu geben.

Alexander Puschkin (1799—1837) und Michael Lermontow (1814—1841) sind die glänzendsten Sterne am Dichterkhimmel Rußlands.*) An Tiefe und Originalität der Gedanken, Plastik und Farbengluth der Darstellung, Kraft und Schwung der Sprache sind sie unerreicht geblieben. Beide Dichter haben auf dem Gebiete der Lyrik und Epik Ausgezeichnetes geleistet. Von den epischen Gedichten Puschkin's sind hervorzuheben: „Die Zigeuner“, „der Gefangene im Kaukasus.“ „Der Springquell von Bachtshiffarai“, „Poltawa“ und sein Roman in Versen „Eugen Onägin“; dazu kommt eine Anzahl vortrefflich geschriebener Erzählungen in Prosa. Außer einigen scenischen Bruchstücken hat Puschkin das bedeutende Drama „Boris Godunow“ verfaßt. Unter den epischen Dichtungen Lermontow's verdienen besondere Erwähnung: „Der Dämon“, „die Novize“, „das Lied vom Zaren Iwan“. Der Roman „der Held unserer Zeit“ gehört zum Besten, was die russische Literatur an Prosawerken besitzt. Beide Dichter sind in sämtliche Cultursprachen Europa's übersetzt worden.

Apollo Maikow (1821—) gilt zur Zeit für den ersten lyrischen Dichter Rußland's. Er ist kein bahnbrechendes Genie und zeichnet sich nicht durch Originalität und Tiefe der Gedanken aus;

*) Unter dem Titel „Dichtungen von Puschkin und Lermontow“ veröffentlichte ich im Jahre 1877 einen Band Uebersetzungen, welchem 1885 eine zweite Auflage Revue. Franz Kluge) folgte.

allein liebenswürdige Sinnigkeit, ein feines, für alles Schöne empfängliches Gemüth und ein tiefer sittlicher Ernst weht durch seine Dichtungen und rechtfertigt die Stellung, welche er in der vaterländischen Literatur einnimmt. Seine beiden lyrischen Dramen „Drei Tode“ und „Zwei Welten“ geben uns ein poesieverklärtes Bild vom Kampfe des untergehenden Heidenthums mit dem Christenthum.

Graf Alexei Tolstoi, (1817—1875) der Vetter des berühmten Romanciers und Moralphilosophen, ist gleichbedeutend als lyrischer, epischer und dramatischer Dichter. Seine Lyrik zeichnet sich durch Gedankenreichthum und seltenen Wohlklang aus; das Drama „Don Juan“ und die Tragödien „Der Tod Iwan's des Schrecklichen“, „Zar Feodor Iwanowitsch“ und „Zar Boris“ — eine Trilogie — sind das Beste, was die russische Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat. Die vortreffliche, mit großer historischer Treue geschriebene Erzählung „Fürst Serebrani“ und viele lyrische Gedichte und Balladen bezeugen die Vorliebe dieses Dichters für die Volkspoesie, deren Ton er ihr abgelauscht hat.

Ein Volksdichter im wahren Sinn des Wortes ist Alexei Koltzow (1809—1842). Die frische, Ursprünglichkeit und schlichte Innigkeit seiner Lieder erinnert an den Schotten Burns. Ob er nun die Leiden und Freuden des Landmannes oder die Natur seiner heimatlichen Steppe besingt, — seine Lieder kommen von Herzen und gehen zu Herzen. Schon zu seinen Lebzeiten wurden sie das geistige Eigenthum des Volkes, — fürwahr der schönste Lohn eines Dichters!

Mit nicht geringerem Recht als Koltzow, verdient Nikolai Nekrasow (1822—1877) den Ehrennamen eines Volksdichters, doch nicht so sehr, weil er für das Volk, als vielmehr von dem Volke schrieb. Die traurige Lage des russischen Bauern besang er in den mannigfachsten Weisen; und zum großen Akte der Gerechtigkeit, welcher durch die Aufhebung der Leibeigenschaft den russischen Bauern ein menschenwürdiges Dasein gab, hat auch er durch seine uner-

müdlische Thätigkeit als Dichter und Publicist sein Scherflein beigetragen. Außer den lyrischen Gedichten, von denen viele die Klangfarbe der Volkspoesie tragen, sind als größere epische Schöpfungen: „Russische Frauen“, „Frost Rothnase“, „Sascha“ und „Wer lebt in Rußland glücklich?“ zu nennen. Die Dichtungen Aekrassow's sind zum Theil tendenziös gefärbt und verfallen als solche mitunter in einen lehrhaften oder rhetorisch-pathetischen Ton. Jedoch versteht der Dichter auch, wie zahlreiche Beispiele bezeugen, Saiten anzuschlagen, die zum Herzen klingen. Ein Beweis dafür ist der Enthusiasmus, mit welchem die männliche Jugend Rußlands die Dichtungen Aekrassow's deklamirt.

Unter den Dichtern des jungen Rußlands muß eines viel versprechenden Talents gedacht werden, das von einem harten Schicksal in seiner Blüthe geknickt, nicht zur vollen Entfaltung kam. Kurz nach Vollendung seines vierundzwanzigsten Lebensjahres starb S. Nadson an der Schwindsucht, nachdem er noch die Freude gehabt hatte, Zeuge des Beifalls zu sein, mit welchem seine gesammelten Gedichte vom Publikum begrüßt wurden. Ein edler Schwung, Formvollendung und ein bestirkender Wohlklang der Sprache charakterisiren die meisten Gedichte Nadson's. Der Zug von Trübsinn, welcher sie durchweht und in die ganze Sammlung eine düstere Einförmigkeit bringt, ist auf das Siechthum des Dichters zurückzuführen, das ihn einen frühzeitigen Tod ahnen ließ.

Der vierte Abschnitt meines Büchleins enthält Volkslieder, an welchen die slavischen Stämme besonders reich sind, und solche Gedichte, welche, ohne im strengen Sinn des Wortes Volkspoesie zu sein, an Form und Inhalt den Charakter derselben tragen. Ich habe mich dabei nicht auf die großrussischen Volkslieder beschränkt, sondern auch als Muster einige weiß-, roth-, kleinrussische, czechische und polnische gebracht.

Was die Art und Weise meiner Uebersetzung betrifft, so habe ich an den Grundsätzen festgehalten, die mich bei meinem ersten metrischen Uebersetzungswerke leiteten. Vor allem: wo Genauigkeit

und Schönheit der Uebertragung mit einander in Collision gerathen, muß die erstere weichen. Zweitens darf der Uebersetzer das Metrum und die Strophenform des Originalgedichtes nicht willkürlich verändern, ohne es der Gefahr auszusetzen, Einbuße an seiner charakteristischen Schönheit zu leiden. Man könnte dagegen einwenden, daß der Gedanke eines poetischen Werkes die Haupt- und seine Form Nebensache sei, wenn nur überhaupt für ein poetisches Gewand gesorgt würde. Allein wie einem schönen Menschen nicht jedes Kleid gleich gut zu Gesichte steht, so ist es auch nicht gleichgiltig, in welches Gewand man die Gedanken hüllt. Ich habe es daher nicht allein für die Pflicht der Pietät gehalten, die Form des Originals unverändert wiederzugeben und mir nur in wenigen Fällen, um die Wirkung auf den Leser zu verstärken, eine unwesentliche Abänderung derselben erlaubt, so z. B. in dem Tolstoischen Gedicht S. 7, wo ich den Reim hinzugefügt; das Original ist reimlos. Was die Volkslieder betrifft, so habe ich mir die Freiheit genommen, hier und da inhaltlich unwesentliche Veränderungen vorzunehmen, um so dem Geschmack der Leser gerecht zu werden, welchen mehr an einem ansprechenden Gedichte, als an der getreuen Wiedergabe eines vielleicht gar zu schlichten Originals liegt.

Riga, im August 1894.

Der Uebersetzer.

Inhaltsverzeichnis.

Vorrede.	
Danilewski.	Seite.
Das Schneekind	111
Delwig, Baron A.	
fröhlich sang das Vögelein	189
Nacht, o Nacht, du Stürmische	202
fet, A.	
Alles schläft	9
flüstern, leises Athemholen	3
Jaszkow, A.	
Lied der Schiffer	195
Kolzow, A.	
Gebet	60
Die junge Schnitterin	214
Lied des Pflügers	217
Lied des jungen Burschen	219
Lied des Greises	221
Die Ernte	222
Krylow, J.	
Der Esel und die Nachtigall	118
Lermontow, M.	
Wenn in des Windes Hauch	5

Maifow, A.

Naturflänge:

I Märzveilchen kleines.....	20
II Gestern Kälte, Sturm und Regen.....	21
III Lieblich schimmern Feld und Auen.....	22
IV Unter'm Regen.....	23
V Töne der Nacht.....	24
VI Pan.....	25
VII Im Walde.....	28
VIII Die narbenvollen mächt'gen Eichen stehn.....	29
IX Der Sumpf.....	30
X Wie lieb' im Herbst' ich das Schlendern.....	32
XI Alles um mich her wie früher.....	34
Das Getreidefeld.....	39
Das Urtheil.....	81
Petrus.....	204

Mereschkowski.

Buddha.....	115
-------------	-----

Minski.

Das Vogelneft.....	67
--------------------	----

Madson, S.

Die Unbekannte.....	10
---------------------	----

Bekennnisse:

I Vergieb mir, Geliebte.....	15
II Nie hab' ich in fügsame Reime gebracht.....	16
III Du mein Freund, mein Bruder.....	17
IV Mein Freund, ich weiß.....	18
V Nach Süden.....	19
Auf dem Friedhof.....	35
Träume.....	41
Die Leidensbrüder.....	59
Das Leben.....	65
In's Album.....	66

	Seite.
Nekrasow, A.	
Der Dreispann	37
Gedanken bei der Paradedthür	52
Ein sittlicher Mensch	57
frühlings Erwachen ..	62
Held auf eine Stunde	69
Sascha	120
Was das Mütterchen denkt	231
Nikitin, J.	
Rußland	197
Polonski, J.	
Ein Quell ist mein Herz	47
Der alte Safandar	48
Puschkin, A.	
Boris Godunow	149
Mozart und Salieri	159
Rosenheim, M.	
Die leere Kirche	98
Die Steppe	100
Die Hoffnung	229
Der Waldteufel	233
Rostoptschin, Gräfin J.	
O sag't es ihr	12
Tolstoi, Graf Alexei.	
Im Lenz	4
Die Libellen	6
Mädchen, forsche nicht	7
Nicht bebt im Nachtwind	8
O Klang der frühlingsglocken	13
Gebet	14
Wassili Schibanow	88

	Seite.
Michailo Fürst Kepnin	94
Der Wojewode von Stariza	97
Die Sträfflinge	101
Die Sünderin	103
Pantelei, der Heilkundige	208
Nicht wie Gottes Donner	210
Trost	211
Die Wahrheit	212
 Ziganow, N.	
Der rothe Sarafan	227

Volkslieder.

Wermuth, Wermuth, bitt're Staude	175
Wohin soll ich Aermste	176
O wüßtest du Täufer Johannes	177
Wie auf's blaue Meer dichter Nebelflor	178
Sagten mir die Leute	180
fälle nicht, lieb' Väterlein	181
Rushja, arger Schelm Du	182
Ging der Nachbarssohn vorüber	183
War ich nicht das rothe Blümchen	185
Kam aus der ferne	186
Unter der Weide	187
Frühling, Frühling, komm gegangen	188
Lied vom Räuber Stenka Rasin	190
Ihr Dirnen und Buben	191
Crutzlied beim Chorreigen	192
Warum ist mein Herz so schwer	194



Lyrisches.

U. f e t (Schenschin).

Flüstern, leises Athemholen,
Nachtigallenschlag,
Murmeln, Rauschen, wie verstohlen,
Von dem Wiesenbach.
Nächt'ger Schatten tiefes Dunkel
Ueber feld und Au,
Holden Augenpaars Gefunkel,
Morgenfrischer Thau.
fern am Himmel rother Rosen
Wunderbare Pracht,
Seufzer, Thränen unter Kosen —
Und der Tag erwacht!



Im Lenz.

Graf A. Tolstoi.

Welch' ein Jubel, welch' ein Klingen
In den Wäldern, in den Auen!
Blumenglöckchen leise schwingen,
Lerchenwirbel hoch im Blauen.

Alle Winterqual und Trauer
Schmilzt wie Schnee im Lenzesweben
Und mit wonnesüßem Schauer
Ahnt das Herz ein neues Leben.

Alles will zu Tönen werden
In der Näh' und in der Weiten;
Von dem Himmel zu der Erden
Spannt der Frühling Harfensaiten.



M. Vermontow.

Wenn in des Windes Hauch, als wie im süßen Traume,
Das goldne Korn sich wiegt und leise rauscht der Wald;
Wenn unter schatt'gem Zweig die purpurrothe Pflaume
Sich vor der Sonne birgt, die heiß hernieder strahlt;

Wenn in des Frühroths Schein, geschmückt mit Thaueströpfchen,
Das Maiglöckchen im Kleid der holden Unschuld blinkt
Und hinter'm Strauch hervor mit zartem Blumentöpfchen
Gar treuherzig mir Gruß und frohen Willkomm winkt;

Wenn mir der fühle Quell mit plauderlust'gem Munde,
Derweil mein müder Geist die Welt und sich vergift,
Melodisch murmelnd raunt geheimnißvolle Kunde
Von jenem schönen Land, das seine Heimath ist: —

Dann schweigt der Sturm in mir, es strahlet Ruh und Frieden
Zu meine wunde Brust der Hoffnung lichter Stern,
Ich glaub' an Lieb' und Tren', ich glaub' an Glück hienieden,
Und über Wolken hoch erkenn' ich Gott den Herrn.



Die Libellen.

Graf A. Tolstoi.

Wo über dem Teiche sich neigen
Die Weiden zur spiegelnden Gluth,
Da gaukeln und schwirren im Reigen
Libellen in sengender Gluth:

„Wie froh ist's zu fliegen und kreisen,
Wenn goldiger Sonnenschein lacht!
Komm', Kleiner, wir wollen's dir weisen,
Komm', eh' noch die Mutter erwacht!

„Wir helfen nach Herzenslust pflücken
Dir Blumen und zierliches Gras;
Wir haben türkisblaue Rücken,
Und Flügel, schimmernd wie Glas.

„Wir kennen viel Märchen und Lieder
Und thuen sie, Liebbling, dir kund.
O schau nur vom Abhang hernieder,
Wie reinlich der sandige Grund!“



Nach Graf A. Tolstoi.

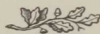
Mädchen, forsche nicht, Mädchen frage nicht,
Nicht in dunkler Nacht und bei Tage nicht,
Wie mein Herz dich liebt, warum dich allein,
Ob es Sonnengluth, ob es Wetterschein!
Mädchen forsche nicht, Mädchen frage nicht,
Nicht mit Schmeichelwort und mit Klage nicht,
Ob du Schwester mir, ob geliebtes Weib,
Ob ein kleines Kind, Herzens Zeitvertreib!

Denn mit zagem Muth muß bekennen ich:
Weiß es selbst ja nicht, wie benennen dich.
Wieviel Blumen blüh'n wohl auf Flur und Feld,
Wieviel Sterne glüh'n hoch am Himmelszelt!
Doch wer wollte wohl alle kennen sie?
Doch wer sollte wohl alle nennen sie?
Als mein Herz dich fand, hab ich nicht gefragt,
Was die Welt dazu, die verständ'ge, sagt,
Auf die Augen tief sank der Wimpern Saum, —
Will erwachen nicht aus dem sel'gen Traum.



Nach Graf A. Tolstoi.

Nicht bebt im Nachtwind leis der Strauch, —
Ich fühle deinen milden Hauch
Mir in das Herz verstoßen gleiten,
Und traumverloren geht ein Ton
Durch seine längst verstummten Saiten.
Die Welt mit ihrem Haß und Hohn
War mir der Wintersturm, der wilde:
Sein Schlachtruf durch die Fluren gelst,
Bis über's blühende Gefilde,
Das weiße Sterbelinnen fällt . . .
Ich lausch' der Stimme, deiner süßen, —
So lockt die Nachtigall im Hag —
Und durch die Seele geht ein Grüßen,
Wie durch die Welt am Maientag.



U. f e t (Schenschin).

Alles schläft — komm in den Park hinaus!
Alles schläft — aus ihrem Himmelshaus
Eugen nur die Sterne; doch ihr Licht
findet uns im Laubedunkel nicht.
Niemand hört uns; nur die Nachtigall . . .
Doch auch die nicht; ihrer Stimme Schall
Ist gar laut; sie singt so süß bethört, —
Herz und Hand nur unser Flüstern hört.
Und es ahnt das Herz, wieviel die Nacht
Still verschwiegen Seligkeit gebracht.
Und die Hand zum Herzen bebend spricht:
Eine and're in mir glühend liegt.



Die Unbekannte.

S. J. Adson.

Wo in des Gartens dunklem Schatten,
Hoch über steilem Bachesrand,
Auf weichen, üppig grünen Matten
Sich hinzieht die Akazienwand;
Wo trauervoll die Weide flüstert,
Wo schweigend duftet der Jasmin:
Dort seh' ich, wenn der Abend düstert,
Dich, neckisch holde Zauberin.

Wer bist du, deren süße Lieder
Gerabht, ach, meines Herzens Ruh'?
Aus schwankem Kahne immer wieder
Hör' ich dir traumverloren zu.
Und wie die Töne fluthen, gleiten,
Bald kindlich fromm, bald heiß und wild,
In meinem Busen schmerzvoll streiten
Sich Fried' und Sehnsucht ungestillt.

Doch kaum hast du im Uferschilfe
Den Lauscher nur zu bald erspäht.
Da fliehst du, ein scheuer Sylphe,
Und schon ist deine Spur verweht.
Ich aber bleibe, glückversunken,
Und will nicht glauben deiner Flucht,
Derweil mein Auge anmuthtrunken
Vergebens deinen Schatten sucht.

Nicht lange harr' ich, und schon wieder
Tauchst du aus dem Gebüsch hervor;
Von neuem grüßen deine Lieder
Den dunklen Wald, das Uferrohr.
Du schüttelst schelmisch deine Löffchen,
Es blitzt dein Auge neck'schen Sinn;
Du singst und singst — und Silberglöckchen
Streust du in alle Winde hin.

Der Abendsonne lezt' Gefunfel
Ist schon erblaßt am Himmelsrand;
Mit weichen Armen hält das Dunkel
Die schlummermüde Welt umspannt.
Durch meine Seele geht ein Träumen,
Ein selig Weben unbewußt: —
Du junger Tag, komm' ohne Säumen
Mit neuen Liedern, neuer Lust!



O sag't es ihr!

Gräfin J. Rostoptschin.



sagt es ihr: in reiner Liebe Gluthen
Hat meine Seele ihrer sich vermählt;
O sag't es ihr, wie meine Wunden bluten,
Wie langsam sich mein Herz zu Tode quält!
O sag't es ihr: es spotten meine Schmerzen
Dem Erdenleide, der Verdammniß Pein!
O sag't es ihr, auf daß in ihrem Herzen
Es wecke nur des Mitleids kargen Schein!

O sag't es ihr: ich fühl' den Sand verrinnen.
Und mählich leiser wird der Pulse Schlag;
Die Parze winkt, — ich scheide gern von hinnen,
Nach langer Nacht brich an, Erlösungstag!
O sag't es ihr: vergessen und vergeben
Sei ihres Kaltfinns undurchdringlich Erz,
Es dankt ihr ja mein dornenreiches Leben
Der Liebe Sehnen und der Liebe Schmerz!



O Klang der Frühlingsglocken!

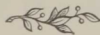
Frei nach Graf A. Tolstoi.

Es war im Lenz, der Wintertraum,
Der schwere, kaum zerronnen,
Es rührte sich der Saft im Baum
Und sprangen frische Bronnen.

Wohl rief noch nicht des Hornes Ton
In Wald und feld die Heerde,
Doch schmückte allerwegen schon
Ein zartes Grün die Erde.

Es war zur jungen Frühlingszeit
Im lichten Birkenhaine,
Da flehte ich: Du süße Maid,
Sprich nur das Wort, das eine!

Und du, du bargst an meiner Brust
Dein Antlitz, süß erschrocken.
O Liebestraum, o Jugendlust,
O Klang der Frühlingsglocken!



Gebet.

Graf A. Tolstoi.

Betäubt von eitler Lüfte Brodem,
Verharr' ich träumend, thatenlos;
O schreck' mich, Herr, mit deinem Odem
Sturmkräftig aus der Trägheit Schoß!

Laß zürnend deine Donner rollen,
Die Blitze zucken, gluthentfacht,
Daß bange lauschend seinem Grossen
Ich fromm mich beuge deiner Macht.

Dann steh' ich auf, begeistertrunken,
Und wie vom harten Stahl der Stein,
Versprüht mein Geist auf's neue Funken,
Der ew'gen Schönheit Widerschein.



Bekenntnisse.

S. Adson.

I.

Vergieb mir, Geliebte, ich bin ja der Sohn
Des Geistes aus unsern Tagen.
Wie klang mir berauschend der Leidenschaft Ton,
Geläutert von Mißtrau'n und Zagen.

So wie der Chirurg nur dem Messer vertraut,
Vertrau' ich allein dem Gedanken.
Ich glaub' nicht an Liebe, bevor ich geschaut
Dem Herzen entsprossene Ranken.

Wie schön bist du Holde! In schamhafter Gluth
Vernimmst du mein banges Geständniß;
Du blickst mir in's Auge mit kindlichem Muth
Und stammelst dein süßes Bekenntniß.

Dich macht ja die Liebe so stolz und so stark;
O könntest, Theure, du wissen,
Wie heimliches Feuer mir zehrt am Mark,
Der Zweifel mit wüthenden Bissen!

Es lacht mir das Eden . . Es hebt mich hinauf
Zum Frieden, zu seligem Glück . . .
Da thu'n mir im Herzen die Gräber sich auf —
Und weinend sink' ich zurücke.



II.

Nie hab' ich in süßsame Reime gebracht
Die Langweil' der müßigen Stunde,
Ich sang nur, gehorsam der höheren Macht,
Mit glühend begeisterten Munde.

Ich rang — o, des Schaffens verzehrender Qual! —
Mit jedem Gedichte, Gedanken;
Oft wurde im Busen der himmlische Strahl
Zum sengenden Feuer dem Kranken.

Ich wollte verstummen, wollt' unbewegt
Dem Götzen der Menge nur fröhnen; —
Doch wenn durch die Lüfte der Sturmwind segt,
Muß die Aeolsharfe ertönen.

Und zündet der Lenz auf des Berges Stirn
Die freudig lodernden Brände,
Da braust unaufhaltsam von schneeiger Firn
Der Sturzbach in's Thalesgelände.



III.

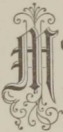
Du mein Freund, mein Bruder, mein Leidensgesell,
Wer du seist, verlier' nicht den Muth!
Mag die Lüge nur herrschen, die Bosheit der Höll'
Auf der Erde voll Thränen und Blut;
Magst du schauen dein heilig, dein hehr Ideal
Beschimpft und zerschlagen in Stück': —
Es kommt die Zeit, die nicht kniet vor Baal,
Und die Liebe, sie kehret zurück!

Nicht im Dornenfranz, nicht in der Ketten Druck,
Nicht das Kreuz auf der Schulter, — sie kommt
Siegstrahlend in ihrer Herrlichkeit Schmuck,
In der Macht ihrer Schönheit sie kommt.
Und dann giebt's auf der Welt nicht mehr Kummer und Noth,
Nicht Feindschaft, nicht Herren und Knecht',
Nicht Thränen und Blut, nicht den grausamen Tod,
Nicht der Leiden unfelig Geschlecht.

O mein Freund, ob das Herze dir zweifelnd auch sagt,
Kein Wahngewand lockend dir winkt!
Sieh um dich: wie finster, wie trostlos die Nacht,
Und kein Sternlein verheißungsvoll blinkt.
Wie so müde die Welt! ach, im Kampfe verlorn
Sie die Zuversicht, hilflos, ein Kind;
Und sie streckt die Arme zur Liebe empor,
Die Augen vom Weinen noch blind!



IV.

 ein Freund, ich weiß. — und ach, wie schmerzt dies Wissen! —
 Der Genius in mir ist schwach und krank.
 Des Herzens Qual vertraut' ich nur dem Kissen,
 Das Nächtens oft schon meine Thränen trank.
 O welche Qual ist jener zu vergleichen,
 Die aus der armen Sprache Ohnmacht quillt:
 Du ringst umsonst mit Worten zu erreichen,
 Wovon die Brust in Lieb' und Haß dir schwillt!

 Der Blumen Farbenpracht, und was in Tönen
 Den Sinnen schmeichelt und das Herz entzückt,
 Die Sehnsucht, ach, nach allem Höhen, Schönen, —
 Wer hat es schon in Worten ausgedrückt?
 Die Welt der Wirklichkeit, des Geistes Schemen,
 Der Leidenschaften uferloses Meer, —
 Wer wollt' ihr Abbild treu in Lauten nehmen,
 Zu Vers und Reim gefügt, — ich frage, wer?

 Und dennoch, schweigen, wenn ein Schluchzen, Weinen
 Hervor aus tausend Herzen klagend bricht,
 Zum Schreie der Verzweiflung sich zu einen? —
 O Bruder, nein, da kann ich schweigen nicht!
 Und ist mein Arm zu schwach auch, sie zu retten
 Aus Noth und Elend zum ersehnten Port,
 So will ich freudig tragen ihre Ketten,
 Bis in den Tod getreu mit That und Wort.



V.

Nach Sünden! — so riefen die Freunde voll Gluth, —
„Wir rathen dem Sänger das Beste;
Dort findest du wieder den fröhlichen Muth,
Dort Heilung von deinem Gebreite.“

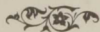
Ich lauschte den Worten und schaute im Geist
Das Meer im endlosen Raume;
Ha, wie das smaragdgrüne schimmert und gleißt
Und leuchtet im weißlichen Schaume!

O sei mir gegrüßt, du neblige Fern'!
Ich fühl' deinen Hauch zu mir dringen;
O sei mir gegrüßt, du funkelnder Stern!
Die Hoffnung hebt ihre Schwingen.

Das Land meiner Träume . . . Ein Blumengewand
Umhüllt die Wälder und Auen;
Barfüßige Fischerkinder am Strand,
Hellblinkende Segel im Blauen.

Wo dort aus dem Haine die Villa schaut,
Gar fröhliche Weisen ertönen;
Es lächelt die Erde im Schmucke der Braut,
Und alles huldigt der Schönen.

Doch wehe! die Freude ward jäh zum Schmerz:
Es schallt ein Weinen und Klagen,
Als würde ein armes Menschenherz
Zur letzten Ruhstatt getragen.



Naturflänge.

A. M a i f o w.

I.

Märzveilchen, fleines,
Das Köpfchen zur Höh',
Unter des Haines
Spätlagerndem Schnee.

Lindernde Thränen
Aus leidvoller Brust,
Knospendes Sehnen
Nach Liebe und Lust!



II.

Hestern Kälte, Sturm und Regen,
Heut' welch' warme, weiche Luft!
Glanz und Jubel allerwegen,
Vogelfang und Blumenduft!

Schläfst noch Lieblich? wie die Lieder
Leise zucken . . . wart' nur, gleich!
Von dem blüthenschweren Flieder
Pflück' ich einen vollen Zweig.

Und ich schüttle Thauentröpfchen
In's Gesichtchen dir, ha, ha!
Daß erstaunt du hebst dein Köpfchen, —
Auf, mein Kind, der Lenz ist da!



III.

Lieblieh schimmern Feld und Auen,
Licht durchwoigt die Himmelsräume
Aus den blauen Höhen thauen
Lerchentriller, süß wie Träume.


Doch die kleinen Sängerinnen
Kann mein Auge nicht erspähen . . .
Und im Herzen, tief darinnen,
Junge Hoffnungen erstehen.

Was sie sind, woher sie kommen,
Weiß es nicht; sie grüßten leise . . .
Und ich schick' die dankesfrommen
Blicke auf zur Sonnengleise.



IV.

Unter'm Regen.


 eißt du noch: wir schritten fern auf Waldeswegen,
 Sieh da überraschte uns ein heft'ger Regen.
 Unter einer Tanne mächtigem Geäste
 Sah'n wir uns geborgen, Vögeln gleich im Neste;
 Ließen ruhig strömen, was vom Himmel wollte,
 Während das Gewitter allgemach vergroßte . . .
 Und es kam die Sonne froh mit Strahlengrüßen,
 Gold'ger Schimmer färbte das Moos zu unsern Füßen;
 Um uns her, wie Perlen, lichte Edelsteine,
 Die ein reicher König streut aus gold'nem Schreine,
 fielen helle Tropfen, lustig springend, hüpfend,
 Von den Nadeln gleitend, durch die Zweige schlüpfend;
 Auf dein Köpfcgen thauten jetzt auch Tropfen nieder,
 Glitten von den Schultern, rollten hinter's Mieder . . .
 Weißt du noch, wie traulich dicht gedrängt wir standen,
 Wie sich unsre Hände in einander fanden?
 Dachten unsres Unfalls unter Lachen, Scherzen . . .
 Nach und nach verstummt wir, und unsre Herzen
 Stockten bald und pochten bald mit hast'gen Schlägen . . .
 Goldnes Angewitter! Wundervoller Regen!



V.

Töne der Nacht.



dunkle Nacht! Ich steh', versunken tief in Sinnen,
Vor deiner Wundermacht und kann nicht mehr von hinnen.
Du lüftest milden Blicks des weiten Mantels Saum:
Da rinnt der Murrelquell, als wie im halben Traum,
Ein Blättchen raschelt dort, beschwert von Thauetröpfchen,
Ein Vöglein zwitschernd hebt sein schlummertrunknes Köpfchen,
Die Grillen zirpen laut mit tactgemäßen Schlag,
Und unten aus dem Rohr am sumpfigen Wiesenbach
Erschallt der Unke Ruf, ein klagendes Gestöhne,
Verhallend in der Nacht wie dumpfe Glockentöne.
Es mahnt nur an den Tag ein Klappern in der fern,
Ein Brausen dumpf darein: im Thalesgrund die Mühle
Begann ihr frühes Werk mit sinkem Räderspiele.
Am dunklen Himmelsplan blinkt grüßend Stern bei Stern . . .
Mir ist's, als höre ich die hehren Harmonien,
Wie sie im Sphärenang das Weltenall durchziehen.



VI.

Pan.

U. Maifow.

Fr schläft, er schläft,
Der große Pan!
Geh leise, leise
Ihn nicht zu wecken!
Die Mittagsgluth,
Der süße Duft
Von Blumen, Kräutern
Hat eingelullt
Den müden Gott,
Jetzt schläft er, träumt er, —
O weck' ihn nicht! . . .

In seinen Höhlen,
In seinen Bauen
Ruht das Gethier.
Lang hingestreckt
Und unbeweglich
Im Grase sonnt
Die Schlange sich.
Die Heerden schweigen
Und selbst der Wald,
Der klangesfrohe,
Ist still und stumm:
Er schläft, er schläft,
Der große Pan . . .

Und über ihm
Da flingt und summt es:
Im bunten Reigen
Schwirrt auf und nieder
Ein Schwarm von Bienen
Und gold'gen Käfern;
Und weißgefügelte,
Im Sonnenlicht
Wie Silber blinkend,
Umfreisen Tauben
Den ruh'nden Gott.
Doch hoch im Blauen,
Gleich einem Heere
Zur Schlacht geordnet,
Keilförmig, fliegt
Ein Kranichschwarm
Am Himmel hin;
Und ihre Stimmen
Ertönen leise,
Den Schlaf des Gottes,
Den wunderbaren,
Nicht rauh zu stören.
Er aber sieht
Den Himmel offen,
Er schaut sie alle,
Die Bruder-Götter;
Und lächelnd schütten
Die Himmelschweftern
Ihm aus dem Füllhorn,
Wie unerforschlich,
Gleich bunten Blumen
Die Träume nieder . . .

Er schläft, er schläft,
Der große Pan.
Geh' leis, mein Kind,
Ihn nicht zu wecken! ..
Doch besser ist es,
Wir sehen uns
In's dicke Gras
Und wollen lauschen,
Wie er in langen,
In tiefen Zügen
Geruhfam athmet:
Vielleicht, mein Kind,
Daß auch zu uns
Aus Himmelshöhen
Herniederschweben
So wundersame,
So süße Träume,
Wie sie erschauet
Der große Pan,
Der große Pan.



VII.

Im Walde.

Im einer Tanne Wurzeln schmiegt
Ein Quell sich, murmelnd immerzu,
Wie züngelnd eine Schlange liegt,
Zum Reif gekrümmt, in träger Ruh'.
Wie feucht und dunkel ist der Wald!
Aus seinen Wipfeln tönt kein Lied,
Kein Blatt sich regt, kein Laut erschallt,
Nur ich bin hier der Störenfried.
Es ist, als wenn mir Baum und Strauch,
Der Wildniß wunderbar Gethier,
Nachspähte, Argwohn, Groll im Aug':
Wo kommst du her? was willst du hier? . . .
Und alles stumm noch um mich her,
Die Quelle murmelt nur gemach;
Mein Sinn ist trüb, mein Herz ist schwer,
Als wenn ich frevelnd was verbrach.



VIII.

Die narbenvollen, mächt'gen Eichen stehn
Gesenkten Hauptes, wie die weisen Alten
Vor allem Volke Rathsversammlung halten,
Um nach dem Rechten klugen Blick's zu spähn.
Vergebens spitz' das Ohr ich, um zu lauschen.
Voll dunkler Weisheit ihre Reden sind.
Wie schad', daß hier kein loses Bächlein rinnt,
Erführ' ich alles doch aus seinem Rauschen!



IX.

Der Sumpf.

Hnd sinnend stand ich an des Sumpfes Rand.
Gleich einem grünen Teppich dehnt er sich.
Die Kröte kroch auf einen faulen Stamm
Und wärmt behaglich sich im Sonnenschein.
Nur hin und wieder blinzelt lüstern sie
Nach einem Mückenschwarm, der über magern
Gewächsen seine munt'ren Tänze schlingt.
Lichtblaue Blüthen, hier und dort verstreut,
Sehn mich mit hellen Neuglein kindlich an.
Vergiftmeinnicht, ich grüße freudig dich!
Ein weißer Falter gaukelt irren Fluges,
Der Himmel weiß es, wie hierher verschlagen,
Inmitten bläulich schimmernder Libellen.
Auch dieser Stätte, öde und verlassen
In ihrer Nacktheit, fehlt nicht jeder Reiz!
Vor meinem Geiste lichtet sich der Nebel
Und die Vergangenheit taucht schön empor.
Ich sehe Berge stolz zum Himmel ragen,
Die Wolfenkappe auf dem weißen Haupt,
Und Klöster, Villen, lieblich übersponnen
Von wildem Wein und Ephauranken dicht.
Ich seh' den Mond mit bleichem Schimmer trauern
Auf den Ruinen einer größern Zeit;
Ich sehe ihn, den schäumenden Kaskaden
Des Kataraktes leihen Silberglanz.

Und in der felsenstarr'nden wilden Oede,
Wo banger sich das Herz im Busen schmiegt,
Vernehm' ich durch des Stromes Donnertakt,
Mit freud'gem Schrecken kaum den Ohren trauend,
Die hellen Glöckchen einer Karawane,
Die über's Joch des Berges thalwärts zieht
Wie einst, so laß ich heute dich gewähren,
O wundermächt'ge Zauberin Natur!
Du raunst mir zu geheimnißvolle Mären
Und führst mich liebeich auf des Ew'gen Spur.



X.

Wie lieb' im Herbste ich das Schlendern
 Auf gleisdurchfurchtem Waldespfad,
 Der zwischen moosbewach'snen Rändern
 Sich hinzieht und kein Ende hat!
 Ringsum ein schattig-kühles Döster,
 Der Tannen, Fichten dunkles Grün,
 Die ernste, träumerische Rüster;
 Dazwischen Blätter röthlich glühn
 Des Ahorns, die der Frost versengte,
 Als ihn sein Weg vorüber lenkte.
 Auch ward ihm da zum leichten Raub
 Der Birke zartes helles Laub;
 Er streute es im Waldeshaus
 Zum bunten, weichen Teppich aus.
 Und dort im Schutze mächt'ger Stämme,
 Wo üpp'ger sprießt das Farrenkraut
 Und auf die rothbehaubten Schwämme
 Ein gift'ger Mehlthau nächtens thaut, —
 Dort unter Ginster, jungen Tännchen,
 Dort haust das Volk der Wichtelmännchen
 Die Sonne winkt den Scheidegruß;
 Und stille halt' ich, um zu lauschen:
 Hell durch die Lichtung blinkt ein Fluß,
 Und dorther tönt es mir, wie Rauschen
 Von Mühlenrädern. Sieh, da naht,
 Wo in die Nied' rung führt der Pfad,

Mißtönig mit Gequiek und Knarren,
Ein plumper, schwerbeladner Karren.
Mit Zuruf treibt der alte Mann
Das kleine, zott'ge Pferdchen an;
Er geht zu Fuß, diemeil kutschieret
Sein Bübchen lustig obenauf . .
Wie es voll Stolz die Zügel führet!
Um's Fuhrwerk aber kreist im Lauf
Das Hündchen, und in's düstre Schweigen
Sein neckisch muntres Bellen schallt,
Daß sich erstaunt die Bäume neigen,
Und froh das Echo widerhallt.



XI.

Alles um mich her wie früher:
Wieder führt der Lenz den Reigen,
Blüthenprangend feld und Haide,
Süße Lieder in den Zweigen.

Warum zuckt mein Herz vor Wehmuth,
Pocht in Gram und in Verlangen,
Sehnet sich nach neuen Freuden,
Weint nach dem, was längst vergangen?

Blüht ihm doch kein neuer Frühling
Und kein Hoffen und kein Lieben;
Nutzlos zehrt es an den Kräften,
Die dem alternden geblieben.

Alles um mich her, wie früher,
Wieder führt der Lenz den Reigen;
Blüthenprangend feld und Haide,
Süße Lieder in den Zweigen.



Auf dem Friedhof.

S. Nadson.

Zum Friedhof geh' ich oft. Ich weiß ein Plätzchen dort,
 Wo grüner sproßt das Gras, wo duft'ger blüht der Flieder,
 Wo Bäume schatt'ger stehn am friedgeweihten Ort,
 Wo heller, lieblicher ertönen Vogellieder.
 Ich flüchte gerne mich in schwüler Mittagsgluth
 In dieser Kreuze Schutz, auf halbgesunkenen Hügeln;
 In's weiche Gras gestreckt, schau' ich in blauer Fluth
 Die weißen Wölkchen ziehn auf sanften Windesflügeln
 Der Kreuze eines fand ich umgestürzt im Gras:
 Der Sturm in vor'ger Nacht sein wildes Spiel hier übte.
 Die Inschrift, halb verwischt, ich suchte sie und las:
 „Ich harr' in Sehnsucht dein; o komme bald, Geliebte!“ . . .
 Und sinnend stand ich da. Des Ortes Genius
 Berührte mich am Haupt; sein fittig wehte Kummer.
 Weß liebevolles Herz ruht hier im ew'gen Schlummer?
 Wen ruft's zu sich herab? wem gilt der letzte Gruß?
 „Ich harr' in Sehnsucht dein.“ Vernahm sie diese Worte,
 Die noch der Grabesstaub mit traurem Namen nennt?
 Weißt sie am Leben noch? durchmaß sie jene Pforte,
 Die uns're lichte Welt vom dunklen Jenseit trennt?
 Wie du verlassen ruhst — gar traurig anzuschauen!
 Kein Blümchen schmückt, kein Kranz dein ungepflegtes Grab,
 Kein Herzblut rinnt um dich und keine Thränen thauen
 Aus fieberheißem Aug' auf deinen Staub herab.

Derweil erfasste sie vielleicht der Taumelreigen
Der Welt, und sie vergaß des Freundes öder Gruft.
Was sollte sie auch hier, wo Trauer herrscht und Schweigen,
Wo die Vergänglichkeit sich hüllt in Moderduft?
Du schläffst den langen Schlaf, aus welchem kein Erwachen;
Das Kreuz, zu Häupten dir, gepflanzt von frommer Hand,
Es predigt dir mit Hohn vom Menschenherz, dem schwachen:
Wie Glaube, Liebe, Treu' wie alles, alles — Tand.



Der Dreispann.

U. Aefrassow.

Vas spähest du hinaus in die Weite,
So fern deiner Freundinnen Kreis?
Im Herzen pocht Sturmesgeläute,
Die Wangen erglühn dir heiß.

Und was läufst du mit eilenden Füßen
Nach dem Dreispann, du kommst doch zu spät?
Es blickte mit freundlichem Grüßen
Nach dir hin ja der schmucke Kornet.

Wer möchte dich, Mädchen, nicht sehen,
Wie blühende Jugend dir lacht?
Purpurrothe Bänder durchwehen
Deine Locken, so schwarz wie die Nacht.

Aus den glühenden Rosen der Wangen
Keimt der Flaum wie am Pfirsich empor;
Von den seidigen Wimpern umfassen,
Lugt das schalkhafte Auge hervor.

Dein Blick wie mit Zaubergewalten
Macht hochaufwallen das Blut;
Es zündet im Herzen des Alten,
Weckt im Jüngling der Leidenschaft Glut.

Du wirfst wie im Reigen durchwallen,
Mit Rosen bekränzt, deine Bahn . . .
Doch dein Loos ist, ach, anders gefallen,
Ein häurischer Tropf wird dein Mann.

Von der Schürze hochauf unterbunden,
Wird dir welken die blühende Brust.
Nicht kann unter Schlägen gesunden
Deiner Jugend verkümmerte Lust.

Du wirst unter Sorgen und Mühen,
Ein Röschen, das kaum sich erschloß,
In dumpfer Entfagung verblühen,
Nur Kindergebären dein Loos.

Dein Antlitz voll geistigen Lebens,
Vom Frohsinn der Jugend umspielt,
Wird bald stumpfsinn'gen Ergebens
Und sinnloser Furchtsamkeit Bild.

Man wird einst zu Grabe dann tragen,
Wenn dein Fuß der Pilgerschaft müd',
Ein Herz, das vergebens geschlagen,
Einen Busen, der nutzlos geglüht. —

Was schaust du mit traurigem Blicke
Dem Dreispann, dem eilenden, nach?
Die sehnenden Seufzer ersticke
Und dämpfe des Herzens Schlag.

Du wirst nicht ereilen den Wagen,
Die Rosse sind muthig und stät,
Und zu einer Andern tragen
Gar bald sie den jungen Kornet.



Das Getreidefeld.

U. Maifow.

Im Acker reifen Korn's geh' ich den engen Rain,
Mit Klee bewachsen dicht und rankenfrohen Wicken.
Ein dichter Aehrenwald, soweit das Aug' mag blicken;
Nur mühsam schafft sich Bahn mein Fuß und tritt hinein.
Es schwirren und es summen um mich die vollen Aehren
Und stechen mein Gesicht: Gebückt schreit' ich dahin,
Gleichwie mich vor dem Zorn des Bienenvolks zu wehren,
Wenn ich am Maientag, mit neubegier'gem Sinn,
Nach Kühn gewagtem Sprunge über'n Weidenzaun,
Zu ihren Zellen trat, das ems'ge Thun zu schaun.

O Segen Gottes! o wie wohllich ruht sich's hier
Im Schatten hohen Korn's, wo es so feucht und kühl!
Es führen sorgenschwer die Aehren über mir
Ein Streiten voll Gewicht im rauschenden Gewühle.
Und ihnen lauschend, seh' ich auf den Feldern weit
Die Schnitter, wie im Meer bald tauchend auf bald unter,
Die vollen Garben binden in froher Emsigkeit.
Und von den Tennen schallt der Drescher Flegel munter,
Die Erntewagen knarr'n, geschwängert ist die Luft
Der Scheunen und der Böden von süßem Honigduft.
Zum Ufer wälzt man Säcke; und sich am Strom entlang,
Gleichwie der Störche Flug, stets einer nach dem andern,
Den Leib nach vorn gebeugt, mit monotonem Sang
Die Wellen langhin furchend, Burlaki dort wandern.

Allgüt'ger Gott, du streust mit reicher Segenshand
Gedeihn und Fruchtbarkeit wohl auf mein Vaterland!
Doch schmückst du Flur und Feld mit gold'ner Aehrenhülle,
So gieb uns nur, o Herr, auch geistig Brod in Fülle!
Schon hat der Acker ja, wo du die Geistesfaat
Versenkest in den Schoß der Erde liebevoll,
Manch' grünen Sproß geweckt, den nicht der Frost zertrat,
Ob er gewüthet auch im ohnmächtigen Groll.
O gieb uns Fruchtbarkeit, gieb Sonne uns und Regen,
Daß aus den Furchen bald es sprosse allerwegen;
Daß wir, wenn auch gestützt von unsern Enkelsöhnen,
Erschauten freund'gen Blick's der Felder goldne Pracht;
Vergessend, daß wir sie getränkt mit unsern Thränen,
Ausriefen: Dank, o Herr, für deines Segens Macht



Träume.

S. J. Madson.

Als ich, ein Kind noch, in der Schulpflicht Tagen,
 Naiv mich sehnte nach des Ruhmes Strahl,
 Sah ich ein Schloß in meinen Träumen ragen;
 Die Marmortreppe stieg ich auf zum Saal.
 Ein Meer von Lichtern funkelte zum feste
 Der jungen Königin; von nah und fern
 Herbeigeströmet waren ihre Gäste,
 Viel edle Damen, stolze Ritter, Herrn.
 Beim Hörnerklang und Lustgebell der Meute
 Entschwand der Tag; sie kehrten von der Wirsch
 Und brachten laubbekränzt des Waidmanns Beute,
 Das schlanke Reh, den königlichen Hirsch.
 Dann kam die Nacht. Drommeten, Harfenklänge
 Eröffneten des festes höchsten Glanz,
 Und durch die bunte, reichgeschmückte Menge
 Schlang üppig sich der lustberauschte Tanz.
 Das lose Spiel der Augen und der Fächer
 Ließ höher schlagen manche junge Brust;
 Derweil gedachten beim Geklirr der Becher
 Die Alten goldner Zeit, verrauschter Lust.
 Der Morgen kam. Da rief es durch die Gäste:
 „Der Sänger fehlt, wo weiset er so lang?
 Führ't ihn herbei, auf daß er uns'rem feste,
 Der Gottgesandte, geb' den Weiheklang!“
 Und schüchtern trat ich aus dem Pagenkreise
 Und beugte vor der Königin das Knie.

Dann rührte ich die Saiten, und die Weise,
 Die ich begann, durchströmte Harmonie.
 Hernieder kam der Gott, der sangesfrohe,
 Befreiend meinen Geist aus ird'scher Haft,
 Und mich erfasste der Begeißrung Lohe
 Und ließ den Tönen Wohlklang, Gluth und Kraft.
 Ich sang — und rings die stolzen Reichsvasallen,
 Der holden Frauen blüthenreicher Kranz,
 Sie lauschten stumm bewegt, und sie vor allen,
 Die Königin, in sich versunken ganz,
 Die schönen Augen feucht vom Thau der Thränen,
 Wie ihn die Nacht auf Blumen weint und Gras.
 Ihr Busen wogt, als wie in Lust und Sehnen,
 Das Antlitz hold erglüht, das sonst so blaß.
 Mein Sang erbraust, als wie des Sturzbachs Welle,
 Die von der Felswand stürzt in Staub und Gischt,
 Mein Sang ertönt, als wie die Waldesquelle,
 In deren Murmeln Vogelsang sich mischt.
 Jetzt grollet durch die Saiten ein Gewitter,
 Blitz zuckt auf Blitz, es dröhnt ein Donnerschlag,
 Als bräch' das alte Erdenhaus in Splitter,
 Als wenn gekommen wär' der jüngste Tag.
 Die Kerzen flackern, und die Fenster klirren,
 Betäubung hält gebannt der Hörer Schaar,
 Zur Saaleswölbung bange Blicke irren,
 Als drohte von der herfstenden Gefahr.
 Die Saiten ruhen . . . und von neuem leben
 Sie tönend auf, geweckt von kund'ger Hand,
 Und sanften fluges lichte Engel schweben

Zur Erd' hernieder aus der Sel'gen Land.
 Wie frommer Lobgesang aus weiter Ferne,
 Erschallt es leif'; der letzte Ton, wie Duft
 Von Myrrhen steigt empor zum Licht der Sterne,
 Verhallend mählich in der weichen Luft.
 Ich schwieg

Und tief erschüttert schwiegen Alle,
 Dann aber brach ein Sturm von Beifall los,
 Von Jubelrufen dröhnt die stolze Halle.
 So wälzt das Meer aus sturmdurchwühltem Schoß
 Die Woge brandend an die Felsenwände;
 So brauset durch den Forst ein machtvoll Lied,
 Wenn um die Zeit der Winter Sonnenwende
 Des Forstes Herr durchschreitet sein Gebiet . . .
 Ich hör' nur wie im Traum den Beifall branden . . .
 O, daß dem Sänger würd' ein and'rer Dank!
 Du, deren Reize mir mit tausend Banden
 Mein Herz gefesselt, das vor Sehnsucht krank;
 Du, die des Sanges Gluth in mir entzündet,
 Die Kraft mir gab mit ihres Odems Wehn,
 Der Schönheit göttlich Wesen mir verkündet, —
 Willst du mich nicht, o Königin, verstehn? . . .
 Doch nein! vergieb mein frevelhaft Verlangen!
 An deiner Himmelsreinheit ist's ein Raub;
 Laß' nur mein Aug' an deinem Antlitz hangen,
 Zu deinen Füßen küffen mich den Staub! . . .
 Doch darf ich jetzt den wachen Sinnen trauen?
 Nekt mich ein Blendwerk, das dem Hirn entquillt?
 Sie steigt vom Thron, die herrlichste der Frauen,

Und schwebt heran, der Anmuth holdes Bild.
 Um ihre Lippen spielt ein Lächeln sonnig,
 Es strahlt ihr Blick in der Begeisterung Gluth,
 Sie reicht mir — o des Lohns verheißungswonnig! —
 Die Rose, die an ihrer Brust geruht . . .
 So träumte ich als Kind.

II.

Die Jahre gingen;
 Versunken, ach, ist meiner Träume Land.
 Der Sturm des Lebens hob die grausen Schwingen
 Und trug mich an des Kummers öden Strand.
 Ich sing' nicht mehr zum Preis der Schönheit, wecke
 Mit kühnem Sang nicht mehr den Heldenstimm;
 Ich weine mit den Weinenden, ich strecke
 Die schwache Hand dem Leidensbruder hin.
 Doch mag mein Kreuz auch schwer sein, vom Geschicke
 Beschieden mir ein Loos voll Gram und Weh, —
 In meinem Leben auch sind Augenblicke,
 Wo reine Lust sich schwingt zur lichten Höh'.

Ich denke einer Nacht; im matten Scheine,
 Wie kaum genesen, blaß und kühl sie war;
 Des Winters Abschiedsgrüße im Vereine
 Mit Frühlingsdüften brachte sie uns dar.
 Die Fenster standen offen; aus der Ferne
 Noch dumpfer Lärm vom wachen Leben sprach.
 Wie schön die Nacht! Im Diadem der Sterne
 Beschämte sie manch' trüben Wintertag.

Kaum zog sie ein mit süßen Fliederdüften,
 Wie wir zu athmen sie noch nie vermeint,
 Da wehte kühl und dumpf es, wie aus Grüften:
 Es waren Schatten, die wir heiß beweint.
 Wer in die Hauptstadt fernher war verschlagen,
 Gedachte alter Zeit in stummem Weh.
 Er sah das Heimathdorf, die Kirche ragen,
 Den düstern Wald, den träumerischen See.
 Des Gartens dacht' er, wo in Sommertagen
 Die Schaufel knarrend auf und nieder schwang,
 Wo Baum und Strauch für ihn die Frucht getragen,
 Wo über's Bächlein er behende sprang.
 Vom jähen Abhang sah er goldne Felder,
 Grasreiche Triften schimmern, Wies' und Au,
 In Dunst verschwimmend, ferne Berge, Wälder,
 Und drüber hoch des Himmels reines Blau
 Wir saßen stumm.

In Noth und herben Schmerzen,
 Im Kampf um's Brot das Leben uns verrann.
 Ach, nach Erlösung seufzten unsre Herzen
 Wie einst im Traum der Kindheit ich begann.
 Es flammte hier kein Saal im Kerzenglance,
 Im schlecht erhellten, dürft'gen Kämmerlein,
 Die königliche Stirn im Dornenfranze,
 Erstrahlte der Gedanke licht und rein.
 Ich sang heut' nicht zum müßigen Ergötzen
 Der übermüth'gen Götter dieser Erd',
 Ich buhlte nicht um eillen Ruhmes fehen, —
 Der Bruder sang dem Bruder lieb und werth.

Ich pries der Wissenschaft erhab'ne Jünger
Auf ihrer steilen, dornenvollen Bahn,
Die nimmermüden, opfermuth'gen Ringer
Mit Thorheit, Vorurtheil und trübem Wahn.
Ich sang: „O Brüder laßt die schwarzen Sorgen!
Vorüber braust der Sturm, es weicht die Nacht,
Die Nebel fliehn, es naht ein schöner Morgen
Und taucht die Welt in ihre Strahlenpracht!“
Und alles, was ich frei von Schuld und Fehle,
Dem Zweifel frei, bewahrt in meiner Brust,
Die besten Regungen, die Blüthen meiner Seele, —
Ich sang's hinaus, mir selber kaum bewußt.
Ich schwieg. — Zu Muth' wird es mir so eigen
Kein Freudenruf, des Beifalls Unterpfand,
Den Sänger lohnt; sie blicken trüb' und schweigen,
Nur ab und zu ein warmer Druck der Hand . . .
Und jetzt, was seh ich? Alle Augen tropfen! . . .
Wie froh, wie stolz wie glücklich fühl' ich mich!
Mein Auge glüht und meine Pulse klopfen, —
Wann ward dem Sänger je ein schön'rer Sieg?
O theure Heimath, mög' dich Gott behüten!
Dein Sohn vergaß all' das erlebte Leid;
Des Kindes wundervolle Traumesblüthen
Verwelken vor dem Glück der Wirklichkeit.



J. Polonski.

In Quell ist mein Herz und mein Lied ist die Well';
Im Sturm, im sonnigen Glücke,
Da strahlet sie düster, und wieder dann hell
Das Bild des Himmels zurücke.

Und lächelt die Liebe im rosigem Glanz,
Und wölbte der Himmel sich trüber,
Dann rinnen die Thränen; im flüchtigen Tanz
Trägt murmelnde Well' sie vorüber.



Der alte Sasandar.*)

J. Polonski.

Die Nacht ist warm herabgesunken,
Sanftkosend, wie ein laues Bad,
Und schweigend ruht, vom Schlummer trunken,
Die altberühmte Kyrosstadt.**)

Dumpf rauscht der Kur in wildem Drange,
Vom Schaume leuchtet weiß sein Haupt;
Hoch oben, an dem Felsenhange,
Ein Häuschen klebet, grünumlaubt.

Auf lust'gem Vorbau, den der Eppich
Mit Ranken dicht umspinnen hat,
Breit' aus ich meinen Perserteppich
Zur üppig-weichen Lagerstatt.

Die Nacht ist schwarz. Kein Lichtgefunkel,
Kein heller Stern am Himmel steht;
Ein ries'ger Schatten, ragt im Dunkel
Des Moslems schlanker Minaret.

Wohl finster ist mein Wirth zu schauen,
Als hing er schweren Sorgen nach;
Er raucht und raucht, tief auf die Brauen
Gerückt den zottigen Papach.***)

*) Ein Stamm der kaukasischen Bergvölker.

***) Tiflis.

***)) Kegelförmige Kopfbedeckung aus Lammfell.

Wie düster seine Augen rollen,
Doch manche Weise wunderbar
Virgt in der Brust, der narbenvollen,
Mein rauher, alter Sasandar.

Wenn sich des Unmuths Wolken ballten,
Der Gram in's Herz mir Eingang fand,
Da flüchte ich mich zu dem Alten:
Er nimmt sein Saitenspiel zur Hand.

Bestäubt und alt ist die Tschunguri;
Doch rührt die Saiten er — fürwahr,
Da klingt es, wie Gesang der Houri
In Edens Garten, süß und klar.

Er singt: „O bet' zum Herrn der Gnaden,
Daß er dich nicht verzagen läßt;
Auch du bist ja als Gast geladen
Zu seinem großen Freudenfest.

„So lang das Brot dir reicht zum Leben
Und unterm blauen Himmelsdach
Dir mundet noch der Tranke der Reben,
Erzürn' mit Klagen nicht Allach!

„Sieh jene Hütte dort am Hange,
Dort wohnte sie, ach, lang zurück!
An ihrem Aug' hing meines bange,
Ihr Lächeln war mein ganzes Glück.

„Die Welt erschien mir arm und enge,
Ich sehnte mich aus ihr hinaus,
Kommt' ich als Bringer froher Sänge
Am Festtag nicht in Fatme's Haus.

„Vor ihr ertönten meine Lieder,
Als wie nach eis'ger Sturmesnacht
Der Vogel, breitend sein Gefieder,
Entgegenfingt der Tagespracht.

„Jetzt bin ich alt; und sie ist ferne,
Wer weiß es, wo? Doch glaube, Freund,
Wohl weiter, als die Augensterne,
Um die dein Herz in Sehnsucht weint.

„Es weist dein Lieb im Vaterlande,
Wo sie dein wilder Sinn verließ;
Mein Lieb ist frei der Erdenbände, —
Sie harret mein im Paradies.“

Der Alte schweigt und düster lauschet,
Die Stirn gesenkt gedankenvoll,
Wie unten tief vorüberrauschet
Der wilde Kur im Fluthgeroll.

Er träumet von vergang'nen Zeiten . . .
Doch ich? . . . Wie irrt er, da er wähnt,
Daß in der Näh' und in der Weiten
Sein Gast nach irgend wem sich sehnt!

Was soll ich auf der Welt? Sie dünket
Zum Ueberdruß mir trüb' und schaal,
Derweil sie andern lieblich winket,
Ein reichbesetztes Freudenmahl.

Mir ward geschenkt des Liedes Gabe;
Doch hab' ich Niemand, den es preist;
Und einst, im Leben nach dem Grabe,
Erwartet mich kein sel'ger Geist.



Gedanken bei der Paradedthür.

(1858. Vor Aufhebung der Leibeigenschaft.)

A. Nekrassow.

Die Paradedthür sieh! . . . Am festlichen Tag,
Von knechtischer Krankheit belastet,
Alt und Jung sich dränget und hastet,
Alles strömet zur Thüre; gemacht, nur gemacht!
Dort verzeichnen sie Stand und Namen
Und rasseln davon, wie sie kamen,
Der Selbstzufriedenheit Bild,
Als sei ihr Beruf so erfüllt. —
Doch am Werktag belagern das prächtige Thor
Gar dürstig zu schau'nde Gesellen,
Projecteure, Bewerber um Stellen,
Der Greis und die Wittwe im Trauerflor.
Und auf und ab wimmelt es da
Von Kurieren, gerüstet zur Reise,
Und in des Hornes Geschmetter trara!
Tönt Schluchzen und Stöhnen leise.
Zu der Thüre sah ich einst Bauern gehn —
Der Heimath Laute mir klangen —
Demüthig blieben von ferne sie stehn
Und ließen die Köpfe hängen.
Es kam der Portier; und zu ihm mit flehn:
„Laß uns ein, o Herr!“ prüfend doch wiegt er
Den Kopf. Der Anblick ist wahrlich nicht schön:
Verbrannte Händ' und Gesichter,

Auf gebogenem Rücken die Last
 Der dürftigen Hab', an den Füßen,
 Die blutig, von Dornen zerrissen,
 Zerfetzte Schuhe von Bast.
 Wohl weiten Weg mußten gehen
 Die Armen vom heimischen Ort . . .
 Da rief eine Stimme: „fort!
 Er mag solch' Gesindel nicht sehen.“
 Und zu schlug die Thür. Da langten sie her
 Aus magerem Bentel das Letzte;
 Doch die dürftige Gabe der Wanderer
 Wies zurück der Portier. Da setzte
 Mit thränenden Augen im Mittagsglühn,
 Den trostlosen Gram als Begleiter,
 Das Häuflein den Wanderstab weiter,
 Still seufzend: „Gott richte ihn!“
 So schritten sie langsam dahin,
 Mit schlaffen, hangenden Armen,
 Das Haupt auf die Brust geneigt . . .
 Aus meiner Seele nicht weicht
 Dies Schauspiel zum Erbarmen.

Doch des Schlosses Gebieter noch liegt,
 Von lustigen Träumen gewiegt . . .
 Du, welcher das Leben nur kenneest
 Als Rausch, der schaumgleich vergeht,
 für Wollust und Ehrgeiz nur brenneest,
 Erwache, eh' denn es zu spät!
 Doch der Mahnruf, er ist dir verloren,
 Denn taub sind des Glücklichen Ohren.

Nicht schreckt dich die himmlische Lohe,
 Die irdische führst du zum Streit;
 Und es trägt ja der Pöbel, der rohe,
 Im Herzen so nichtiges Leid.

Was ist dir des Volkes Klage,
 Sein herzererschütterndes Leid?
 Dir gleiten so friedlich die Tage,
 Du hast d'rob zu sinnen nicht Zeit.
 Der Zeitungsschreiber Ergötzen —
 So nennst du des Volkes Heil;
 Du haschest und jagst ohn' Ermatten
 Nach des Ruhmes vergänglichem Schatten.
 Dir werden seine Fezen
 Im Grabe noch zu Theil.
 Dir werden die Tage entschweben,
 Ein arkadisches Hirtenidyll,
 Von Siciliens Wundern umgeben,
 Im Schatten der Haine, so still . . .
 Im Anschau'n des Meeres versunken,
 Das lüftern an's Ufer sich schmiegt,
 Gefost von der Sonne Funken;
 Wie ein Kind in Schlummer gewiegt
 Von der Wellen murmelndem Sang,
 Wirst du hingehn im Kreise der Deinen,
 Die, während sie jetzt dich beweinen,
 Deinen Tod ersehnten schon lang.
 Man wird deine sterblichen Reste,
 Bei prunkvollem Todtenfeste,

Bestatten in heimischer Erd'.
Dir wird, bei stillem Verdammen,
Die Trauerfackel doch flammen,
Als wärst du der Klage werth.
Doch wozu auch für Arme im Streite
Zu stehn gegen Vornehm und Reich!
Gefahrloser ist es, den Streich
Zu führen gen niedrige Leute.
Und ein Trost unser Mitleid besohnt:
Ja, es leidet der Bauersmann;
Doch die Vorsehung wies es ihm an,
Und er ist es auch lange gewohnt.
In den ärmlichen Krügen und Schenken
Da hält sein Kummer nicht Stand,
Doch thät er nach Hause lenken,
Er stöhnet.

Du heimathlich Land,

O sage, o nenne den Ort, —
Wo ist der heißersehnte?
Da dein Ernährer und Hort,
Der russische Bauer, nicht stöhnte!
Er stöhnet auf Flur und Feld,
Er stöhnt im Gewühle der Städte,
Er stöhnt an der eisernen Kette,
Im Bergwerk, das zehrt seine Welt.
Er stöhnet beim Pflügen und Säen,
Er stöhnet beim Ernten und Mähen,
In der Steppe, im Rindengezelt.

Er stöhnt in der ärmlichen Hütte,
 Der Sohn unsel'gen Geschlechts,
 Er stöhnet vergebliche Bitte
 An den Thüren des Reichthums und Rechts.
 Auf die Wolga sieh! sprich, wessen Stöhnen
 Zieht den Strom, den gewalt'gen entlang?
 Burlaki *) finds; wie um zu höhnen,
 Nennt man diese Seufzer Gesang.
 Wolga! Wolga! dein Strom über Wehren
 Und Ufer so mächtig nicht fließt,
 Als von des Volkes Zähren
 Erfüllt mein Vaterland ist!
 Wo das Volk, da Stöhnen . . . o sage
 Was soll deine ewige Klage?
 Erwachst du einst voller Macht
 Bei der Freiheit schmetternden Tönen?
 Hast du' was du solltest, vollbracht,
 Und ein Lied erschaffend, wie Stöhnen,
 Gehüllt dich in ewige Nacht?

*) Arbeiter, welche sich gegen dürftigen Lohn an die Besitzer von Barken vermieteten, um dieselben den Strom hinaufzuschleppen.



Ein sittlicher Mensch.

N. Nekrassow.

Der strengsten Sittlichkeit nur stets beflissen,
Thät ich im Leben Niemand was zu Leid.
Es schlich mein Weib sich, frevle Lust zu büßen,
Zu ihrem Buhlen in der Dunkelheit.
Ich mit der Polizei ins Haus. Er machte
Darob noch Lärm und fordert' mich; ich lachte.
Sie wurde krank und starb zu meinem Leid,
Von Scham gefoltert und Gewissensbissen . . .
Der strengsten Sittlichkeit nur stets beflissen,
Thät ich im Leben Niemand was zu Leid.

Ein guter Freund war mir ein Sümmchen schuldig,
Und hielt nicht den bedungenen Termin.
Ich mahnte ihn und harrte ganz geduldig;
Dann klagte ich, wie rechtens, wider ihn.
Er starb im Schuldthurm und ich kam um's Meine.
Das war wohl Grund ihm gram zu sein; alleine
Ich folgte seinem Sarg im Trauerkleid
Und ließ kein Zeichen tiefen Schmerzes missen.
Der strengsten Sittlichkeit nur stets beflissen,
Thät ich im Leben Niemand was zu Leid.

Ich hieß den Koch in seine Lehre nehmen
Ein Bauernbürschchen aus dem Dorf: und sieh!
Er brauchte sich des Schülers nicht zu schämen;
Auch ich war froh, doch leider nur zu früh.

Die Sucht nach Büchern steckte in dem Jungen;
Ermahnen, Drohn — nichts half; ich war gezwungen
Ihn väterlich zu zücht'gen, da's noch Zeit.
Und er ertränkte sich, — kein Grund zu wissen!
Der strengsten Sittlichkeit nur stets beflissen,
That ich im Leben Niemand was zu Leid.

Ich hatte eine Tochter, die vermeinte,
Dem Lehrer schlag' ihr Herz für immerdar.
Ich drohte mit dem Vaterfluch; sie weinte
Und folgt' dem reichen Alten zum Altar.
Jetzt konnte leben sie ganz nach Behagen:
Sie brauchte keinen Wunsch sich zu versagen.
Allein sie kränkelte, zu früh dem Tod geweiht,
Und ward dem Gatten und ach mir entrissen.
Der strengsten Sittlichkeit nur stets beflissen,
That ich im Leben Niemand was zu Leid.



Die Leidensbrüder.

S. Adson.

Heimathlos beide, vom Glücke verstoßen,
 Sah'n wir durch Zufall uns, schlossen den Bund;
 Seufzer und Vorwurf und Klagen ergossen,
 Glühenden Strom's sich von Munde zu Mund.
 Süß, ach, erschien's, mit dem Bruder zu theilen
 Sehnenenden Herzens versunkenen Hort,
 Tröstlich, die brennenden Schmerzen zu heilen,
 Kauschend des Freundes mitleidigem Wort.
 Aber nur kurze Frist sollte der schöne
 Herzensbund lindernder Balsam uns sein;
 Siehe, da mischten sich unreine Töne
 In die Accorde der Freundschaft hinein.
 Hatten schon eigenen Kummer zu tragen,
 Der uns bedrückte wie Sünde und Schuld,
 Und noch des Bruders verzweifelte Klagen
 Hilflos zu hören, — da barst die Geduld.
 Schieden im Zorne dann, wie auch wir litten,
 Als uns im Busen die Reue erwacht;
 Thorheit, den Bettler um Almosen bitten,
 fleh'n um die Sonne in dunkler Nacht.
 Wenn uns're Seelen den Körpern entschweben,
 Müde, verzweifeln'd am irdischen Glück,
 Können die Todten uns wiederbeleben,
 Glauben und Hoffnung uns bringen zurück?



Gebet.

U. Kolzow.



Heiland, mein Heiland,
Sieh, rein ist mein Glaube,
So rein wie das Feuer
Der brünstigen Andacht.
Doch dringt nicht der Glaube
Mit tröstendem Schimmer
In's Dunkel des Grabes.
Was tritt an die Stelle
Der sehenden Augen?
Verstummet dem Ohre
Das Leben des Klanges?
Was fühlet die Seele,
Wenn nicht mehr im Herzen
Es ebbet und flutet
In rastlosem Wechsel
Von Hassen und Lieben,
Von Freude und Leid?

Auf Himmel und Erde,
Auf Anfang und Ende,
Den Keim des Gedankens,
Das Ziel seiner Werke,
Hat weise der Schöpfer
Sein Siegel gedrückt.
Das Siegel hält ewig:
Es schmilzt nicht im Feuer,

Zergeht nicht im Wasser,
Und stürzende Welten
Zerbrecben es nicht.

Vergieb mir, Erlöser,
Die zagende Thräne,
Den sündigen Zweifel
Der angstvollen Seele!
Durch Dunkel und Kleinmuth
Bricht siegend die Flamme
Der Liebe zu dir!



Frühlings Erwachen.

N. Nekrassow.

Es geht und weht durch Baum und Strauch
Ein frischer Hauch, ein Frühlingshauch.

Und plötzlich durch die laue Luft
fährt hin ein Windesstoß,
Spielt muthwillig im Erlenlaub,
Hebt wolkenleich den Blüthenstaub;
Und weit und breit ist alles grün,
Das Wasser und die Luft.

Es geht und weht durch Baum und Strauch
Ein frischer Hauch, ein Frühlingshauch.

Mein still und züchtig Eheweib,
Natalja Patrifjewna,
Es trübt kein Wässerlein
Doch ist ein — Unglück ihr geschehn,
Als Sommers ich in Petersburg;
Und sie gestand es selber mir,
Die Chörin, ungefragt!

Es sperre zur Verrätherin
Der Winter mich in's Haus;
Und in mein finstres Angesicht
Kugt scheu mein Weib und schweigt.
Ich schweig', doch ein Gedanke wild
Läßt mir nicht Ruh' noch Raft.

Sie tödten? . . . schad' um's arme Weib!
Ertragen? . . . fehlt die Kraft!
Doch draußen brüllt mir Tag und Nacht
Der zott'ge Winter zu:
„Erschlag', erschlag' die Treulose,
Vertilg' die Sünderin!
Wenn nicht, verdorrst du jämmerlich
Und findest nicht in langer Nacht
Und nicht am Tage Ruh',
In dein beschimpftes Angesicht
Speit jeder Ehrenmann“
Und in des Wintersturmes Sang
Ward stark mein wilder Sinn —
Zum scharfen Messer griff die Hand
Da plötzlich leise, unsichtbar,
Gekommen war der Lenz.

Es geht und weht durch Baum und Strauch
Ein frischer Hauch, ein Frühlingshauch.

Und weiß, als wie getaucht in Milch,
Steht Kirschenbaum bei Kirschenbaum
Im flüsternden Gespräch.
Erwärmt vom goldnen Sonnenschein
Ergeht in frohem Rauschen sich
Der düst're Tannenwald;
Und neugeschmückt mit frischem Grün,
Ertönen läßt ein neues Lied
Der Lindenbaum mit lichtem Laub,

Die Birke mit dem weißen Stamm
Und grünen Lockenhaar.
Es rauscht das Gräschen auf der Flur,
Der Uhorn rauscht voll Macht, —
Sie rauschen beid' ein neues Lied,
Ein neues Lied, ein Frühlingslied.

Es geht und weht durch Baum und Strauch
Ein frischer Hauch, ein Frühlingshauch.

Und schwach wird mir der wilde Sinn,
Der Stahl entsinkt der Hand,
Und immer tönt mir in das Ohr
Ein Lied in Feld und Wald:
O lieb', so lang du lieben kannst,
O duld', so lang du dulden kannst,
Vergieb, bis du vergeben kannst, —
Und Gott sei Richter dir!



Das Leben.

S. Adson.

Ait jedem Augenblick ein neues Antlitz weisend,
Voll neck'schen Spiel's wie Dunst und launisch wie ein Kind,
Wogt Leben überall, in stetem Wechsel freisend,
Wo das Erhabene in's Kleinliche zerrinnt.

Welch buntgefärbtes Bild, von grellem Licht umflossen!
Hier kost ein Liebespaar, dort wird ein Doldh gezückt,
Hier treibt der Schalksnarr Euch unzüchtig derbe Poffen,
Dort geht ein Märtyrer, vom schweren Kreuz gedrückt.

Wo Licht, ist Schatten auch, wo fromm Gebet und Thränen
Da tobt ein Pöbelhauf in ungezähmter Wuth.
Wo gestern wüster Lärm und Kampfgeschrei und Stöhnen,
Da blühen Blumen heut' in jungfräulicher Gluth.

Die edle Perle sieh, versteckt im Koth der Strafe,
Die zarte Frucht am Baum, vom Wurm schon angenagt;
Du warst noch jüngst ein Held, umjubelt von der Masse,
Und heut' bist du verfehmt, verachtet und verlacht.

Wer wagt's, von dieser Sphynx den Schleier kühn zu heben?
Wer nutzt im Lebensdrang den flücht'gen Augenblick?
Wer sagt, wozu wir sind, wozu wir rastlos streben?
Wer kann mit Geistesmacht enträthseln sein Geschick?

Das Leben ist ein Fest, ein grimmer Kampf ohn' Gnade,
Dem Einen frei und licht, dem Andern dumpf und stumpf,
Ein lichter Seraph bald, und bald eine Mänade,
Ein uferloses Meer, ein engbegrenzter Sumpf.



In's Album.

S. Nadson.

In unerbetner Gast, tret' ich herfür,
Um Einlaß bittend, wie bei Sturm und Regen,
Durchnäßt und hungrig pocht an fremder Thür
Ein Wanderer mit zaghaft matten Schlägen.
„Erbarmen!“ fleht er, „jaget mich nicht fort!
Die Nacht ist kalt, der Sturmwind mein Begleiter;
Wohl strebt' ich treu nach dem ersehnten Hort,
Doch ach, der Weg ist lang, ich kann nicht weiter!“

Wird man erhören ihn? wird sich das Thor
Dem Armen öffnen, oder bleibt's verschlossen?
Und geht es auf, wer tritt daraus hervor:
Das Mitleid mild, ein harter Sinn verdrossen?
Und trifft sein Blick des Pilgers ärmlich Kleid,
Durchnäßt besleckt, zerzaust von rauhen Winden,
Ist gegen Mißtraun wohl sein Herz gefeit?
Will er die Schuld nicht in der Blöße finden?



Das Vogelneft.

M i n s k i.

Im Sommer war's; die Sonne fengte
 Erbarmungslos das dürre Land,
 Seit Wochen schon kein Tropfen tränkte
 Die Flur verſchmachtet und verbrannt!
 In allen Kirchen lag die Menge
 Auf ihren Knien, und Bittgeſänge
 Erhoben ſich zu Gottes Thron.
 Doch nahe war die Hilfe ſchon,
 Denn mit der Angſt und Noth der Armen
 Empfand der Höchſte mild Erbarmen:
 Es zogen in des Himmels Schoß
 Die Wolken drohend ſich zuſammen;
 Mit Donnerschall und Blitzesflammen
 Brach endlich das Gewitter los.

Als unter fernen Donnerschlägen
 Verrauſcht der wunderthät'ge Regen,
 Ging in den Garten ich: die Luft
 War voll von würzigfriſchem Duft,
 Als ſandte ihn, den Herrn zu loben,
 Die Erde frommen Danks nach oben.
 Auf meinem Wege fand ich dort
 Auf eines Strauches ſchwanken Zweigen,
 Am lauſchigen, verſteckten Ort,
 Ein Vogelneſt, zerſtört vom Reigen,
 Den Sturm geführt und Regenfluth;

Am Boden lag die junge Brut,
Und krampfhaft mit den Flügeln schlagend
In ihres Herzens grimmer Noth,
Um ihre todten Jungen klagend,
Die Mutter flatterte, bis todt
Sie niederfiel. Ich stand in Sinnen
Und konnte lange nicht von hinnen.
Hätt' sie in ihrem Schmerz gewußt —
So dachte ich — daß dieses Wetter,
Zerspeltend ihre Mutterbrust,
Dem ganzen Lande ward zum Retter!
Doch ach, was ist das Vaterland
Dem Herzen, das den Strom sieht schäumen
Und Woge sich auf Woge bäumen,
Wo jüngst sein friedlich Nest noch stand?



Held auf eine Stunde.

A. Nekrassow.

Wenn trübe der Tag und sternlos die Nacht,
Der Herbstwind rauscht in den Bäumen,
Dann sinkt auch die Seele mir sacht,
Wie Nebel, ein trostloses Träumen.
Der Schlummer nur hilft. Aber weh',
Die Stunden schlaflos zu zählen! . . .
Gott Lob! es blaut in der Höh' —
Ich brauch' mich heut' Nacht nicht zu quälen.
Den Wiesenrain geh' ich entlang;
Es friert, der Boden ist trocken.
Da scheucht meiner Schritte Klang
Den Habicht vom Schober; erschrocken
Mit rauschendem Flügelschlag hebt
Er sich in die Lüfte; ich schicke,
Wie höher und höher er schwebt,
Bewundernd ihm nach meine Blicke.
Da rumpelt ein Karren daher,
Mit Theer beladen. Im Froste
Wie scharf sind Geruch und Gehör!
Und schneller, gleich gährendem Moste,
Kreist in den Adern das Blut.
Natur, dein erfrischendes Wehen
Weckt Leben, weckt freundigen Muth,
Läßt Liebe zur Freiheit erstehen.
Es athmet hoch auf meine Brust,

Und drinnen, da braust es und schäumt;
Was war, wird mir wieder bewußt
Und mahnt mich, wieviel ich versäumte . . .
Doch fort mit der Keue! sie macht
Nicht Todtes erwachen zum Leben
O sanfte, o friedliche Nacht,
Wie wunderbar mild ist dein Weben!
Der Himmel so tief und so rein;
Unzähliger Sterne Gefunkel;
Der Mond mit mildleuchtendem Schein
Hebt Wiese und Wald aus dem Dunkel.
Da krümmt sich, ein silbernes Band,
Das Bächlein, durch schwärzliche Matten;
Und seltsame, riesige Schatten
Sind über die Erde gespannt.
Dein Blick ist der Ferne erschlossen
Und hat sich dem Nahen gesellt;
Von magischem Schimmer umflossen,
Ruht friedlich athmend die Welt.
Es zieht sich in röthlichem Bände
Der Buchweizen thalwärts bis dicht
Zum schattigen Waldesrande.
Wie spielt das neckische Licht
Im ernsten Laube der Rüster,
In des Ahorns heiterem Grün!
Verscheuchend das traurige Däster,
Die silbernen Funken versprühn.
Den Kopf in die Federn vergraben,
Schläft der Rabe. O Mutter Natur,

Wie schmückst du mit reichlichen Gaben
Der Heimath spätherbstliche Flur!
Noch stehen die Garben, die vollen,
Zu Schobern gehäuft auf der Mahd,
Und schon aus den schwärzlichen Schollen
Sprießt lustig die grünende Saat.
Und wär's mir vergönnet zu schauen
Mein Heimathdörfchen zur Stund',
Ich dürfte den Augen nicht trauen.
Wie steht's so behäbig und rund
Inmitten gefüllter Scheunen!
Du stehst nichts von Hütten und Zäunen,
Vermorscht und geflickt: drüber liegt
Verklärend das Mondeslicht.
Die Tageslast, Armuth und Kummer
Vergift es im friedlichen Schlummer

Im Schlafe such' Labung, wer kann! —
Ich stehe in tiefen Gedanken
Auf einsamem Felde, im Bann
Von trüber Erinnerung Ranken.
Ach trüge ein Zauberstab
Mich fern zu der Heimath Auen,
Meiner Mutter einsames Grab
Mit Thränen heiß zu bethauen!
Seitab von der Städte Getos,
Von niedrigem Hügel getragen,
Ein Kirchlein sehe ich ragen,
Uralt und von Zierde so bloß.

Im Lichte des Mondes, dem bleichen,
Grüßt segnend das Kreuzeszeichen;
Und auf dem Gesimse der Wand,
Das blanke Schwert in der Hand,
Ist Apostel Paulus zu schauen,
Im weißen Faltengewand,
Mit zürnend gerunzelten Brauen.
Des Glockenthurms Stufen, verwittert
Und morsch, klimmt langsam empor
Der Glöckner — und brausend jetzt schüttert
Der erste Ton an mein Ohr.
Er läutet mit mächtigem Schalle
Hinaus in die schweigende Nacht:
Es lauschet dem hehren Gesange
Der Kranke, der schlummerlos wacht;
Und gläubig Vertrauen im Herzen,
Vergift er die nagenden Schmerzen.
Der nächtliche Wandersmann mehrt
Beim Klange munter die Schritte;
Der Landmann in seiner Hütte
Mit frommem Kreuze ihn ehrt
Und betet, es möchten gerathen
Die keimenden Wintersaaten
Der letzte Ton ist verhallt,
Er rief die Mitternachtsstunde;
Und wieder in düsterer Runde
Ruht schweigend die Nacht. Horch, da schallt
Des Alten Schritt auf den Steinen.
Fürwahr, ich möchte vermeinen,

Ich seh' ihn vor mir, wie er jetzt,
Im dunklen Klostergewande
Auf die Treppe hüftelnd sich setzt
Und nickend weilet im Lande
Der Träume er schon.

Wie so weit

Ist, was ich im Geiste erschaute,
Geschieden durch Raum und durch Zeit,
Das Alte, Liebe, Vertraute!
Nur eine erblicke ich nicht;
Ihr schönes, mildes Gesicht,
Es neigt sich nicht meinem Sehnen;
Der Stein, worunter sie liegt,
Er spottet der rinnenden Thränen
O Mutter, erscheine dem Sohn!
Laß, reiner Geist, dich erbitten!
Was war auf Erden dein Lohn
Für alles, was Du gelitten?
Vom Sturm des Lebens umschraubt,
Umzuckt von flammenden Blitzen,
Trugst hoch du dein edles Haupt,
Bemüht, nur die Kinder zu schützen.
Und wehe! es traf dich der Schlag —
Ich fühl' ihn noch heute, erbebend —
Das schönste der Herzen, es brach,
Den Feinden mit Sanftmuth vergebend.
O wollte der, dessen Thron
Hoch über den rollenden Welten,

Dein Duldergeschick zu vergelten,
 Nicht wehren, daß du dem Sohn,
 Dem Kranken, vom Kampfe so müden,
 Ins Herz träuffst himmlischen Frieden!
 O könnt' ich, was qualvoll und bang
 Mich läßt auch die Hoffnung verneinen,
 Hinblutend im Schwanengesang,
 Am Busen der Mutter verweinen!
 Ach, neige dich, Keine, in Huld,
 Daß ich, nicht länger zu tragen
 Der Reue heimliches Mägen,
 Dir beichte all' meine Schuld!
 Die Thränen, die du vergossen,
 Für fremde Noth, fremdes Leid —
 Für mich auch sind sie geflossen.
 Sieh, daß ich in drangvoller Zeit
 Nicht irre vom rechten Wege;
 Sieh, daß ich mit Herz und mit Hand
 Zu streiten, nicht feig sei, nicht träge
 Für das, was als Recht ich erkannt!
 Umrahmt von goldblonden Haaren
 Das bleiche, schöne Gesicht,
 Die Augen, die wunderbar klaren,
 So mild, wie des Mondes Licht;
 Vom wüthigen Sturmesgetöse
 Gefnickt in der Jugend Zier —
 O grausam entblätterte Rose,
 Wie lebend stehst du vor mir!
 Ach laß mich den Nacken beugen,

Den stolzen, vor dir in den Staub;
 Voll Andacht dir lauschen und schweigen,
 für alles, was irdisch ist, taub!
 Ich fürcht' nicht der Freunde Bedauern;
 Es macht meinen Muth nicht erschauern
 Der Feinde Triumphgeschrei —
 Spricht nur dein Aug voll Liebe —
 Ach! wenn es immer so bliebe! —
 Von Schuld den Irrenden frei.
 Was sind mir die Feinde? Verschwärzen,
 Verleunden, — das ist ihre Lust.
 Ich berge wohl größere Schmerzen
 In meiner eigenen Brust.
 Was sind mir die Freunde? Ich kannte
 Nur Liebe, und Haß voller Gluth;
 Zu kluger Enthalttsamkeit bannte
 Sie Vorsicht und kälteres Blut.
 Ich ahnte nicht, daß so balde
 Der Kranz der Jugend verdorrt;
 Es trieb über Hügel und Halde
 Der Durst des Lebens mich fort.
 Begierig nach eitelen Siegen,
 fiel strauchelnd ich oft. Dein Gebet,
 Es ließ mich nicht gänzlich erliegen —
 Hilf einmal noch, eh' es zu spät!
 O führe den Sohn aus dem Schlamme
 Der Weltlust auf dornigen Pfad;
 Es sei meiner Seele die Flamme
 Des Schmerzes ein reinigend Bad!

Ich will von der Tafel der Prasser
 Mich stehlen im schmucklosen Kleid
 Zu euch, deren Herzblut wie Wasser
 Vergossen seit uralter Zeit,
 Zu euch, ihr Verstoßenen, Armen,
 Die Kinder der Stiefmutter Welt;
 O nehmet mein Herz, von Erbarmen
 Und Bruderliebe geschwellt!
 Und ist mir nicht mehr beschieden,
 Zu lindern eure Noth,
 Gedenket dessen in Frieden,
 Der reuig ging in den Tod!

(Des Morgens darauf im Siechbette)

O hohe, schöne Gedanken!
 Dein Odem, Mutter Natur,
 Erweckte zündend im Kranken
 Der alten Lebenskraft Spur.
 Die edle Flamme der Jugend
 Erglühte im Busen mir neu:
 Ich schwärmte für Freiheit und Tugend . . .
 Vorbei, ihr Träume, vorbei!
 Das Siechthum wacht mir am Bette
 Und grinset mit wackelndem Kopf.
 O Sklave, du wähtest die Kette,
 Zerbrochen? Armseliger Tropf! . . .
 Daß spurlos der Funke verglimme,
 Der Nachts seine Strahlen versprüht,
 Hebt an eine innere Stimme

Ihr altes, spöttisches Lied:
„Ergieb dich, des schwachen Geschlechtes
Ohnmächtig ringender Sohn!
Die Hand sank, müd' des Gefechtes,
Nur Wunden trugst du davon.
Du liegst nicht im Grabe, Du lebest
Und bist doch todt für die That,
Du sinnest und träumest und strebest,
Und erntest doch nimmer die Saat!“



Epitaphes.

Das Urtheil.

(Legende.)

U. Maifow.

Auf dem Constanzer Concile,
Ueber Huß, den Ketzer, richtend,
Saßen stolze Gottgelahrte,
Disputirend, redend, sichtsichend.

Als die Punkte faßt ein schwarzer
Doctor logisch scharf zusammen;
Und er macht den hünd'gen Vorschlag,
Ihn zum Rade zu verdammen.

Hunden werfe man das Herze,
Quell des Bösen, hieß die Satzung;
Doch die Zunge, Unheils Werkzeug,
Sei der Raben ekle Utzung.

Seinen Leib der flammenlohe
Nach dreimal'gem Maledeien;
Seinen Staub doch, den verfluchten,
Den vier Winden zu verstreuen.

Punkt für Punkt, sich sorglich stützend
Auf Sentenzen und Citate,
Baut sein Urtheil so der schwarze
Doctor auf im hohen Rathe.

Seiner Logik Kunst bewundernd
In der wohlgesetzten Rede,
Riefen Beifall alle Hörer,
Selbst erprobt in solcher Fehde.

Jeder sah befriedigt enden
All' die jahrelangen Wirren
Und sich durch den klugen Doctor
Aus des Zweifels Dornen führen.

Keiner ahnte, frommen Muthes,
Daß die Prüfung nicht zu Ende,
Denn schon nahte die Versuchung,
Wie berichtet die Legende.

Nah beim Kaiser stand sein Page,
Rosenwangig, blond von Locken;
Und des Doctors sinn'ge Schlüsse
Schienen wenig ihn zu locken.

Schläfrig sah er die Karniese
Mählich hüllen sich in Dunkel,
Auf den Gold und Purpurstoffen
Goldnen Abendscheins Gefunkel.

Sah sich heben aus dem Schatten,
Ueberstrahlt von rothem Lichte,
Dunkle Bärte, helle Glagen,
Manches gut und böf' Gesichte . . .

Plötzlich aus dem offenen Fenster
Lehnet er sich voll Entzücken; —
Unwillkürlich folgt der Kaiser
Seines Pagen freud'gen Blicken.

Nach dem Herrscher, wie im Winde
Sich des Feldes Halme beugen,
Einer nach dem Andern leise
Sich zum offenen Fenster neigen.

Rings des Reiches stolze Fürsten,
Abgesandte fremder Staaten,
Erzbischof von Lüttich, Trier,
Kardinäle und Prälaten.

Auch der Papst sich leise wendet,
Und sein Angesicht im Stillen,
Sonst der Sitz von Ernst und Strenge,
Klärt sich mählich wider Willen.

Selbst der vielberedte Doctor
Stockt und stammelt, endlich schweiget
Und mit froherstauntem Lächeln
Sein Gesicht zum Fenster neiget. —

Und was schauen ihre Augen?
Was erfüllt sie mit Entzücken?
Ist's des Himmels klare Bläue?
Sind's der Berge ros'ge Rücken?

Doch den Athem halten Alle;
Und in süßen Phantasien
Lauschen sie mit Herz und Seele
Stillbewegt den Melodien

Um die abendliche Stunde
Sang im duftgeschwellten Flieder
Eine Nachtigall; den Frühling
feierten die süßen Lieder.

Wie sie sang, gedachte Jeder
Solchen Sang's in weiter Ferne:
Der in Prag, der in Neapel,
Der am Rhein, beim Glanz der Sterne.

Der, beim Mürmelton der Welle,
Der geheimnißvollen Schönen,
Der des Schanks zur goldnen Traube
Und der vollen Becher Tönen.

Kurz ein Jeder träumt' sich wieder
In der Jugend Blüthenhage,
In der Liebe sel'ge Wonnen,
In der Freiheit goldne Tage.

Doch in welchen Himmelsstrichen
Träumend weilten ihre Seelen,
Und wie lang' das Schweigen währte,
Kann die Sage nicht erzählen. . . .

Aus der Einsamkeit beschieden,
Sah ein frommer Greis im Saale,
Den der Papst für heil'gen Wandel
Jüngst erhob zum Kardinale.

Dieser dachte seiner Klausel
Bei des Liedes süßen Tönen;
Und ins starre Herze drangen
Mild Vergessen und Versöhnen.

Wie nach langem tiefen Schweigen
Übermals die Stimmen schallen,
Fühlt im Herzen er die Worte:
„Armer Huß!“ sanft wiederhallen.

Und von Rührung überwältigt,
Thränennass die Augenlider,
Steht er auf, die Arme breitend,
Und er ruft: „Brüder, Brüder!“

Aber, wie erschreckt vom Worte,
Das entsprang der Zunge fessel,
Stößt den Stab er auf die Erde,
Sinkt zurück in seinen Sessel.

„Wachet auf!“ so ruft er zitternd,
Uebermannet von Entsetzen,
„Satan war's! an seiner Stimme
Ließ er unsre Ohren setzen!

Ja ich beicht' euch, heil'ge Väter:
Von dem Höllenton bethöret,
Hatt' ich, mein Gebet vergessend,
Sündge Sinnenlust genähret.

Und es fuhr in mich der Böse,
Und mit ausgestreckten Armen
Wollt' ich eben reuig rufen:
Huß ist schuldlos! — Herr, Erbarmen!

Schreck erfaßte die Versammlung;
Von den Plätzen standen Alle
Und im Chor: „Exurgat Deus!“
Sangen sie mit brünst'gem Schalle.

Sich vom Hauch des Bösen rein'gend
Mit Verwünschung und mit Buße,
Sanken sie auf ihre Kniee
An des Crucifixes Fuße.

Und nachdem sie sich erhoben,
Eilten Alle, zu verdammen,
Zu der Kirche Auß und Frommen,
Johann Huß zum Tod in Flammen.

Also Sieg die frommen Väter
Gen des Bösen List gewannen.
Vor dem Fluche des Conciles
Flog der Satan stracks von dannen.

Ueber'n See von Constanz schwang er
Sich als Drache, röthlich glühend,
Um sich her in alle Winde
Wilden Grimmes Funken sprühend.

Dieses schauten : drei Stadtwächter
Und zwei Nonnen, fromme Alte,
So wie ein Constanzer Rathsherr,
Der vom Schmause heimwärts wallte.



Wassili Schibanow.

Graf A. Tolstoi.

Fürst Kurbski entfloh vor des Zaren Zorn;
 Und Waska Schibanow, sein Knappe,
 Er folgte ihm treulich durch Dickicht und Dorn.
 Da stürzte des Herren Kappe. —
 Der Fürst war behäbig und schwer sein Gewicht;
 Schnell schwingt sich Schibanow vom Gaul und spricht:
 „Sitz auf, den Verfolgern enteile!
 Ich folge zu Fuß Dir mit Weile.“

Der Fürst sitzt geborgen im litthauschen Zelt —
 Es trug ihn das Roß aus der Enge —;
 Am Eingange drängt sich, zu schauen den Held,
 Barhäuptig die gaffende Menge.
 Jedweder erweist dem Feldherrn Ehr’;
 Von Munde zu Munde geht’s freudig im Heer’:
 „Der furchtbarste unserer Feinde,
 Fürst Kurbski, ward uns zum Freunde!“

Doch frent sich der Fürst nicht der Ehren zumal,
 Von Zorn ist der Sinn ihm befangen;
 Nicht lockt ihn der funkelnde Wein im Pokal,
 Nach Rache steht all’ sein Verlangen.

„Ich schreibe dem Zaren, was lang ich verbarg,
Es sei dem Tyrannen, voll Trug und voll Arg,
Gereicht zum seltenen Mahle
Die Wahrheit in bitterer Schale!“

So schreibt er und ändert ohn' Unterlaß,
Schreibt wieder; es schwinden die Stunden.
Ein jegliches Wort ist, getaucht in Haß,
Ein Pfeil, seinen Feind zu verwunden.
Und als dann im Osten der Morgen erwacht,
Hat endlich das Werk er zu Ende gebracht.
„Nun hüte Dich, Zar! meinem Grimme
Verlieh ich die rächende Stimme.“

Doch wer wird die Botschaft, die Feindeshand schrieb,
Zum Zaren, dem grimmigsten, tragen?
Wem wäre der Kopf auf den Schultern nicht lieb?
Wen packte nicht Zittern und Zagen?
Verlegen bedenkt es Fürst Kurbski, der Held;
Da tritt, wie gerufen, Schibanow in's Zelt.
„Den Unfern, Herr, bin ich entgangen;
Hier steh' ich, was ist dein Verlangen?“

„Ei, Waska, da bist du, mein treuer Gesell!“
Empfängt ihn Fürst Kurbski mit Jubel.
„Den Brief hier zum Zaren besorge mir schnell;
Als Botenlohn nimm diese Rubel!“
„Diel Dank, Herr!“ entgegnet der Diener mit Ruh,
„Laß lieber dein Geld in der ehernen Truh'!

Der Zar wird mit Martern und Qualen
Den Botenlohn treulich mir zahlen.“

Im Kreml zu Moskau tönt festlich Geläut,
Der Zar zieht selber am Strange.
Will büßen die blutigen Thaten er heut?
Erfinnet er neue beim Klange?
Er läutet mit vollem, mit mächtigem Schall,
Es lauschet mit Zagen das Volk überall
Und betet, es möge entschlafen
Der Tag ohne blutige Strafen.

Und rings von den Thürmen tönt Antwort dem Zar,
Es fehlt keine eherne Stimme;
Es läutet Maljuta, der Leibwächter Schaar,
Und Wjasemski läutet, der Schlimme.
Es fehlet der Liebling des Zaren auch nicht,
Ein kindliches Lächeln im schönen Gesicht,
Jedoch mit dem Herzen der Schlange —
Basmanow selbst ziehet am Strange.

Zu End' ist die feier. Gestützt auf den Stab,
Geht langsam der Zar mit Geleite.
Da sprengt ein Reiter die Straße herab;
Scheu weicht die Menge zur Seite.
Jetzt schwingt er vom Rosse sich, neigt sich dem Zar
Zum Gürtel und reicht ein Schreiben ihm dar:
„Dem Kurbski dem Fürsten!“ Kein Bangen
Entfärbte dabei seine Wangen.

„Von ihm, dem Verräther!“ schreit wüthend der Zar,
„Willst du deinen Spott mit mir treiben?
Wohlan denn, ihr Djaki *), und kündet mir wahr,
Was wagt mir der Schurke zu schreiben?
Hier, frecher Geselle, dein Botengruß!“
Er stößt ihm den spitzigen Stab durch den Fuß;
Dann lehnt er sich fest auf die Krücke
Und lauschet mit finsterem Blicke.

„Dem Herrscher der Gläub’gen! . . . Welch teuflischer Wahn,
Unsel’ger, ist über dich kommen?
Was treibt dich stets auf blutiger Bahn?
Was schlägst du die Guten und Frommen?
Dieselben, die einst in heißtobender Schlacht
Voll Heldenmuth Sieg deinen Fahnen gebracht,
Sie mußten nachher unter Qualen
Die Treu’ mit dem Tode bezahlen.

„Nimm denn, Verruchter! auch dir schlägt die Stund’,
Einst Rechenschaft d’rüber zu geben,
Ob treu du verwaltet dein anvertraut Pfund
Dem Herrn über Tod, über Leben.
Ich stützte und hielt deinen wankenden Thron. —
Und schwärzesten Undank gabst du zum Lohn
Dem treuesten deiner Bojaren.“
So schrieb Fürst Kurbski dem Zaren.

*) Geheimschreiber.

Nicht rührt sich Schibanow. Das sprudelnde Blut
Entquillt der geschlagenen Wunde;
Er blickt auf den Herrscher mit ruhigem Muth,
Kein Seufzer entschlüpft seinem Munde.
In Schweigen hält ringsum der Leibwächter Schaar,
In düsterem Brüten verharret der Zar;
Wie Gram es die Stirn ihm umflorte;
Dann spricht er zum Boten die Worte:

„Ja, Recht hat dein Herr, wenn er also mich grüßt,
Wohl hab ich gar viel zu bereuen!
Wie Wasser ein thörichter Knabe vergießt,
Vergoß ich das Blut meiner Treuen . . .
An Dienern und Freunden, Geselle, dir gleich,
Muß wissen dein Herr und Gebieter sich reich,
Wie mocht' er denn sonst dir entsagen? —
Maljuta, laß peinlich ihn fragen!“

Die Folter ihr schreckliches Walten beginnt,
Und Stunde verrinnet auf Stunde . . .
„Gesteh' wer die Bundesgenossen ihm sind,
Was sinnen und planen die Hunde?“
Und es fragt der Zar: „Hat der Bote bekannt,
Und hat er die Freunde des Fürsten genannt?“
„Was nützt unser foltern und Zerren?
Er rühmt nur und preist seinen Herren!“

Es neigt sich der Tag und die Nacht bricht an;
Die Henker, sie gingen und kamen;

Es dämmert im Osten der Morgen heran,
Die Arme der Quäler erlahmen.
„Nun, hat er gestanden des Fürsten Verrath?“
„O Herr und Gebieter, sein Ende schon naht,
Doch wie wir ihn foltern und zerren --
Er rühmt nur und preist seinen Herren.“

„O Fürst, der du mich in den qualvollen Tod
Gesandt für den Kitzel der Rache,
O Fürst, es vergebe dir gnädiglich Gott
Den Verrath an des Vaterlands Sache! . . .
Vernimm mich, o Gott, in der Todesstund'! . . .
Mein Auge wird dunkel und stumm mein Mund . .
Dem Schwächer vergabst du die Sünden —
Laß mich, Herr, Vergebung auch finden!

„Vernimm mich, o Gott, in der Todesstund':
Vergieb meinem Herrn voll Erbarmen! . . .
Mein Auge wird dunkel und stumm mein Mund —
Erhör' mich, du Helfer der Armen! . . .
Erleuchte und führe zum Guten den Zar! . . .
Das heilige Rußland beschirm' und bewahr'! . . .
Nun harr' ich des Todes in Frieden.“ . . .
Schibanow ist also verschieden.



Michailo Fürst Repnin.

Es schwelget mit den Seinen, in wüster Luft entbrannt,
Der Zar Iwan Wassiljitsch, der Grimme zubenannt.

Die goldnen Becher schimmern, in Strömen fließt der Wein,
Es jubeln an der Tafel der trunkenen Gäste Reih'n.

Opritschnif*) und Bojare, sie scheinen hier versöhnt,
Und in den Lärm des Schmauses der Gusli Schwirren tönt.

Die Gusläri, sie singen der alten Zeiten Glanz,
Den Fall Kasans, des stolzen, des mächt'gen Astrachans.

Allein die Heldenlieder langweilen baß den Zar,
Und eine Narrenmaske läßt er sich reichen dar.

Dann hebt er hoch den Becher und ruft mit trunkenem Mund:
„Wohl an, ihr wackren Kämpen von Bachus Tafelrund'!

Nehmt Alle solche Maske und folg't mir Mann für Mann,
Ich selber will ihn führen, den lust'gen Reigen an!

Opritschnif und Bojare, herbei zum Mummenschanz,
Ihr Sänger schlagt die Saiten mit Gluth und Kraft zum Tanz!“

Den Becher heben Alle. Nur einer setzt ihn hin,
Mit fester Hand den feinen, Michailo Fürst Repnin.

*) Die Leibwächter und Günstlinge Iwan's des Schrecklichen.

„O Zar, hast du vergessen, daß du gesalbt von Gott?
Vor eflen Schwelgern gaukeln willst du zum Schimpf und Spott?

Verbann' der Schergen Rotte von deinem Angesicht!
O hör!' aus meinem Munde des Volk's Stimme spricht.“

Da runzelt seine Braunen der Zar in finst'rem Muth:
„Ha, frecher Knecht, es redet aus dir des Weines Gluth!

Kein Wort mehr! nimm die Maske und sink im Reigen spring',
Es sei dir denn das Leben verächtlich und gering!“

Da hebet hoch den Becher der Fürst so fromm und frei:
„Tod den Opritschniks!“ ruft er und schlägt ein Kreuz dabei.

„Es lebe unser Vater, der Gläub'gen Herr und Zar
Und herrsche recht und weise, wie es vor Zeiten war!

Wie den Verrath verabscheu' er feilen Schmeichlermund!
Die Maske trag' ich nimmer, — sei's meine letzte Stund!“

Er sprach's und trat mit Füßen das freche Gaukelspiel;
Aus seinen Händen flirrend der goldne Becher fiel.

„So stirb!“ und damit schleudert der Zar in wilder Wuth
Den Stahl, — und sterbend sinket Kepnin in seinem Blut . . .

.

Von neuem freißt der Becher, von neuem fließt der Wein,
Und an der Tafel jubeln der trunk'nen Gäste Reih'n.

Der Zar nur stumm inmitten, mit finst'rem Angesicht;
Er lauscht der inner'n Stimme, die zürnend zu ihm spricht:

„Es rief der treue Diener voll Muth ein wahres Wort,
Du hobst dafür die Rechte an ihm zum feigen Mord!“

Von Zuruf und Gelächter die weite Halle dröhnt,
Und in den Lärm des Schmaufes der Gusli Schwirren tönt.

Die Gusläri sie singen der alten Zeiten Glanz,
Den Fall Kafans, des stolzen, des mächt'gen Astrachans.



Der Wojewode von Stariza.

Graf A. Tolstoi.

Stariza's Wojewode war peinlich angeklagt,
Daß Alter des Geschlechtes, daß Reichthum, Ruhm und Macht
Verlockt ihn habe, heimlich, im ehrbegier'gen Streben,
Den frevlen Blick verlangend zum Jarthron zu erheben.
So ward er, ein Verbrecher, gefesselt zum Gericht,
Geführet vor des Zaren, des grimmen, Angesicht.
Der ließ ihn mit dem Scepter und Krönungsmantel schmücken,
Auf seine Stirn die Krone, die gleißend goldne, drücken;
Er selber aber führte zum Herrschersth' ihn hin,
Dann fiel er vor ihm nieder und grüßte dreimal ihn:
„Ich bin dein Knecht, o Herrscher, sieh mich zu deinen Füßen
Im Schauer banger Ehrfurcht den Staub des Bodens küssen!“
Jetzt springt er auf, das Antlitz verzerrt von Haß und Wuth,
Ein Tiger, grimmig lechzend nach seines Opfers Blut;
Sein scharfer Stahl durchbohret das Herz des Wojewoden: --
Vom goldnen Throne schlägt er im schweren Fall zu Boden.
Und auf den Leib des Feindes der Jar den Fuß erhebt,
Ein Strahl gestillten Hasses sein Angesicht belebt;
Mit gier'gem Ohre lauscht er dem hohlen Todesröcheln,
Und seinen Mund umspielt ein grauenhaftes Lächeln.



Die leere Kirche.

M. Rosenheim.

Die Vesper ist zu End'. Des Klyros*) letzte Sänge
 Sind mählich schon verhallt; und aus dem Gotteshaus,
 Sich fromm bekreuzigend, zur Thüre strömt die Menge,
 Denn ihre Kinder ruft ans Werk die Welt hinaus.
 Gehorsam ihrem Ruf, eilt Jeder heimzukehren:
 Der Eine, um zu ruh'n, der And're, um den Tag,
 Der ihm zu kurz erscheint, mit ems'ger Hand zu mehren. —
 Das Gotteshaus ist leer; nur dort, wo trüb und schwach
 Das Lämpchen flimmert, kniet ein Mütterchen, daneben
 Ein alter Invalid, versunken im Gebet.
 Mit Hüfteln mühsam sie vom Boden sich erheben
 Und humpeln zu der Thür. Als Letzter endlich geht
 Der Geistliche hinaus und wecket mit dem Schalle
 Der ei'gen Tritte, horch! das Echo aus der Ruh'.
 Der Kirchendiener löscht die Lämpchen sorgsam alle,
 Setzt in den Winkel sich und gähnet laut dazu.
 Die Sonne geht zur Rüst. Die röthlich goldnen Lichter,
 Sie gleiten zitternd hin an Säule, Wand und Schrein,
 Verklärend wunderbar die dunkelen Gesichter
 Der ernstern Heiligen mit lebensvollem Schein.
 Dazwischen glänzt es hell und sprühet lichte Funken:
 Der reiche Goldschmuck ist's an Rahmen und Geräth.
 Der Kirchendiener schläft. Nur ich allein, versunken
 In andachtsvolle Schen, verweile noch so spät.
 Allein? nein, nicht allein! ein Schluchzen, Weinen dringet

*) Der Sängerkhor in der griechischen Kirche.

Mir an das Ohr. Wer ist's? Wes übervolles Herz
 Sucht in der Einsamkeit des Himmels Trost? Wer ringet
 Mit Gott und sich allein im namenlosen Schmerz?
 Vom Sonnenlicht, als wie von Himmelsglanz umwoben,
 Erhebt sich schmerzenreich des Heilands Kreuzesbild;
 Davor ein bleiches Weib, den Blick gewandt nach oben,
 Mit ihren Kindern kniet, in Trauer schwarz gehüllt.
 Sie wähet sich allein; es birgt vor ihren Blicken
 Des Chores Säule mich, an die gelehnt ich steh:
 Warum denn sollte sie der Seufzer Drang ersticken
 Und nicht im Thränenquell Trost suchen für ihr Weh?
 Wie sie die Hände ringt! Solch herzerreißend Weinen
 Vernahm — Gott weiß — vielleicht noch nie dies Heiligthum.
 Du arme Mutter! ach, und neben dir die Kleinen,
 Sie weinen, weil du weinst, und wissen nicht, warum . . .
 Und über ihnen ragt mit ausgestreckten Armen,
 Als wie umfangend sie, die Weinenden zumal,
 Des Heilands Bild am Kreuz, in seinem Blick Erbarmen
 Mit fremdem Herzensweh, trotz seiner eignen Qual.
 Er neigt das edle Haupt im dornenreichen Kranze,
 Von seiner Dulderstirn in Tropfen rinnt das Blut;
 Verkläret wird es jetzt von überird'schem Glanze,
 Der Tag es scheidend taucht in seine Strahlenfluth:
 Wie mild das Antlitz blickt des Herren aller Gnaden,
 Daraus die Wundermacht der ew'gen Liebe spricht:
 „O kommet Alle her, mühselig und beladen,
 Ich will erquicken euch, ihr Armen, weinet nicht!“



Die Steppe.

M. Rosenheim.

Schon hoch steht die Sonne; ich reite und reite, —
Wie dehnt sich die Steppe in endloser Weite!
Mir ist es, als säh' ich zu Füßen das Meer:
Nur Erde und Himmel, und sonst nichts mehr.

Ein feierlich, ununterbrochenes Schweigen;
Im Windhauch die Gräser und Halme sich neigen.

Und mitten im Grasmeer verfolgt seine Bahn
Mein Köhlein, wie schwimmend ein schwankender Kahn.

Mit flüchtigen Füßen, ohn' Pfade und Stege,
Durchmiszt es die Steppe und irrt nicht vom Wege.

Zu Häupten mir kreist, wie die Möve der See,
Nach Beute ein Geier in blauender Höh'.

Sonst nichts, denn so weit meine Blicke auch reichen,
Mein lauschendes Ohr, — von Leben kein Zeichen.

Und dennoch, nicht todt ist die Steppe, nicht öd',
Ich fühle: der Odem des Herrn mich umweht.

O wär' der hier waltende göttliche Frieden
Auch meinem, zum Tod müden Herzen beschieden!



Die Sträflinge.

Graf A. Tolstoi.

Die Sonne will müde sich betten
fern hinter dem bläulichen Rand, —
Der Sträflinge flirrende Ketten
Durchwühlen der Landstraße Sand.

Sie schreiten, bekleidet mit grauen
Wollfitteln schleppend dahin,
Die Köpfe geschoren, die Brauen
Gerunzelt in finsterem Sinn.

Die Wachen schlendern zur Seite,
Die Ketten flirren im Takt;
Ein Fuhrwerk giebt das Geleite,
Mit ärmlicher Habe bepackt.

„Hei, Brüder, den Kummer zu zwingen,
Der tödtlich am Herzen uns nagt,
Hebt frisch ein Lied an zu singen,
Nicht bessert sein Schicksal, wer klagt.“

Und horch! in des Tages Verschneiden
Ertönt ihr rauher Gesang:
Sie denken genossener Freuden,
Der Jugend voll fröhlichem Drang.

Sie singen von Freiheit, von Stätten,
Wo Liebe und Freundschaft sie band;
Dazwischen erklimmen die Ketten,
Durchwühlend der Landstraße Sand.



Die Sünderin.

Graf A. Tolstoi.

I.

In Jubel, Lachen, lustig Schwärmen ;
Die Flöten tönen, Symbeln lärmen,
Der Frühling jeden Busen schwellt.
An jenem Hausportal, in Falten
Von schwerem Goldbrokat, gehalten
Von bunter Schnur, ein Vorhang fällt.
Man tritt hinein und staunt: die Räume
Erstrahlen, wie im Reich der Träume,
Von unerhörtem Glanz und Prunk.
An langer Tafel schwelgt der Gäste
Erles'ne Schaar beim üpp'gen Feste;
Musik und Rede würzt den Trunk.

Voll Haß des röm'schen Joch's sie denken —
Der Wein macht ihre Zungen frei —
Und wie, dank seinen Listen, Ränken,
Pilatus Landespfleger sei.
Vom Handel reden sie, vom Heere,
Von Friedensauszicht, Kriegsgewalt,
Vom Wundermanne, dessen Lehre
Sich gläubig beuget Jung und Alt.

II.

Ein Menschenfischer, wirft die Netze
Er rastlos aus nach Jedermann,
Und Moses eherne Gesetze
Macht er der Liebe unterthan.
Er will nicht Haß, er will Versöhnen,
Die Demuth soll die Tugend krönen.
Und seines Glaubens Himmelskraft
In ihm alltäglich Wunder schafft:
Er macht die Blinden sehend wieder
Und heilet die gelähmten Glieder.
Das Menschenherz ist ihm ein Buch,
Er braucht es nicht erst aufzuschlagen,
Und seines Auges sanftes Fragen
Kein Sterblicher noch dreist ertrug.
Er heilt die Kranken, reicht den Armen
Das Himmelsbrot mit milder Hand,
Und keiner ging, der nicht Erbarmen
Und Trost und Hilfe bei ihm fand.
Er, der vom Himmel auserlesen,
Zu helfen der bedrängten Welt,
Er ist kein siegestolzer Held, —
Nein, schlicht und prunklos ist sein Wesen.
Am Jordanströme, wie man sagt,
Hat er der Wunder viel vollbracht.
Jetzt hat die benedeiten Schritte
Der Heiland auch zu uns gewandt.
Bald weilet er in unsrer Mitte,
Zu segnen uns mit milder Hand.

III.

Und zwanglos floss im Kreis der Gäste
 So Red' wie Gegenrede hin.
 Den Becher leerend, saß beim Feste
 Auch eine junge Bühlerin.
 Ihr Anzug spricht von einem Leben,
 Das sich geweiht der Sünde Reiz;
 Er scheint dem Blick mehr preiszugeben,
 Als zu verhüll'n im keuschen Geiz.
 Doch schön ist sie! Nicht nur die Jugend
 Wirbt sinnbethört um ihre Gunst,
 Auch selbst des Greises kühle Tugend
 Schmilzt hin in heißer Liebesbrunst.
 Das Auge schelmisch und verheißend,
 Die Zähne weiß wie Bergschnee gleißend,
 Und dieses Lächelns Zaubermacht,
 Versengend, wie der Wind der Wüste!
 Des luftigen Gewandes Pracht
 fällt von der halbentblößten Büste;
 Der reiche Schmuck an Arm und Brust,
 Die farbenglüh'n'den Edelsteine,
 Sie locken mit beredtem Scheine
 Zu süß verschwieg'ner Liebeslust.
 Und leicht die rosge Wang' beschattend,
 Mit Perlen schnüren weich sich gattend,
 In sanften Linien gewellt,
 Das Haar bis an die Fersen fällt.
 Doch weh! in Scham sich zu verfärben,
 Ward diesem Antlitz nicht zu theil:

für Geld ist ihre Liebe feil,
Wer es auch sei, kann um sie werben.

Der Unterhaltung lauscht die Maid
In der Gefühle Widerstreit;
Dann thät der Stolz in ihr erwachen,
Und spöttlich spricht sie unter Lachen:
„Ich biet' euch eine Wette an:
Ruft doch herbei den Wundermann,
Ob er mit seinen frommen Lehren
Mich arge Sünd'rin kann befehren!“

IV.

Bei Lärm und Lachen strömt der Wein,
Und Laut' und Cymbel tönen d'rein.
Wie strahlt die Welt im Frühlingsprangen!
Und durch die Menge kommt ein Mann
Im schlichten Kleid einhergegangen.
Der Jugendblüthe schöner Bann
Ruhet weich ihm noch auf Stirn und Wangen.
Ein Hauch von stiller Majestät,
Zur Ehrfurcht zwingend, von ihm weht.
Dem Tand des Lebens abgewendet,
Den Blick er in die Zukunft sendet.
Von dieser Welt ist nicht sein Haus,
So sieht ein Gotterwählter aus,
Ein Cherub so, der mit dem Schwerte,
Dem flammenden, entschied die Schlacht,

Und wie sich auch der Erzfeind wehrte,
Ihn trieb hinab zur Höllennacht.
Als wie von Himmelsglanz geblendet,
Verwirrt den Blick zu Boden wendet
Das junge Weib, doch schnell gefaßt,
Erhebt sie sich und reicht dem Gast
Mit süß verführerischem Lächeln,
Wie Blumenduft und Zephyrfächeln,
Den schäumend vollen Becher dar.
„Entsagung forderst du? Fürwahr,
Ich gebe nichts auf solche Lehren.
Auf bess'rem Grund mein Glaube steht,
Und niemals wird den Sinn mir kehren
Ein Büsser, ein Anachoret,
Der fastend in der Wüste lebte.
Ich glaube an der Schönheit Macht,
Die immer ihren Zauber webte,
Ich glaub' an manche sel'ge Nacht,
Die unter Küssen ich durchwacht.
Doch deine Lehren kalt mich lassen,
Ich kann nicht lieben sie, nicht hassen!“

Noch klang ihr Lachen durch den Raum,
Und aus dem übervollen Becher
Zu Boden tropft des Weines Schaum
Auf ihre Hand. Da aus der Becher
Verstummtem Kreis hört sie verwirrt:
„Das ist der Rechte nicht, sie irrt!
Das schöne Antlitz dieses Mannes

Hat sie geführt auf falsche Spur;
Aus Galiläa ist's Johannes,
Des Meisters Lieblingsjünger nur.“

V.

Gelassen hört der fremde Wand'rer
Den Spott des jungen Weibes an.
Da schreitet durch das Volk ein And'rer
Zum Hause ruh'gen Schritt's heran.
In seinem demuthvollen Wesen
Ist von Begeisterung nichts zu lesen;
Doch auf der Stirne rein und klar
Ruht ein Gedanke wunderbar.
Ihn schmücket keine Engelschöne,
Kein kühner Adlerblick verräth
Des Sehers hehre Majestät.
Zur Hälfte gescheitelt sind die Strähnen
Des schlichten Haares. Plump umwallt
Ein Mantel groben Stoffes, hären
Das schöne Gleichmaß der Gestalt
Und kann die Unmuth ihr nicht wehren.
Bleich ist das edle Angesicht,
Und um die Lippen feingeschnitten
Kraust sich der Bart, getheilt inmitten.
Doch mehr als dies zu Herzen spricht
Des Auges reine, milde Klarheit,
Ein Widerschein der ew'gen Wahrheit.

Und durch die Menge geht ein Wehn
Von scheuer Ehrfurcht. Alles schweiget
Und athemlos die Häupter neiget,
Als sollt' ein Wunder nun geschehn.
Er aber tritt bis an die Schwelle
Des Saales vor mit stillem Sinn;
Es ruht sein Blick, des Mitleids Quelle,
Auf ihr, der schönen Sünderin.

VI.

Und dieser Blick, er glich der Leuchte
Des jungen Tag's in ros'ger Pracht;
Aus ihres Herzens Tiefen scheuchte
Er die Gebilde dunkler Nacht.
Von ihrem inn'ren Aug' die Binde,
Sie fiel, und sehend ward die Blinde.
Mit Schrecken sie und Schaudern wandte
Von der Vergangenheit sich ab,
Ihr sündig Leben sie erkannte:
Es war ein übertünchtes Grab.
Mit welchen reichen Kräften, Gaben
Sie gnädig auch der Herr bedacht,
Statt ihrer fromm sich zu erlaben,
Was hatte sie damit gemacht?
Ach, seit sie in des Lasters Armen
Vergaß der Tugend stilles Glück,
Zum ersten Mal in seinem Blick
Las sie so Vorwurf wie Erbarmen.

Beschämt, verwirrt, zerknirscht sie stand,
Durch ihre Glieder ging ein Beben,
Als fühlte sie ein neues Leben . . .
Und klirrend fiel aus ihrer Hand
Der Kelch. Ein nie geahntes Sehnen
Erfast die junge Sünderin,
Und zitternd, unter heißen Thränen,
Sinkt sie zu Christi Füßen hin.



Das Schneefind.

Eine Sage aus der Ukraine.

Danilewski.

Lebte einst vor grauen Jahren,
Ohne Kinder, ohne Enkel,
Hochbetagt ein Ehepärchen.
Säßen eines Tags am Fenster,
Schauten traurig auf die Straße,
Schauten wie die Nachbarskinder,
Fröhlich lärmend, lustig springend,
Einen Schneemann emsig backten.
Und es sprach die Frau: „Hör, Alter,
Sollten wir nicht, gleich den Kindern,
Spielend unsern Gram verschrecken?“
„Magst nicht Unrecht haben, Mutter!“
Sprach der Alte, und in's freie
Gehen Beide, fangen emsig
An den lockren Schnee zu ballen.
„Ei, was schafft ihr, gute Leute?“
fragt vorübergeh'nd ein fremder
Alter Mann, sie freundlich grüßend.
„Was wir schaffen? Ei ein Kindlein!“
Gaben lächelnd sie zur Antwort.
„Helf' euch Gott dazu, ihr Leutchen!“
Spricht der Alte freundlich grüßend

Und verschwindet hinter'm Bächlein.
 Emsig backen beide weiter,
 Und der Alte fügt die Beinchen,
 Fügt das Näschen, fügt das Mündchen.
 Plötzlich aus den weißen Lippen
 Dringt ein warmer Hauch wie Athem;
 Blaue Augen weit sich öffnen, —
 Und ein allerliebstes Mädchen
 Hebt sich aus dem Schnee und schüttelt
 Aus den Locken Silbersternchen,
 Blickt mit kindlichem Vertrauen
 Bittend an die beiden Alten.
 „Engelchen!“ so rufen froh sie,
 „Komm mit uns und sei uns Tochter!“ . . .
 Und es schwinden Tage, Nächte,
 Wochen, Monden ziehn vorüber, —
 Und mit jedem Morgen schöner
 Blüht das Mägdlein auf zur Jungfrau,
 Ehe noch des Winters Stürme
 Mildem Frühlingshauch gewichen.
 Ihrer seltenen Schönheit Zauber,
 Gleich der Lilie bleichem Schimmer,
 Rief herbei von nah und ferne
 Eine stolze Schaar von Freiern.
 Aber keiner konnt' sich rühmen,
 Daß vor seines Auges Gluthen
 Ihres Herzens Eis geschmolzen, —
 Allen galt ihr süßes Lächeln,
 Alle warben, alle hofften.

Immer fröhlich, immer heiter,
Ward sie schelmisch, ausgelassen,
Wenn der Frost in Eisesbände
Grimmig alles Leben schlug.
Wolken waren ihr wie Schwestern,
Nebel waren ihr wie Brüder,
Und des Sturmes wilde Weise
Klang ihr wie ein Wiegenliedchen

Und auf Schwingen warmer Lüfte
Kam der Lenz ins Land gezogen,
Und es schmolz die Schneedecke,
Und die Bächlein sprangen fröhlich,
Frei vom Eisjoch, durchs Gefilde.
Doch das Schneefind ließ das Köpfschen
Wie in Leid und Trauer hängen,
Und ihr Lachen jäh verstummte.

Eines Abends, da die Sonne
Noch einmal ihr Strahlenantlitz
Scheidend nach der Erde wandte,
Sahen beide Alten sinnend
Auf dem Bänkchen vor der Thüre.
Und es brach die Frau das Schweigen.
„Sieh nur, Alter, unsre Tochter!
Keine Königin auf Erden,
Selbst die Sonne nicht am Himmel
Ist so schön wie unser Schneefind.“
Und vom Bache kam die Jungfrau,

Reich geschmückt mit goldnen Münzen,
Schön geschmückt mit Edelsteinen.
Auf der Achsel trug das Joch sie,
D'ran die beiden Eimer hingen.
Und nach vorn gebeuet, schwankte
Leicht sie unter ihrer Bürde,
Gleich dem zarten Steppengräschen.
Plötzlich blieb sie stehn, und siehe!
Sieg zu thauen an wie Märzschnee
In der Sonne glühen Strahlen,
Löste auf sich — und entschwebte
Wie ein Wölkchen gegen Himmel.
Aufschrien schreckerstarrt die Alten,
Und mit Augen, trüb von Thränen,
Folgt sie der Spur des Liebings,
Bis sie schwand im Blau des Aethers.



Buddha.

Mereshkowskii.

Im Gebirge rauh und wild, inmitten
 finst'rer Schluchten, wo der Herbststurm braust,
 zog einher mit wankend müden Tritten
 Eine Pilgerschaar arm, unbehaust.
 Lumpen, die des Bettlers Neid nicht wecken,
 Ihre Blößen nothdürftig bedecken;
 Frost und Hunger geben das Geleit,
 Und zum Ganges ist der Weg noch weit.
 Plötzlich schimmert zwischen dichten Bäumen
 Eines Tempels hohes, spitzes Dach;
 Und sie suchen Schutz dort ohne Säumen
 Vor des Wetters rauhem Ungemach.
 Sieh! Vor ihnen auf erhab'nem Throne,
 Königlich, ein steinerner Gigant —
 Buddha ist's; in seiner Porphyrfrone
 Bliht wie Sonnenlicht ein Diamant.
 „Brüder,“ löst der Ehrfurcht stumme Bande
 Einer aus der Schaar, wir sind allein!
 Wie viel Brot und Silber und Gewande
 Könnten kaufen wir für diesen Stein!
 Buddha braucht ihn nicht; sein Haupt umgeben

Himmelslichter in weit heller'm Glanz;
Daß sie schmücken seines Ruhmes Kranz,
Rief der Herr des Himmels sie ins Leben!"
Und die Herzen von Begierde wild,
Schleichen lautlos sie zum Gottesbild.
Doch kaum rühren zagend ihre Hände
An das Heiligthum, — da dröhnt ein Schlag,
Blitze flammen, krachend bersten Wände,
Und der Donner ruft das Echo wach.
Schreckbetäubt am Boden liegen Alle;
Einer nur steht aufrecht in der Halle;
Hoch das Haupt, spricht er mit kühner Ruh'
Zu dem Gott: „Mit Unrecht zürnest du!
Oder lügen deiner Priester Lehren,
Daß du sanft und mild und voller Huld,
Daß du kamst, der Erdennoth zu wehren
Und zu tilgen Sünde, Pein und Schuld?
Um ein Häuflein Aernster zu bedrohen,
Das die Hand nach einem Stein gerecht,
Liefest du, vom Rachegeist geweckt,
Deines Himmels flammenpfeile lohen!
Hungernden entriffest du das Brot,
Lebensmüden dräuteest du den Tod!
Herr des Himmels, send' aus deinen Höhen
Deine Feuerfaat auf mich herab, —
Arm und elend, an des Bettlers Stab,
Siehst du mich als Gleichen vor dir stehen.
Hier im eignen Haus ruf' ich dir zu:
„Strenger Gott, mit Unrecht zürnest du!“

Und o Wunder! Daß sie ohn' Gefährde
Und gehorsam göttlichem Befehl
Aus der Krone brächen das Juwel,
Neigt das Steingebild sein Haupt zur Erde.
Vor den Bettlern, die des Schreckens Raub,
Demuthvoll, mit bittender Geberde,
Liegt der Herr des Weltenalls im Staub.



Der Esel und die Nachtigall.

Fabel von J. Krylow.

Der Esel sprach zur Nachtigall:
„Hör', kleine Freundin! oft thät man dich preisen
Als große Meisterin in tausend Sangesweisen.
So singe doch einmal,
Damit ein Urtheil ich gewinne,
Ob deine Kunst das Lob verdiene.
Die Nachtigall bewies jetzt ihre Meisterschaft,
Sing an zu trillern, an zu schlagen,
Der Stimme heller Klang, jetzt voller Gluth und Kraft,
Starb jetzt dahin in süßes Klagen.
Dies flöten, Locken scholl weit über Berg und Thal
Und weckte selbst den Hain mit seinem Widerhall.
Und alles ringsum schwieg, Aurorens Lieblinge zu lauschen,
Die Vögel wurden stumm, der Wind hört auf zu rauschen,
Den Athem hielt der Hirt
Und lauschte still erfreut,
Um mit der Hirtin, ihm zur Seit',
Nur ab und zu ein Lächeln still zu tauschen.
Die Stirn zu Boden senkend, sprach
Der Esel: „Wahr bleibt wahr,

Wer könnte sich beschweren?
Man kann dich ohne Lang'weil hören.
Doch denk' ich drüber nach:
Schad' ist's, daß unser Hahn
Und du sich niemals sahn.
Du könntest, hörst du ihn docieren,
Noch manchen Kunstgriff profitieren!"



S a f c h a.

U. U e f r a s s o w.

I.

Wie eine Mutter am Grabe des Sohnes,
Stöhnet die Schnepfe dumpftraurigen Tones.

Ob nun der Pflüger ein Liedchen beginnt,
Klagend und schrill wie der herbstliche Wind;

Ob ich im Walde bei Fichte und Rüste, —
Bild meiner Heimath, wie bist du so düster!

Dennoch, wie grüßt du dein schmollendes Kind!
Rauschen des Waldes, wie kosest du lind!

Ueber die Wiesen, die blumigen Fluren
folg' ich der Kindheit vergessenen Spuren.

Heiliger Boden, den wieder ich schau',
Trink meiner Thränen befruchtenden Thau!

Müde des Hasses, von Liebe gemieden,
Sehn' ich nach Ruhe mich, sehn' mich nach Frieden.

Feindliche Schatten, o hör't mich: es ruft
Nicht mehr der Haß euch aus friedlicher Gruft.

Mütterchen Heimath! der unstäte Wandrer
Ist jetzt an Leib und an Seele ein andrer.

Wieder ein Kind, möcht' in kindlicher Lust
Betten sein Haupt er an liebender Brust.

Wieviel des Jugendmuths, feurigen Strebens
Auch ich geopfert, und wehe! vergebens;

Wieviel an Täuschung, an Kummer und Leid
Du mir auch brachtest im Sturme der Zeit: —

Nimmermehr treffe dich Vorwurf und Klage;
Was ich gelitten, still duldend ich trage.

Ob auch von Selbstsucht in Schlummer gelulst,
Mahnt mich die Reue der eigenen Schuld.

Stürme der Leidenschaft brachen die Kräfte,
Biegend den Nacken, vergiftend die Säfte.

Ach, meine Lieder, sie tönen mir heut,
Wie einem Sterbenden Glockengeläut.

Mütterchen Heimath! der rinnenden Zähren
Sinderndem Himmelsthan will ich nicht wehren.

Breit' deine Arme und schließ mich hinein,
Laß mich vergessen und glücklich sein! . . .

Schau', welch ein Wunder! die traurige Steppe
Prangt, einer Königin kostbare Schleppe;

Würzig vom Walde weht säuselnder Gruf,
Blau lacht der Himmel und lockt zum Genuf.

Fröhlichen Muthes gelang' ich zum Hause, —
Einst meiner Muse waldeinsame Klausen.

Wie ist es düster, verfallen und alt!
Dumppfige Luft weht entgegen mir kalt.

Hier haust die Schwermuth. Mit Winken und Nicken
Will sie mir wieder die Seele umstricken . . .

Biederer Nachbar, ich schaue dein Dach;
Treff' ich so spät mit den deinen dich wach?

Will heut, das Gastrecht gebrauchend, dich stören.
Wirfst mir ein Plätzchen zur Nacht nicht verwehren?

Bleibe auch morgen, auch länger, wer weiß? . . .
Prächtige Leutchen, die Alte, der Greis,

Offen und redlich, mit kindlichem Herzen,
Ernsthaften Sinnes, bereit doch zu scherzen.

Hochbetagt müssen sie beide schon sein.
Sähe auch gerne ihr Töchterlein.

Sascha! Ich glaub' ihre Stimme zu hören,
Seh' sie, ein Röschen im Schatten der Föhren,

Heben ihr Köpfchen so schalkhaft und traut.
Sind' ich noch alles, wie einst ich's geschaunt?

II.

Biedere Leute! wie friedlich sie lebten,
Fäden der Liebe mit Emsigkeit webten

Um ihres Töchterleins Herze, das rein,
Wie nur der Unschuld mildleuchtender Schein.

Nichts, was die dürftigen Mittel gewährten,
Sie dem geliebten Kinde verwehrten.

Aber den Geist auch zu bilden, ach nein,
Das fiel den einfachen Leuten nicht ein!

Was sollen Bücher im Dorfe? Der Bauer
fühlt vor bedrucktem Papier einen Schauer.

Aber die ländliche Einsamkeit wahrte
Länger im Kinde die kindliche Art.

Seht nur die Sascha: die Arme, der Nacken
Sonnengebräunt, und wie rosig die Backen!

Augen so schwarz wie die südliche Nacht,
Goldener Sonnenschein neckisch drin lacht,

Gleich als verstünden sie nimmer zu thauen;
Kühn wölben drüber sich tiefschwarze Brauen.

Sechzehn der Jahre zählt Sascha; jedoch
Frei von der Leidenschaft Hauch ist sie noch . . .

Kaum küßt die Sonne des Waldberges Stirne,
Schlüpft aus dem Bette die muntere Dirne,

Eilet hinein in den blühenden Tag,
Tummelt sich fröhlich in Feld und in Hag.

Wohlbekannt sind ihr die Wege und Stege;
Fürcht kommt der Jugendlust nie ins Gehäge.

Was soll sie fürchten auch? Wohin sie schaut,
Athmet es Frieden und grüßt sie so traut.

Schwarzgrüne Tannen sich gastlich verneigen,
Säuselndes Rauschen ertönt in den Zweigen:

„Komm zu uns, liebliches Menschenkind!
Wollen dich betten so weich und so lind

Hier auf den schwellenden, duftenden Matten
Und dich bedecken mit kühligem Schatten.“

Ueber die Wiesen, den blumigen Rain,
Froh in den lachenden Morgen hinein

Hüpft sie mit flüchtigen Füßen. Dein Wehen,
Mutter Natur, läßt die Freiheit erstehen.

Nur vor der Mühle das Bächlein sich bäumt,
Brauset und toset und sprudelt und schäumt;

Möchte die hemmende Wehr überspringen,
Möchte die goldene Freiheit erringen.

Aber vergebens! „Der Arme!“ so denft
Sascha, das Köpfchen mitleidig gesenkt,

„Sehnt sich nach Freiheit, nach seinen Genossen;
Aber das Schicksal hat's anders beschlossen!“ . . .

Zweifel macht Sascha das Herze nicht schwer.
„Gott ist barmherzig!“ spricht alles umher . . .

Dort mit der Pflugschaar weißglänzenden Hauern
Reißen den Boden auf fleißige Bauern.

Heiter, zufrieden mit ihrem Geschick,
Hält sie des Mägdeleins harmloser Blick.

Düngt doch ihr Schweiß und ihr Blut diese Auen,
Die sie mit emsiger Arbeit bebauen.

Fröhlich der Landmann des Kommenden denkt,
Wenn er die Saat in die Erde versenkt;

Sieht schon, vom kräuselnden Winde gebogen,
Goldig das Aehrenfeld fluthen und wogen:

Halme wie Schilf und so üppig und dicht,
Aehren wie lang, und von welchem Gewicht!

Aber was kann es Schöneres geben,
Traun, in des Landmannes mühevollen Leben,

Als wenn er nervig den Dreschflegel packt,
Auf und ab schwinget im lustigen Taft!

Horch nur: das Echo, es ruft darunter
Deutlich vom Walde her: „Munter! nur munter!“

Wenn beim Erwachen der Dreschflegel klingt,
Frohstimm und Friede das Abendlied singt . . .

Eh' noch der Strahlenpfeil schnellst von der Senne,
Eilt schon die muntere Sascha zur Tenne.

Zwielicht noch herrschet; das Heerdengeläut
Tönt durch den Nebel so dumpf und so weit.

Vor ihr schwanft langsam mit Quiken und Knarren,
Garbenbeladen, ein mächtiger Karren.

Aus der geöffneten Kiege steigt Rauch.
Sascha tritt ein. Bald gewöhnt sich ihr Aug'

An die hier herrschende Dämm'ring. Im Takte
Heben und senken sich bräunliche, nackte,

Nervige Arme, mit Flegeln bewehrt:
Weit wird das lustige Klappern gehört.

Wie jetzt die Nebel voll Unruhe wallen,
Hier scheu zerflattern, dort fester sich ballen!

Jetzt ist entschieden die wogende Schlacht, —
Sonne ist kommen in siegender Pracht! . . .

Ueber die thaufrischen Gräser zu hüpfen,
Slink durch die Büsche und Sträucher zu schlüpfen,

Blumen zu pflücken in Feld und in Hag, —
Nichts ist, was Sascha wohl freudiger mag.

Blumen und Gräser nennt all' sie bei Namen,
Weiß, wann sie blühen und kennt ihre Samen.

Und erst die Thiere! Was freucht und was fleucht,
Würdig der regsten Beachtung ihr dünkt.

Stundenlang liegt sie im Grase und lauschet,
Wie es rings singet und summet und rauschet.

Schon ist es Mittag; doch Sascha noch fehlt.
„Wo ist das Kind?“ fragt der Vater und schmählt.

„Saschenka! Sascha!“ ruft's. Horch aus dem Segen
Reifenden Kornes tönt's fröhlich entgegen,

Und hinter bergenden Halmen hervor
Hebt sich ein lockiges Köpfchen empor.

Kornblumen schmücken es, bläulichen Scheines;
Ist es der neckische Sylphe des Raines?

„Ei, über'n Wildfang!“ der Vater da spricht:
„Säh' ich's nicht selber, ich glaubte es nicht,

„Ragt mit dem Kopfe schon über die Aehren!“
„Laß' sie nur wachsen, wer möcht' es ihr wehren?“

„Merkst du denn nicht, was ich damit gemeint?
Leicht genug davon die Lösung mir scheint.

„Wenn das Korn reif ist, da nutzt keine Feier;
Mannbarer Dirne fehlt nichts als der Freier.“

„Ei ja, der Kuppelpelz stünd' dir nicht schlecht!“
„Red', was du willst, ich behalte doch Recht!“

So mit einander gehn plaudernd die Alten
Sascha entgegen; am Flüßchen sie halten,

Ducken sich hinter'm Gesträuche, und „halt!“
Brechen sie vor aus dem Hinterhalt;

Herzen ihr Kind, das sie listig gefangen,
Küssen es zärtlich auf Mund und auf Wangen. . . .

Dann auch der Winter: wie grimmig er scheint,
Nimmermehr ist er des Frohsinnes Feind!

Sascha konnt' nichts solche Freude bereiten,
Als mit dem Schlitten vom Eisberge gleiten.

„Vorsichtig, Kind!“ ruft die Wärterin. Heil!
Sauset das Schlittchen pfeilschnell vorbei.

Seht, wie vom Froste die Wangen ihr glühen!
Seht, wie die Neuglein vor Uebermuth sprühen!

Jetzt eine Biegung; es schleudert: o weh!
Platz! und die Kleine fällt um in den Schnee.

Auffspringt sie lachend, — gar lustig zu sehen —
Klopft sich den Schnee ab, als wär' nichts geschehen.

Schmäht auch die Alte; doch innerlich thut
Wohl ihr des Lieblings frisch-fröhlicher Muth. . . .

Aber der Schmerz auch, der schlimme Gefelle,
Trübte zuweilen ihr Auge so helle.

Als man ihr fällte den traulichen Hain,
Wo sie so häufig gespielet allein,

War sie untröstlich und konnt's nicht verwinden.
Was gab's für Birken dort, Buchen und Linden!

Hier eine Fichte, graubärtig und stolz,
Dort eine Eiche mit jungfrischem Holz.

Unter den Nadeln, dem lichtgrünen Laube
Schimmert der Vogelbeer' röthliche Traube.

Hoch im Gezweige, da hüpfet es und singt,
Unten im Grase, da schlüpfet es und springt.

Horch! da begann es im Walde zu schallen:
Stimmen von Menschen, ein Krachen und Fallen;

Arthieb auf Arthieb, — ein schauriger Klang —
Daß es den Wald wie ein Wehlaut durchdrang.

Auffschrickt und spitzt seine Löffel der Hase,
Keinecke ducket sich ängstlich im Grase,

Eilet dann heimwärts zum Bau in der Schlucht.
Alles sucht Rettung in hastiger Flucht.

Mordende Art, schafft klaffende Bresche!
Wie von der Sense gemäht, sinkt die Esche;

Mächtiger Tanne hochragenden Schaft
Haft du gebrochen, zu Boden gerafft;

Die noch jüngst jugendfrisch blühende Eiche
Liegt jetzt, gebettet im Moos, eine Leiche;

Dort um des Fichtenbaums ehrwürdig Haupt,
Dem seine Krone das Alter geraubt,

Schlangen sie Taue und bogen und brachen,
Bis es zu Boden sich senkte mit Krachen,

Dicht an der Wurzel die tödtliche Wund',
Daß der Gestürzte völlig am Grund'

Breite die leise noch zitternden Glieder,
Stampften die Nester und Zweige sie nieder.

So setzt dem Todfeind in grausamer Lust
Höhnend der Sieger den Fuß auf die Brust!

Stätte des Jammers, wer könnte dich schauen,
Ohne zu fühlen so Mitleid wie Grauen?

Wo jüngst noch tönte der Vögel Gesang,
Rauscht es so klagend und seufzt es so bang.

Aus dem Gezweige der uralten Linde
Strömen die Zähren und fallen gelinde

Nieder zur Erde, als letzter Tribut
Danfbarer Liebe für treuliche Hut.

Spät erst verstummte das wüste Getöse.
Auf die verlassene, traurige Blöße

Werfen die Sterne aus dunkler Höh'
Zitternden Schein, wie in Mitleid und Weh.

Begungslos liegen die riesigen Leichen:
Fichten und Buchen und Birken und Eichen;

Klagende Laute durchbeben die Luft.
So auf dem Schlachtfeld mit Stöhnen es ruft,

Wenn nach des Kampfes wildtobendem Reigen
Nieder sich senkte das nächtliche Schweigen.

Um das Gewaffen spielt tändelnd der Wind,
Weht durch das Haar der Erschlagenen lind

Ueber die weißlichen Stämme, die Matten
Huschten im Mondlicht gespenstige Schatten,

Als wie entstiegen der modrigen Gruft;
Eulen durchschwebten unhörbar die Luft.

Schaurigen Ton's rief der Kuckuk sein Wehe,
Ueber dem Walde flog einsam die Krähe:

Angstvoll suchte ihr Nest sie und fand
Selbst nicht den Baum mehr, auf welchem es stand.

Ihre gelbschnäbligen Jungen erlagen
Ruchlosem Muthwillen; flügl'ich erschlagen

Schlafen sie jetzt, versteckt unter Laub,
Gegen der Mutter Lockrufe taub.

Kaum brach der Tag an, von neuem erklangen
Urthieb auf Urthieb vom Wald her und drangen

Auch zu jung Sascha; sie mocht' es nicht sehn,
Weinte und schluchzte, als wollt' sie vergehn.

Monde nachher erst betrat sie die Stätte,
Wo einst ihr Hain stand. Durchpflügt war der fette,

fruchtbare Boden; nur Erdschollen braun,
Baumstumpf bei Baumstumpf dazwischen zu schau'n.

Hier und dort ragten vereinzelt Fichten,
Wie von vergangener Zeit zu berichten.

So, wenn die Bauern zur Arbeit sind aus,
Hüten die Alten und Kranken das Haus.

Seltam verschlungen und dicht sind die Kronen,
Als wenn dort Zaubergevögel thät wohnen,

Das, wie die Sage erzählt wunderbar,
Bauet sein Nest alle hundert Jahr'.

Sascha erschien es, als sei nun gekommen,
Was von den Vögeln sie gläubig vernommen:

Hier, in verschwiegener Waldeinsamkeit
Nisteten sie, ihrer Heimath so weit,

Saßen versteckt in den Wipfeln der Bäume,
Sangen gar liebliche Märchen und Träume;

Riefen und lockten: „O komm doch, o komm!“
Purpurn im Westen der Tag schon verglomm.

Scheidend verstreut' er die feurigen Garben,
Die im Verglühn um Bewunderung warben,

Als sie die traurigen Stümpfe zumal
Färbten mit mildem, belebendem Strahl

Längst schon zur Nacht legte Sascha sich nieder,
Aber der Schlummergott floh ihre Lieder.

Immer noch klang ihr der süße Gesang,
Dem sie gelauschtet so froh und so bang.

Erst als der Morgen erwachte im Osten,
Gaukelnde Träume die Müde umfosten,

Bis ihr der Schlummer die Glieder gelöst,
Wie ihn nur Jugend kennt, traumlos und fest . . .

Leidenschaft, Kummer, ihr nagenden Schmerzen,
Wie nah't ihr linde dem kindlichen Herzen!

Droht auch die Wolke mit furchtbarem Schlag,
Zögert sie dennoch, den lachenden Tag

Jählings in finstere Nacht zu verhüllen.
Sollen die Augen mit Thränen sich füllen,

Welche noch blicken mit fröhlichem Muth?
Soll auf den rundlichen Wangen die Gluth

Blüh'nder Gesundheit so früh schon verblaffen?
Soll diese harmlose Seele erfassen

Leidenschaft, wild wie der Steppe Buran?
Wolke, hab Mitleid! zieh' hin deine Bahn!

Wenn du entfesselst die schrecklichen Schwingen, —
Kann es, das Gräschen der Flur, mit dir ringen?

III.

Als ich die Heimath verließ, — es sind her
Mehr als zwei Jahre — da wurde mir schwer

Wahrlich der Abschied vom biederem Paare.
Scherzend bemerkte ich: „Vor dem Altare

Seh' ich im Geiste schon Sascha als Braut.
Wenn einst mein Auge sie wieder erschaut,

Waltet sie fröhlich, von Kindern umgeben,
Allen den Ihren zum Heil und zum Segen.“

Wehe! wie hatte ich schlecht prophezeit!
Elend, gebrochen von Kummer und Leid,

Traf ich die Alten. Von Sascha, die fehlte,
Thränenden Auges der Vater erzählte:

„Unweit von uns liegt ein stattliches Gut;
Dreißig, ja vierzig Jahr' war's in die Hut

„Untreuer, träger Verwalter gegeben,
Aber der Herr that im Auslande leben.

„Vorvorig Jahr langte plötzlich er an.
Freundlich und gütig gen Jedermann,

„Kam er zu uns auch. Von Antlitz zwar bläflisch,
Hager von Körper, war doch er nicht häßlich;

„Kurzsichtig klemmt' er ins Auge ein Glas,
Spärliches Haar auf dem Scheitel ihm saß.

„Gleich einem Zugvogel komm' ich geflogen“,
Sprach er, „das Meer sah ich stuthen und wogen,

„Länder und Städte voll Saus und voll Braus.
Aber mein Beutel hielt's leider nicht aus.

„Wie ich zur See machte heimwärts die Reise,
Zog mir zu Häupten ein Nar seine Kreise.

„Großes wohl mochte er mir prophezei'n.“
Saschenka lachte, und er stimmte ein.

„Dann kam er täglich; und Saschenka hörte
Stauend ihm zu, wenn er klug sie belehrte,

„Daß uns're Heimath in Wald und in Flur
Doch nur ein Stiefkind der Mutter Natur.

„Fern sei ein Land, wo der Frühling nicht endet,
Blüthen und Früchte zu gleicher Zeit spendet;

„Wo sich dein Auge am Schönen entzückt,
Freiheit und Liebe dein Herze berückt.

„Wenn er so sprach, wie begeisterungstrunken,
Sahen ihm die Gegenwart gänzlich versunken.

„Manchmal erhob er die Stimme und sang,
Aber gewöhnlich war klagend der Klang.

„Seltsam erschien uns sein Thun und sein Wesen.
Saschanka gab er auch Bücher zu lesen,

„Deutete ihr, wenn sie was nicht verstand,
Ging ihr beim Schreiben belehrend zur Hand.

„Müde nicht wurde er eins zu beklagen:
Daß uns're Zeit aus der Art so geschlagen.

„Armuth und Laster, wohin man nur blickt;
Keimt wo das Gute, so wird es erstickt.

„Aber“ — so sprach er — „darum nicht verzagen!
Wenn es auch Nacht ist, es muß einmal tagen.“

„Und daß die Wahrheit stets leuchte voran,
Stieß er mit uns in Rebinowka *) an.

„Thaten Bescheid ihm und netzten die Lippen;
Sascha auch mußte aus seinem Glas nippen.

*) Vogelbeer • Branntwein.

„So ward es Winter. Da eines Tags kam
Leu Alexejtsch, — und Abschied er nahm.

„Seh' ihn noch vor mir, als schied er erst heute;
Sprach: „Lebet wohl denn, ihr biederen Leute!

„Danf' euch so manche vergnügliche Stund';
Denkt meiner freundlich und bleibet gesund!“ . . .

„Kaum war er fort, so gewahrt' ich voll Staunen
Plötzlich am Kinde gar seltsame Launen.

„All' ihre Fröhlichkeit schien uns vergällt,
Mochte nicht streifen durch Wald und durch Feld;

„Oft saß sie da, wie in schweren Gedanken.
Fragten und forschten mit Bitten und Sanften,

„Ob ihr was fehle; sie sagte stets: „Nein!“
Lachte und scherzte, doch alles zum Schein.

„Nun denn, wir ließen ihr endlich den Willen.
Tag und Nacht las sie, schrieb Briefe im Stillen —

„Glaubte wahrscheinlich, wir lägen im Schlaf; —
Manchmal dabei ich in Thränen sie traf.

„Was in den Büchern sie fand an Geschichten,
Konnte sie haarklein uns Alten berichten.

„Fragten wir sie: Wie ist dies und wie das?
War ihr die Antwort darauf nur ein Spaß.

„Thut ohne Hochmuth uns Dumme belehren;
Könnte sie immer und immer so hören.

„Und wie sie gut war! den Kranken und Armen
Brachte sie Hilfe mit mildem Erbarmen.

„Wer auch nur pochte an unserer Thür,
Keiner ging ungetröstet von ihr.

„So kam ihr neunzehntes Jahr. Ach, der Frieden
Hat uns seither, wie im Jorne gemieden! . . .

„Eines Tag's hieß es: der Nachbar ist da!
Saschenka wußte nicht, wie ihr geschah.

„Leicht war ihr Gang, und so heiter sie blickte,
Während mit Blumen das Zimmer sie schmückte,

„Emsig mit Kränzen die Hausthür umwand,
Richtend und sichtend mit ordnender Hand.

„Endlich nun kam er. Als Sascha er schaute,
War es, als wenn er den Augen nicht traute.

„Wahrlich, kein Wunder! Im Laufe der Zeit
Reifte das Mägdlein zur blühenden Maid.

„Er aber, hager, mit spärlichem Haare,
Trug schon die Spuren schnellfließender Jahre. . . .

„Was sie gelesen, gethan und gedacht,
Ward ihm von Sascha getreulich gesagt.

„Lob und Ermunterung hofft' sie zu hören;
Aber bald thät' er den Wahn ihr zerstören:

„Das, was wir beide geglaubt, war ein Traum,
Wesenlos, gleich dem zerrinnenden Schaum;

„Längst haben flügere Leute entschieden, --
Boshaft und thöricht ist alles hienieden.

„Glaube und Liebe und Tren' — alles Wahn!“
Blas' wie der Tod, hörte Sascha ihn an.

„Gott mag es wissen, ob recht er gehandelt;
Aber seither, wie ist Sascha verwandelt!

„Sonst wie so fröhlich, und jetzt ach, so stumm!
Ist's doch, als ginge ein Geist bei uns um,

„Schlägt jetzt ein Buch auf — und schiebt es zur Seite,
Seufzet und starret hinaus in die Weite . . .

„Da eines Tages nun traf er sie grad',
Als sie ein Weiblein um Heilmittel bat,

„Kurz d'rauf nachdem sie ein Brieflein geschrieben
für einen Bauern: es galt seinen Lieben.

„Er aber sagte mit höhnischem Mund:
„Wieder ein Spielzeug, zu kürzen die Stund'!“

„Keine Empfindlichkeit d'rüber bezeugend,
Ging aus der Stub' unser Töchterlein schweigend.

„Bücher er schickte wie sonst; keinen Blick
That sie hinein, sandte alle zurück.

„Was wir auch thaten, den Kummer zu bannen,
War sie alleine, die Thränen ihr rannen.

„Freuten darum uns, als endlich er kam,
Und von uns Abschied, auf Jahre wohl, nahm.

„Aber kaum einige Tage es währte,
Als er ihr schrieb — und zur Frau sie beehrte.

„Brauchte gar liebevolle Worte. Allein,
Stellt euch nur vor, unser Kind sagte: „Nein!“

„Jung ist er, reich und von artigen Sitten,“
Sprachen wir eifrig, „was läßt du dich bitten?“

„Anfangs da sprach sie: „Bin seiner nicht werth!“
Setzte sich bald auf ein höheres Pferd.

„Wie,“ rief sie, „kann ich den achten und lieben,
Der mich mit Spott aus dem Eden vertrieben!“

„Schrieb ihm d'rauf: „Nein!“ Aber häufig noch lieft
Sie seinen Brief, und mit Thränen ihn küßt.

„Trüb ist ihr Auge vor Weinen und Grämen,
Bläß sind die Wangen; sie gleicht einem Schemen . . .

„Seh'n wir noch einmal, o Herr sie gesund?
Lacht uns noch einmal ihr schweigender Mund?“

„Oder soll'n einsam zur Grube wir fahren,
Kummergebeugt, die so glücklich wir waren?

„Ach, warum kam er? was führte ihn her?
Ist er ein Mann von Gefühl und von Ehr'?

„Oder des Hölleereichs Werkzeug und Werber,
Kam er, ein tückischer Seelenverderber?“

IV.

Biedere Nachbarn, o zähmt euer Leid!
Wieder wird kehren die glückliche Zeit.

Saschenka franckt nicht an höllischen Wunden,
Balde — o glaubt mir nur! — wird sie gefunden.

Er . . . aber wie soll ich schildern den Mann,
Der eures Töchterleins Liebe gewann? . . .

Seltsame, schwer zu begreifende Leute
Giebt es in unserm Vaterland heute.

Er ist kein Bote der höllischen Welt,
Er ist der Gegenwart Spiegel und Held.

Emsig vom Schönen zu naschen nicht säumt er,
Glühenden Sinns von Unsterblichkeit träumt er.

Dank seinem Erbe, weiß nichts er von Noth,
Braucht nicht zu sorgen für's tägliche Brot.

Rüftig zu schreiten im alten Geleise,
Ist er zu träge und dünkt sich zu weise.

Gleich einem Maulwurf zu wühlen im Staub?
Das mag erwählen, wer blind ist und taub!

Hoch in dem Aether, ein Stern möcht' er freisen,
Leuchtende Bahnen der Menschheit zu weisen;

Oder, erliegend der stärkeren Macht,
Sterben, ein Streiter in rühmlicher Schlacht. —

Was ihm zu Händen, das mag er nicht leiden,
Selbstfüchtig hascht er nach Anderer Freuden.

Wahrlich aus Büchern so manches du lernst,
Was dich erleuchtet und mahnet mit Ernst:

Gutes zu scheiden vom Bösen und Schlechten.
Aber im Kampf mit der Finsterniß Mächten

Schöpftst du aus ihnen nicht Kraft und nicht Muth,
Pflichttreue, selbstlose, heilige Gluth . . .

Alles, was gut ist und schön, das erfaßt er,
Lebhaften Geistes; was böse ist, hascht er.

Aber es fehlt ihm die treibende Kraft,
Welche das Gute mit Freudigkeit schafft.

Ziehen ins Herz ihm der Liebe Gewalten: —
Hastig Erglühen und schnelles Erfalten.

Sagt man ja doch, daß der Leidenschaft Gluth
Mehr das Gehirn ihm erhitzt als das Blut.

Was er zuletzt in den Büchern gelesen,
Scheint ihm des Lebens enträthseltes Wesen,

Wenn es nur geistreich bewiesen und fein,
Mögen es immer Sophismen auch sein.

Was er erst heut' in die Scheuer geborgen,
Frisch noch vom Halme, zur Saat geht es morgen.

Wenn er als Säemann nur thut seine Pflicht, —
Was er dann erntet, das kümmert ihn nicht.

Hör't ihn nur, wie vom Katheder, dociren,
Klug spekuliren und philosophiren!

Aber zur rüstigen That fehlt die Kraft,
Die vor dem Hinderniß nicht gleich erschläfft.

Kaum werden matt die noch unsichern Schwingen,
Keuch't er: „Vergebens! es will nicht gelingen!“

Also der Adler, vom Blitze versengt,
Muthlos, verzagend, die Fittiche hängt.

Habt ihr's begriffen . . . Nein? . . . Thut nichts zur Sache,
Wenn es nur Sascha verstand. Unter'm Dache

Liebender Eltern vergeß' sie den Traum,
Dessen Verwirklichung nichtiger Schaum.

Bang't nicht für Sascha; sie wird schon gesunden:
Glaubt mir, die Zeit heilet tiefere Wunden.

Seht uns're Steppe: Soweit ihr auch such't
Spähenden Auges, — nur Hügel und Schlucht.

Sommers die Schluchten wie dürr und wie sandig,
Halme und Gräser, von Sonnenglut brandig;

Sumpfig im Herbst, des Winters voll Schnee!
Aber schon grüßet der Lenz von der Höh'.

fernher, wo wärmer der Himmel sich breitet,
Würziger Odem den Busen dir weitet,

Weht es verlockend und weht es so heiß:
Ströme und Bäche zerbrechen ihr Eis.

Stürmisch durchbrausen sie, wie um die Wette,
Jauchzend der Schluchten verödetes Bette,

Bis vor der Sonne versengender Gluth
Schwindet so schnell wie gekommen die Fluth.

Aber jetzt keimt es und blühet und reifet.
Horch, wie der Landmann die Sichel schon schleifet! . . .

So hat der Nachbar in Sascha entdeckt
Manchen der Keime, die lange versteckt.

Glaubt mir, ihr Guten, ob Blätter und Blüten
fort auch der Sturm reißt mit Grollen und Wüthen, —

Frischer und üppiger sprießen sie neu :
So ist die Jugend; sie stirbt nicht an Reu'!

Mag euer Töchterchen jetzt auch verzagen,
Blüthe und Frucht wird ihr Sommer noch tragen,

fiel doch der Same auf fruchtbare Erd';
Lasset ihn keimen, der Himmel ihn nährt.



Dramatisches.

Boris Godunow.

Drama von A. Puschkin.

Nacht. Eine Zelle im Tschudow-Kloster.

Zeit der Handlung 1603.

Vater Pimen, Grigori*) (schläft.)

Pimen.

(Schreibt beim Scheine einer Lampe.)

Noch eine letzte Mär aus ferner Zeit —
Und meiner Chronik lächelt die Vollendung.
Das mir vom Himmel anvertraute Pfund,
Ich hab' es nicht in Trägheit schnödd' vergraben;
Gott ließ mich nicht vergebens Dinge schauen,
Die mahnend an das Menschenherze pochen;
Ich lernte nicht umsonst die Kunst der Schrift.
Wenn längst mein schwacher Leib in Staub zerfiel,
Wird mein bescheidenes, namenloses Werk
Ein ems'ger Mönch im Bücherzimmer finden,
Und bei der Lampe traulich hellem Schein
Die wunderbaren und doch wahren Mären

*) Grigori Otrepjew entfloh aus dem Tschudow-Kloster, wo er Mönch war, gab sich für den in Uglitsch ermordeten Zarewitsch Dimitri aus, wurde in Moskau zum Zaren ausgerufen und fand in einem Aufstande den Tod. Das im Nachlaß Schillers vorgefundene, von Laube vollendete Drama „Der falsche Demetrius“ handelt von ihm.

Vom staubigen, vergilbten Pergament
In saubrer Schrift von neuem niederschreiben,
Und zu den Nachgeb'ornen wird die Kunde
Vom Schicksal ihres Vaterlandes dringen
In drangvoll-schwerer, längst vergangner Zeit;
Der großen Herrscher werden sie gedenken,
Für ihre guten Thaten segnen sie
Und beten, daß des jüngsten Tages Richter
Sich mild erbarme ihrer Sündenschuld
Schon an des Greisenalters dürrer Schwelle,
Leb' ich von neuem auf! ich schau' Vergang'nes,
Jetzt brausend wild, ein uferloses Meer,
Jetzt ruhesam im Glanz der goldnen Sonne.
Nur wen'ge Namen birgt mein schwach Gedächtniß,
Nur dürft'ge Kunde drang zu meinem Ohr; —
Wieviel versank im Strom Vergessenheit! . . .
Doch nah' ist schon der Tag. Das Oel der Lampe
Ist fast verzehret; — noch eine letzte Mär'!

Grigori (erwacht).

Derfelbe Traum! Und schon zum dritten Mal!
Ein wüßt' Gesicht! Und bei des Lämpchens Schein
Sitzt immer noch der Alte da und schreibt.
Er hat — so scheint's — die Nacht kein Aug' geschlossen.
Wie gerne weilt mein Blick an seinem Antlitz!
Es athmet milden Ernst und innern Frieden,
Derweil die fleiß'ge Hand die Feder führt.
Was mögen nur die krausen Zeichen künden?
Das schwere Joch der räub'rischen Tataren?
Des schrecklichen Zwans blutigierig Wüthen?

Den Untergang der Nowgoroder Freiheit?
Den Ruhm des Vaterland's? Vergeblich Mühn!
Nicht auf der hohen Stirn, nicht in den Augen
Vermag ich der Gedanken Sinn zu lesen.
Daselbe unbewegte, ernste Bild.
So prüft der Richter, grau im Amt geworden,
Mit kühlem Muth, wo Unrecht liegt, wo Recht,
Und kennt nicht Mitleid und nicht jähren Zorn.

P i m e n.

Ei, schon erwacht, mein Sohn?

G r i g o r i.

Gieb deinen Segen

Mir, frommer Vater!

P i m e n.

Gottes Segen ruhe

Auf deinem Haupte nun und alle Zeit!

G r i g o r i.

Bei deiner Arbeit bleibst du taub der Lockung
Des holden Schlafs; doch meine Ruhe ward
Gemordet durch ein schreckliches Gesicht.
Es träumte mir, daß auf gewund'ner Treppe
Ich aufwärts klomm zu schwindelvoller Höh'
Und dorten, von erhab'ner Thurmeswarte,
Zu meinen Füßen sah die Zarenstadt,
Sah Moskau, wimmelnd wie ein Ameishaufen.
Tief unten drängte sich das Volk und wies
Mit Fingern spottend auf mich hin. Mir schoß
Das Blut zu Kopf vor Scham und vor Entsetzen ...

Und nieder stürzte ich vom Thurm — und wachte auf:
 Derselbe Traum, er kehrte dreimal wieder.
 Ist das nicht seltsam?

P i e n e n.

Kommt vom jungen Blut;
 Kasteie dich mit Beten und mit Fasten,
 Und deine Träume werden Engeln gleichen,
 Die sanften Fluges um dein Lager schweben.
 Denn selbst mein Schlaf, wenn ich, von Müdigkeit
 Bewältigt, auf mein hartes Bette sinke,
 Bevor ich mein Gebet zur Nacht gesprochen, —
 Mein Greiseschlaf, ist nicht von Sünde frei.
 Mir träumt von Schmaus und fröhlichen Gelagen,
 Von blut'ger Schlacht, von Angriff und Verfolgung,
 Und von der süßen Thorheit junger Tage.

G r i g o r i.

Wie fröhlich floß die Jugendzeit dir hin!
 Du kämpfdest vor den Thoren von Kasan,
 Und schlugst zurück die Polen unter Schuiski;
 Du weiltest an dem prächt'gen Hof Zwans.
 Du hast den Freudenbecher bis zur Neige
 Geleert, du hast gelebt, o Vater! Aber ich?
 Seit meiner Kindheit harmlos frohen Spielen
 Sah ich die Welt nur durch das trübe Glas
 Im Fenster meiner Zelle. Warum ist
 Verwehret mir nach Kriegeruhm zu ringen,
 Zu schmausen in des Zaren Tafelrund?
 Und käm' das Alter, hätt' ich Zeit genug,

Des Lebens holden Freuden abzuschwören,
Anstatt des blanken Panzers, Seid' und Sammet,
Die här'ne Möncheskutte anzulegen
Und mich im Kloster lebend zu vergraben.

P i e n.

O had're nicht, mein Sohn, daß du so früh
Die Welt mit ihren Lockungen verlassen!
Ich hab' genug gelebt, um zu erfahren,
Wie süß dem Menschen Ruhm und Reichthum lächeln.
Und mehr als alles: holder Frauen Gunst.
Ich habe viel gelebt und viel genossen,
Doch ward ich erst des wahren Glücks bewußt,
Seitdem des Klosters Friede mich umfängt.
Beneidenswerth, mein Sohn, erscheint das Loos
Der Herrscher dir, die nur der Herr des Himmels
An Macht und Größe übertrifft. Allein
Bedenke nur, wie schwer die gold'ne Krone
Auf ihre Stirnen drückt, und mancher gäb
Sie freudig für die Möncheskappe hin:
Iwan der Schreckliche, er suchte Heilung
Der schuldbeladnen Seele in den Pflichten
Der armen, gottgeweihten Brüderschaft.
Sein stolzer Hof entsagte allem Prunk:
Die gottverfluchten Werkzeuge der Bosheit,
Sie hüllten sich in düst're Mönchestracht,
Und er, der Zar, gab sich als ihren Abt.
In dieser selb'gen Zelle (damals war sie
Kirylls des heil'gen Märtyrers Behausung)

Ja, hier sah ich den grimmen Zar, ermattet
 Von finst'rem Brüten und von blut'gen Thaten.
 Vor uns, die wir im tiefen Schweigen standen,
 Saß stieren Blicks und düstern Angesichts
 Der Herrscher. Dann begann er so zu reden:
 „Ehrwürd'ge Väter, unfern ist der Tag,
 Da ich zu euch, um Rettung flehend komme ;
 Du Nicodem, du Sergi, du Kiryll, —
 Ihr alle nehmt mein feierlich Gelübde :
 Ich werde kommen, wie ein armer Sünder,
 Zu euren Füßen reinig niederfallen
 Und hüllend mich in euer hären Kleid,
 Mein Leben in Kasteiung und Gebet
 Beschließen!“ Also sprach der Zar zu uns,
 Von Stöhnen und von Schluchzen unterbrochen.
 Auch wir vermochten uns nicht zu erwehren
 Der Thränen, und zum Himmel flehten wir
 Um Frieden dieser sturmgepeitschten Seele.
 Und Feodor sein Sohn? Auf gold'nem Throne,
 Wie sehnte er sich nach des Klosters Stille!
 Er wandelte die fürstlichen Gemächer
 In Zellen, dem Gebete nur geweiht.
 Dort störten keine ird'schen Herrscher Sorgen
 Die heil'ge Einfalt seiner frommen Seele.
 Des Zaren Demuth lohnte Gott der Herr :
 Der Friedensengel ging durch's schwerkgeprüfte,
 Von Zwist und Krieg zerriss'ne Vaterland.
 Doch als die Stunde kam, daß er den Zoll
 Der irdischen Vergänglichkeit bezahlte,

Sieh, da geschah ein unerhörtes Wunder:
 Am Sterbelager, nur dem Zaren sichtbar,
 Erschien ein Lichtumfloßner, hehrer Greis.
 Zu ihm erhob der Sterbende die Stimme
 Und nannte Patriarch und Vater ihn . . .
 Von heil'ger Scheu erfaßt, erkannten alle
 In der Erscheinung einen Himmelsboten.
 Und als der fromme Zar dahingegangen,
 Da füllte süßer Duft die weite Halle,
 Sein Antlitz aber strahlte wie die Sonne.
 Ein solcher Herrscher kommt uns nimmer wieder;
 O Kummer, unergründlich wie die See!
 Durch uns're Sünden haben wir den Zorn
 Des Himmelsherren uns heraufbeschworen.
 Ein Mörder thront auf gold'nem Stuhl, wo einst
 Der heilige Wladimir saß.

Grigori.

Schon lange

Hab' ich gewollt dich, guter Vater, fragen,
 Wer des Zarewitsch Dmitri Tod verschuldet.
 Man sagt, du seist zu jener Zeit in Uglitsch
 Gewesen? Ist es so?

Pimen.

Mein Sohn, so ist es!

Gott ließ mich Zeuge sein der blut'gen That.
 Ich wurde eilig in das ferne Uglitsch
 Im Auftrag meines Abt's gesendet. Spät
 Kam ich dort an. Am andern Morgen weckte
 Die Klostersglocke mich, Geschrei und Lärm.

Ich laufe auf den Hof und sehe dort
 Die ganze Stadt versammelt; mitten d'rin,
 Mit Blut bespritzt, im Todeschlafte ruht
 Der Zarensohn, und über seinem Leichnam
 In Ohnmacht ist die Zarin hingefunken.
 Das wutherhitzte Volk schleift an den Haaren
 Herbei die Erzverrätherin, die Amme.
 Und neben ihr erscheint, vor Schrecken bleich,
 Der Judas Bitjagowski. „Schlagt ihn todt!“
 So schallt der Racheschrei, und er verhaucht
 Die schwarze Seele. Zur Verfolgung dann
 Der drei entflohn'nen Mörder stürzen alle.
 Man holt sie ein, man schleppt sie zu dem Leichnam
 Des Knäbleins, und o Wunder! Leise zucken
 Die Glieder des Gemordeten. „Bekenn't“
 So tobt das Volk, und unter'm Henkersbeile
 Bekannten sie und nannten als Urheber
 Des feigen Mord's Boris.

Grigori.

Wie alt war er?

Pimen.

Der Zarensprößling? Etwas sieben Jahre.
 Er wäre jetzt — laß sehn! seither verstrichen
 Sind zehn, nein zwölf der Jahre — ja, er wäre
 Von deinem Alter und jetzt Zar der Russen,
 Wenn es der Höchste anders nicht gewollt
 Mit dieser Trauermär' beschließe ich
 Die Chronik, denn seither ist nur gedämpft
 Der Lärm der Welt zu meinem Ohr gedrungen.

Mein Sohn Grigori, wohl erfahren bist
 Du in der Kunst des Schreibens; Dir vermach' ich
 Mein Werk, die Frucht der Muße, welche mir
 Die Übung strenger Regeln ließ, die Frucht
 So mancher um den Schlaf betrog'nen Nacht.
 Setz' du es fort! gewissenhaft verzeichne,
 Nicht eigenwillig flügelnd, deutend, was
 Du schaust und hörst mit regen, off'nen Sinnen:
 Der Herrscher Thronen, Kriegeslärm und Frieden,
 Der Heil'gen Prophezeiungen und Wunder,
 Die Feuerzeichen an dem Himmelsdom
 Doch ward es spät, die Nacht ist vorgerückt
 Und neigt zum Morgen sich. Es läutet, hörch,
 Zur Frühmeh —. Unfern Pfad behüte Gott!
 Reich mir den Stab, Grigori! Lebewohl!

(Geht ab.)

Grigori.

Boris, Boris! Vor deinem Antlitz zittern
 Die Kühnsten, und kein Mund wagt dir zu reden
 Vom Tode jenes Opfers deiner Herrschsucht.
 Indes erhebt in öder, dunkler Zelle
 Ein armer Mönch die Anklag' wider dich,
 Und nicht entgehst du irdischem Gerichte,
 Wie nicht dem Richtspruch vor des Höchsten Thron!



Mozart und Salieri.

Bruchstück eines unvollendet gebliebenen Dramas von A. Puschkin.

1. Scene.

(Ein Gemach.)

Salieri.

Man sagt: es giebt kein Recht auf dieser Erden, —
Doch ist fürwahr ihr Sitz auch nicht da droben!
Mir dünkt's so klar wie eine simple Gamme,
Ich ward geboren und zugleich in mir
Die Liebe zu der Kunst. Ein Knabe noch,
Stand ich und lauschte, wenn hoch über mir
Des alten Domes mächt'ge Orgel brauste
Und seines Tonmeers wilde Wogenfluth
Ob meinem Haupte jäh zusammenschlug.
Und da ich lauschte, flossen mir die Thränen
So süß und lind, ich wußt' es nicht, warum
Schon früh verschmähte ich gesell'ge Freuden;
Die Wissenschaften, fremd der Töne Kunst,
Langweilten mich; mit starrem Uebermuth
Verwarf ich sie, nur der Musik zu leben.
Der erste Schritt ist schwer und rauh der erste Pfad.
Ich überwand die frühen Schwierigkeiten;

Das Handwerk machte ich zum Piedestal
 Der hehren Kunst und ward ein Handwerker.
 Den Fingern lieb ich vielgewandte, trock'ne
 Geläufigkeit, dem Ohre Sicherheit.
 Ich tödtete die Töne und zerlegte
 Gleich einem todten Körper die Musik,
 Gesetze suchend in der Algebra
 Für ihre Harmonie. Dann erst, dann wagte
 Ich, wohlbewandert in der Wissenschaft,
 Mich hinzugeben süßem Schaffenstaumel.
 Ich schuf in heil'ger Gluth, doch im Geheimen,
 Und wagte nicht an Ehr' und Ruhm zu denken.
 Oft wenn ich einsam in der dunklen Zelle
 Zwei Tage, drei, vergessend Speis und Trank,
 Gefoktet der Begeistrung süße Nahrung,
 Verbrannte ich mein Werk. Mit kaltem Blut
 Sah meines Herzens tonbeschwingte Kinder
 Ich lodern auf und schwinden hin in Rauch.
 Was sag' ich mehr? Doch als der große Gluck
 Der Welt erschien, Mysterien offenbarend,
 Mysterien, so tief und wunderbar,
 Verwarf ich nicht, was früher ich gewußt,
 Was ich geglaubt, was ich so süß umfängen,
 Und ging ich muthig nicht in seiner Spur
 Und ohne Murren, wie wer sich verirrt
 Und auf die rechte Straße wird gewiesen?
 Durch unabläß'ge, eiserne Ausdauer
 Erklomm ich in der unbegrenzten Kunst
 Am Ende eine hohe Stufe. Ruhm

Sing mir zu lächeln an. Es fanden meine Weisen
 In fremden Herzen freudig-lauten Anflang.
 Jetzt war ich glücklich! Ich genoß in Frieden
 Die Früchte meines langen Mühn und Strebens,
 Die Früchte auch von meiner Freunde Wirken,
 Der Mitgenossen in der hehren Kunst.
 Nein, niemals hab' ich Mißgunst, Neid gekannt,
 O niemals! auch selbst dann nicht, als Piccini
 Paris, das roße, zu entzücken wußte.
 Auch damals nicht, als ich zum ersten Mal
 Der Iphigenie Saubertöne hörte.
 Ja, wer sagt, daß der stolze Salieri
 Jemals erniedrigt sich zum blaffen Neider,
 Der wie die Schlange zu der Menschen Füßen
 Sich krümmt, und von der Ferse Wucht zertreten,
 Ohnmächt'gen Hasses in den Staub noch beißt?
 Niemals! . . . Und jetzt — ich sag' es selber — jetzt
 Beneide ich. Ich neide stark und tief,
 Ja, qualvoll tief. O Himmel allgerechter!
 Wo ist dein Recht, wenn deine heil'ge Gabe,
 Wenn ein unsterblich hehrer Genius
 Nicht ward gesandt zum Lohne heißer Liebe,
 Der Selbstverleugnung, Mühen und Gebete, —
 Nein, nur zum Schmuck für eines Thoren Haupt,
 Für eines müß'gen Schlemmers? . . . Mozart, Mozart!
 (Mozart tritt ein.)

Mozart.

Uha! Du hast mich schon bemerkt, ich wollte
 Dir einen unverhofften Scherz bereiten.

Salieri.

Du hier! Schon lange?

Mozart.

Einen Augenblick!

Ich kam hierher, um etwas Dir zu zeigen;
Doch wie ich ging an einem Schank vorüber,
Vernahm ich Geigentöne . . . Nein, mein Freund!
Seit Kindesbeinen hast du nichts gehört,
Was mehr in Dir des Lachens Kitzel weckte!
Ein blinder Fiedler spielte in der Schenke
Mein *voilà de sapéte*; o wahrhaft göttlich!
Ich hielt's nicht länger aus und nahm ihn mit,
Daß er auch Dich mit seiner Kunst ergötze.
Komm' Alter!

(Der blinde Greis tritt mit seiner Geige ein.)

Spiel' uns etwas vor aus Mozart!

(Der Alte spielt eine Arie aus der Oper „Don Juan.“
Mozart lacht laut auf.)

Salieri.

Und kannst Du lachen, Mozart?

Mozart.

Ach, Salieri,

Warum kannst Du nicht d'rüber lachen?

Salieri.

Nein!

Ich lache nicht, wenn mir elende Schmierer
Verzerren eines Raphaels Madonna.
Ich kann nicht lachen, wenn ein frecher Gaufler

Durch Parodie entwürdigt Mlighieri.
fort Alter!

Mozart.

Halt, mein greiser Kunstgenosse,
Trink auf mein Wohl!

(Der Greis geht.)

Du bist, Salieri, heut'
Nicht in der Stimmung. Nun, zu andrer Zeit
Besuch' ich Dich.

Salieri.

Was hast Du mir gebracht?

Mozart.

O nichts! Nur eine Kleinigkeit. Letzthin
In einer Nacht, als mich der Schlummer mied,
Da kamen unverhofft mir einige Motive.
Ich warf sie heute aufs Papier; Dein Urtheil
Wohl möcht' ich hören; doch es will mir scheinen,
Du habest keine Zeit.

Salieri.

Ach, Mozart, Mozart!
Wann hätte ich für Dich nicht Zeit? So setz' Dich!
Ich höre gern.

Mozart (am Fortepiano.)

Denk' Jemand Dir — nun wen wohl? —
Zum Beispiel mich, nur etwas jünger, frischer,
Verliebt — nicht ganz, nur etwas angeliebt,
An einer Schönen, eines Freundes Seite,
Sei's mit Dir selber . . . Ich bin götterfroh.

Da plötzlich, hul ein schreckliches Gespenst,
Ein Grabesdunkel oder was dergleichen.
Nun höre mall

(Er spielt.)

Salieri.

Du kamst damit zu mir,
Und konntest in der Schenke Dich verweilen,
Des Blinden heißrem Geigenstrich zu lauschen!
Ach, Mozart, Deiner selber bist Du unwerth!

Mozart.

Wie? ist es gut?

Salieri.

Welch' wunderbare Tiefe!
Welch' Kühnheit, Süße, welche Harmonie!
Du, Mozart, bist ein Gott, und weißt es selbst nicht;
Ich weiß es, ich!

Mozart.

So? wirklich? nun, wohl möglich!
Doch meine Gottheit spüret ird'schen Hunger.

Salieri.

So höre denn: wir speisen heut' zusammen
Im goldnen Löwen!

Mozart.

Schön, ich bin's zufrieden.
Doch Urlaub laß mich holen erst von Hause,
Damit mein Weib zum Mittag mein nicht harre.
(Er geht.)

Salieri.

Ich werde Dich erwarten, komm' nur bald. —
 Nein, nein! ich kann mich länger nicht mehr wehren
 Gen mein Geschick: mir ist bestimmt zu hemmen
 Sein Lebensrad, — wenn nicht, verloren sind wir.
 Wir Alle sind Musif, der heil'gen, Priester,
 Nicht ich allein mit meinem winz'gen Ruhm.
 Was frommt es uns, wenn Mozart leben bleibt
 Und neue Stufen klimmt der Ruhmesleiter?
 Erhebt er dauernd die Musif wohl? Nein!
 Mit seinem Fall sinkt auch zurück die Kunst;
 Er wird uns keinen Ruhmeserben schenken.
 Was nützet er? ein lichter Cherub, kam er
 Zur Erde nieder, sang uns Himmelweisen,
 Um in den Seelen staubgebor'ner Wesen,
 In uns, ohnmächtig Sehnen zu erwecken,
 Und dann zur Heimath sich emporzuschwingen.
 So flieg' davon! je eher desto besser!
 Dies Gift hier ist die letzte Gab' Isora's,
 Ich trug es achtzehn Jahr' mit mir herum,
 Und oft erschien in dieser Zeit das Leben
 Mir eine tiefe unheilbare Wunde.
 Oft mit dem Feind', dem ruhelosen, saß
 An einem Tisch ich und vernahm sein flüstern.
 Doch niemals folgte ich der süßen Lockung,
 Obwohl ich weder feig, noch wen'ger tief
 Den Stachel der Beleidigung empfinde,
 Noch sehr das Leben liebe. Immer hielt ich
 Den Durst zurück, der nach dem Tode lechzte.

Wozu schon sterben? konnte nicht das Leben
Mir neue, unverhoffte Gaben bringen?
Begeißrung konnte mich, des Schaffens Zaubermacht
Mit weichen Armen liebevoll umfassen.
Kommt' nicht ein neuer Haydn Großes bringen,
Und ich mich an der Töne Wohlklang laben? . . .
Wenn ich mit einem tiefgehaßten Feinde
Aus einem Becher trank, zu mir dann sprach ich:
Du find'st vielleicht noch einen schlimmern Feind;
Es stürzt vielleicht noch eine größere Kränkung
Auf Dich herab von ungeahnter Höh; —
Dann ist nicht nutzlos das Geschenk Isora's!
Ich hatte Recht, und endlich kam der Feind.
Der neue Haydn, meiner Seele Tiefen
Mit zaubermächt'gen Tönen zu erfüllen!
Jetzt ist es Zeit! Du trautes Pfand der Liebe,
So würze heute mir der Freundschaft Becher!

II. Scene.

(Ein besonderes Zimmer in der Schenke; ein Klavier.)

Mozart und Salieri (bei Tisch.)

Salieri.

Was bist Du heut' so schweigsam?

Mozart.

Ich? Wieso?

Salieri.

Du bist fürwahr heut' sonderbar zerstreut.
Das Mahl ist gut, der Wein voll Duft und Feuer
Und Du schweigst düster und verstimmt!

Mozart.

's ist wahr!

Mein Requiem nimmt mich in Anspruch.

Salieri.

Ah!

Du componirst ein Requiem? Seit wann?

Mozart.

Drei Wochen sind's.... Ein sonderbarer Zufall....
Hab ich's Dir nicht erzählt?

Salieri.

Nein.

Mozart.

Nun, so höre!

Drei Wochen sind's, da kam ich spät nach Haus.
Man sagte mir, daß wer nach mir gefragt,
Warum? man wußt' es nicht zu sagen. Schlaflos
Verbrachte ich die Nacht, in meinem Hirne wälzend
Die Fragen: wer? und was hat er gewollt?
Am nächsten Tage kam der Fremde wieder,
Ohn' abermals zu Hause mich zu treffen.
Am dritten Tage, während ich am Boden
Mit meinem Knaben spielte, rief man mich;
Ich trat hervor, und vor mir steht ein Mann

Im schwarzen Kleid, sich höflich vor mir neigend,
Bestellt ein Requiem und — ist davon.
Ich setze mich sogleich mit Fleiß zur Arbeit;
Und seit der Zeit hab' ich ihn nicht gesehn.
Ich bin's auch froh: es wär mir leid zu scheiden
Von meinem Requiem, wenn's auch vollendet.
Doch unterdeß

Salieri.

Nun?

Mozart.

Muß mich dessen schämen.

Salieri.

Warum?

Mozart.

Nicht Tag, nicht Nacht giebt Ruhe mir
Der schwarze Fremde. Hinter mir einher
Auf Schritt und Tritt gleich einem Schatten schleicht er.
Sieh! ist er nicht in diesem Augenblick
An unserm Tisch der Dritte?

Salieri.

Laß das, Freund!

Zerstren' des Wahnes kindische Gebilde!
Einst rieth mir Beaumarchais: „Hör', Bruderherz,
Wenn schwarze Phantasieen Dich umschwirren,
So öffne flugs ein Fläschchen Schaumeswein,
Wenn nicht das Buch der Hochzeit Figaro's.

Mozart.

Ja, Beaumarchais war Dir ein guter Freund!
für ihn hast Du Tarara componirt.
Ein herrlich Werk! Es giebt da ein Motiv,
Ich summe es immer her, wenn ich recht glücklich.
La la la la Doch ist es wahr, Salieri,
Daß Beaumarchais ich weiß nicht wen vergiftet?

Salieri.

Ich glaub es nicht; er ist mir viel zu heiter
für solch' ein ernst Geschäft.

Mozart.

Er ist, wie Du
Und ich, ein schöpferisch Genie. Es scheint
Mir Bosheit und Genie ganz unvereinbar.
Ist das nicht wahr?

Salieri.

Wer weiß?
(Wirft Gift in Mozart's Glas.)

Nun trinke doch!

Mozart.

Auf Deine Gesundheit, Freund, und auf den Bund,
Der innig einen Mozart und Salieri,
Die Söhne der Frau Musica, vereinigt!

(Er trinkt.)

Salieri.

Halt, halt! . . . Du hast getrunken? . . . ohne mich!

Mozart. (Wirft die Serviette auf den Tisch.)

Ich bin gesättigt.

(Geht zum Klavier.)

Hör' mal, Salieri!

Mein Requiem . . .

(Er spielt.)

Du weinst?

Salieri.

Die ersten Thränen

Wein' heute ich; mir ist so wohl und weh,
Als wenn ich eine schwere Schuld bezahlt,
Als wenn das Messer mir ein schmerzend Glied
Vom Leib' geschnitten. Mozart, Freund, beachte
Nicht diese Tropfen! eile, fahre fort,
Mit süßer Töne Flug mich zu umgankeln! . . .

Mozart.

Wenn Alle doch die Macht der Harmonie
So fühlten! Doch dann könnte nicht die Welt
Bestehen fort; dann sorgte keiner mehr,
Des niedern Daseins Mittel zu beschaffen,
Und Alles gäb' mit ganzer, voller Seele
Der freien Kunst, der göttlichen, sich hin.
Nur Wen'ge giebt es, vom Geschick erkoren,
Der Schönheit Priester, Schützlinge des Glücks,
Die niederen Gewinn der Kunst verschmähen.
Ist das nicht wahr? Doch fühl' ich mich nicht wohl.
Mir ist so schwer, als rollte flüssig Blei
In meinen Adern. Laß mich gehn und schlafen!
Lebwohl!

Salieri.

Auf Wiedersehn!

(Allein.)

Ja, schlafen wirst Du,
Und lange, Mozart! . . . Doch sprach Wahrheit er?
Wär' ich kein gottbegnadetes Genie?
Genie und Bosheit sind ja unvereinbar?
Nein, nein! und Buonarotti? Oder sollt' es
Ein Märchen sein des stumpfen, gläub'gen Pöbels?
Und war des Vatikanes mächt'ger Schöpfer,
War er kein Mörder?



Im Volkston.

I.

Wermuth, Wermuth, bittere Staude,
 Grünst in uns'rem kleinen Gärtchen,
 Blühest unter meinem Fenster,
 Ach, wer pflanzte dich hierher?
 Hast mit deinem gift'gen Odem
 Mir gebleicht das Roth der Wangen,
 Mir vergällt mein junges Leben,
 Gabst den Gram mir zum Gesell'n!
 Nicht von meiner Seite weicht er,
 Ist mit mir von einem Brote,
 Trinkt mit mir aus einem Becher,
 Wacht mit mir die lange Nacht! . . .
 Drüben in dem schmucken Hause
 Wohnt die reiche junge Wittib,
 In dem Garten blühen Rosen,
 Vor dem Fenster Rosen blüh'n.
 Wenn die Nacht sich senkt zu Thale,
 Rauscht es heimlich in dem Garten,
 Klingt das Fenster leise, leise, —
 Birg verschämt dich, Mondesstrahl! . . .
 Warum hast du mich verlassen,
 Ungetreuer, Heißgeliebter? --
 Drüben duften süß die Rosen,
 Bitterer Wermuth grünet hier.



II.

Wohin soll ich Aermste, wohin vor dem Gram?
Ich laufe, ich flieh' in den finstern Wald; —
Der Gram hinterdrein, die Axt in der Faust:
„Ich fälle die Eiche, die Tanne, den Forst,
Ich suche, ich finde die jungfrische Maid!“
Ich flieh' vor dem Gramme hinaus in das Feld;
Der Gram hinterdrein, die Sens' in der Faust:
„Ich mähe die Gräser, die Halme, das Feld,
Ich suche, ich finde die jungfrische Maid!“
Wohin soll ich Aermste, wohin vor dem Gram?
Ich springe hinab in das rauschende Meer; —
Der Gram, er folgt mir als riesiger Fisch:
„Ich trinke das blaue Meer bis zum Grund,
Ich suche, ich finde die jungfrische Maid!“
Ich flieh' in das Ehebett vor dem Gram, —
Als Mitgift ist er mir Aermsten gefolgt;
Jetzt sitzt er zu Häupten mir finster und stumm.
Ich sinke, zum Tode erschöpft, in das Grab. —
Der Gram schwingt den Spaten und lachet dazu:
„Ho!ho! ich trieb sie doch endlich hinab,
Die jungfrische Maid in's kaltfeuchte Grab!“



III.



wüßtest Du, Täufer Johannes,
Wie Kummer und zehrendes Sehnen
Gebleicht das Roth meiner Wangen,
Sie nezend mit bitteren Thränen.

Du bist ein so gütiger Heil'ger,
O wollest auch mein dich erbarmen
Und Griza, dem bösen, erzählen
Von mir, der Verlassenen, Armen!

Sieh! ringsherum Wald nur und Wasser,
Bei Nacht ist die Springfluth gekommen;
Die Hütte zerschlug mir der Sturmwind,
Die Ruh' hat mir Griza genommen!

O säh'st du mein Herze nur bange,
Dem Vogel im Käfig gleich, flattern,
Du ließeest die Nachbarin nimmer
Das Herz meines Griza ergattern.

Ich bin eine Waise, o Täufer;
Wer wird jetzt noch meiner gedenken?
Wer wird mir ein freundliches Wörtchen,
Ein Lächeln der Liebe noch schenken?

Sieh! ringsherum Wald nur und Wasser,
Bei Nacht ist die Springfluth gekommen;
Die Hütte zerschlug mir der Sturmwind,
Die Ruh' hat mir Griza genommen!



IV.

Wie auf's blaue Meer dichter Nebelflor,
Also senkte sich mir in's Herz der Gram.
Von der Meeresfluth nicht der Nebel weicht,
Tief im Herzensgrund spann der Gram sich fest.

Aus der dunklen Fern' blickt kein heller Stern,
Nur ein Feuer ist's, zum Erlöschen schon.
An des Feuers Gluth liegt ein Teppich weich;
Auf dem Teppich ruht still ein Kriegesmann,
Drückt ein Tüchlein sich auf die junge Brust,
Auf die junge Brust, auf die Todeswund.
Wohl zur Seite ihm hält sein treues Roß,
Scharrt mit sinkem Huf voller Ungeduld:
„Auf erhebe dich, fühner Reitersmann!
Spring und schwinge dich auf den Rücken mir,
Trage dich nach Haus zu den Deinen all,
Zu den Eltern dein, zu der Sippe Kreis,
Zu dem jungen Weibe, das in Sehnsucht harrt!“
Und ein Seufzer drang aus der wunden Brust,
Aus der Gusli tönt so der Wehelaut,
Wenn das Lied verklingt, wenn die Saite springt.
Kraftlos sank der Arm von der wunden Brust

Und der rothe Strom ergoß sich ungehemmt . . .
Sprach der junge Krieger wohl mit blassem Mund:
„Du mein wackres Roß, treuer Kampfgenosß,
Eil' mit flücht'gem Huf in die Heimath fern,
In die Heimath fern, wohl zum Weibe mein.
Künde ihr, daß ich nahm ein ander Weib,
Nahm die feuchte Erde zur Genossin traut;
Und zusammen that uns das scharfe Schwert,
In das Brautbett trug mich der schnelle Pfeil.“



V.

Sagten mir die Leute:
„Nacht ist's trüb und dunkel!“
Ach da war erloschen
Ihres Aug's Gefunfel!

Sagten mir die Leute:
„Sieh das frühroth prangen!“
Und da glänzten rosig
Meiner Liebsten Wangen.

Sagten mir die Leute:
„Sieh der Tag erwachte!“
Und da war's mein Liebchen,
Das so schelmisch lachte.

(Czechisches Volkslied.)



VI.

Fälle nicht, lieb Väterlein,
Die Birke schlank und biegsam!
Mähe nicht, lieb Brüderlein,
Das Gras so weich und schmiegsam!
Pflücke nicht, lieb Schwesterlein,
Die Blumen an der Quelle!
Schöpfe nicht, lieb Mütterlein,
Das Wasser klar und helle!

Bin ja selbst die Birke schlank,
Und das Gras, das weiche,
Von dem Windhauch sanft gekost,
Ist mein Haar, das reiche.
An dem Quell die Blümelein,
Meine Augen sind es,
D'raus in Tropfen hell und rein
Tag' und Nächte rinnt es.

(Weißrussisches Volkslied.)



VII.

Rushja, arger Schelm Du,
Laß dich ernstlich warnen!
Giebst Du mir kein Küßchen,
Schlüpf' ich aus den Garnen.

Thust, als ob die hübschen
Mädel selten wären?
Häuf'ger nicht im Walde
Triffst man Heidelbeeren.

Lieb' so lang du jung bist
Und dein Auge helle!
Jahre kommen, gehen,
Welle folgt auf Welle.

Zeisig lockt sein Weibchen,
So lang grün der Wald ist,
Küsse, Mädchen, Küsse,
Eh' du alt und kalt bist!

(Polnisches Volkslied.)



VIII.

Ging der Nachbarssohn vorüber
Wohl an uns'rem Pförtchen,
Blicke schüchtern oft herüber,
Sprach jedoch kein Wörtchen.

Hätte gern mit munt'rer Rede
fortgescheucht sein Zagen,
Doch der Vater war im Gärtchen,
Und ich durft's nicht wagen.

Auf dem Dache saß ein Täub'rich,
Girrend seinem Weibchen,
Und ich sprach mit Lachen: „Kleines
Graugesiedert Täubchen!

„Wohl verstehst du süß zu girren,
Muß dich doch beschämen,
Wagst es nicht zu meinem Fenster
Deinen Flug zu nehmen.

„Willst du mich besuchen, Vöglein,
Werd' ich nimmer geizen,
Auf das Fensterbrettchen streu' ich
Gerste, Hirse, Weizen.

„Ist die Sonn' zur Ruh' gegangen
Hinter'm Nachbargarten,
Flieg' zu mir, mein graues Täubchen,
Werde deiner warten!“

Weder Täubchen, weder Vater
Diese Wort' verstanden,
Doch im Herzen eines Andern
Widerhall sie fanden.

Nicht des Täubchens leichte Schwinge
Thät an's Fenster schwirren,
Doch die ganze Nacht am Fenster
War ein Schnäbeln, Girren.

(Rothrussisches Volkslied.)



IX.

War ich nicht das rothe Blümchen
In des Waldes dunklem Schoß?
Ach, sie haben es gepflücket,
Welf und todesmatt gedrückt! —
Weh' mein hartes Loos!

War ich nicht das munt're Vöglein
Auf des Baumes grünem Sproß?
Ach, von Kerkerwand umfängen,
Läßt es trüb' sein Köpfchen hangen! —
Weh, mein hartes Loos!

War ich nicht ein frisches Mädchen,
Blühend wie die Haideros?
An des Angelierten Seite
Ward ich bittern Grames Beute. —
Weh, mein hartes Loos!

(Kleinrussisches Volkslied.)



X.

Kam aus der Fern' über Thäler und Hügel
Zwitschernd ein Vögelein;
Fiel eine Feder aus seinem Flügel
In die Donau hinein.

Reißender Strom er führt sie von dannen,
Vögelein, weißt du wohin?
Viel' der Tropfen, gar viele schon rannen,
Meerwärts sah ich sie ziehn.

Einsam, verlassen fließt hin mein Leben,
Jugend und Hoffnung mich trog;
Blinkender Goldreif, den er mir gegeben,
Wozu trag' ich dich noch?

(Kleinrussisches Volkslied.)



XI.

Unter der Weide, am einsamen Rain —
Hörst du die Unke dort klagend? —
Scharren den blühenden Jüngling sie ein,
Heimlich von Mördern erschlagen.

Unter der Weide, der trauernden, ruht
Einsam, vergessen der Knabe,
Und nur ein Röslein, purpurn wie Blut,
Blüht auf dem schmucklosen Grabe.

Kam wohl ein Mägdlein des Weges fürbaß,
Singend gar fröhliche Weise,
Setzte sich nieder ins üppige Gras,
Rastend zur weiteren Reise . . .

Wiederum schreitet das Mägdlein dahin,
Purpurroth Röslein am Mieder;
Trüb ist ihr Auge und trübe ihr Sinn,
Stumm sind die fröhlichen Lieder.

(Frei nach einem großrussischen Volksliede.)



XII.

Frühling, Frühling, komm gegangen!
Komm mit bunter Blumen Prangen,
Komm mit grünen Wiesenmatten,
Komm mit kühlem Baumeschatten,
Komm mit Liedern und Schalmeyen,
Komm mit buntem Ringelreihen,
Komm mit Mädchen braunen, schlanken,
Komm mit Burschen frischen, ranken,
Lock' die Jungen aus der Klaufe, —
Doch die Alten laß zu Hause!

(Frei nach einem großrussischen Volksliede.)



XIII.

Fröhlich sang das Vögelein
Und schwieg trauernd,
In das Herz voll Frohsinn zog
Kummer lauernd.

Warum ist des Vögleins Lied
Zäh verklungen?
Sag', wie hat dich, kühnes Herz,
Gram bezwungen?

Nach das Vögelein brachte um
Frost, der grimme,
Junggesell, dir brachten Gram
Reden schlimme.

Vögelein, wärst du meerwärts doch
fortgepflogen!
Junggesell, daß du zum Wald
Nicht gezogen!

Sturm herrscht auf dem Meere, nicht
Frost der grimme;
Wölfe sind im Walde, nicht
Menschen schlimme.

(Baron v. Delwig.)



Lied vom Räuber Stenka Rasin.

Wie ward so trübe das fröhliche Morgenroth,
fiel auf die Erde als Thau?
Was machte schweigsam dich, liebliches Mägdelein?
Thränende Augen, ei schau!

Scheiden! . . . Wie schwer ist's von dir, Dunkeläugige!
Schon hat der Hahn mich gemahnt.
Nah ist der Morgen; voll funkelndem Traubenblut
Schenk' mir den Becher zum Rand'

Jetzt! . . . führe vor mir den Kenner, den flüchtigen;
fester am Zaume ihn halt'!
Krämer mit Wagen voll köstlichem Handelsgut
Zieh'n durch den Muromschen Wald.

Jäckchen, mit Seide gestickt und Perlenzier,
Pelzchen mit Hermelinsaum . . .
Alles für dich nur! wirst geh'n wie'ne Königin,
Schlafen auf schwellendem Flaum.

Viele der Seelen, gar viel' für die deinige
Schon in's Verderben ich trieb.
Bin ich denn schuld, daß ich dich, Dunkeläugige,
Mehr als mein Seelenheil lieb?



XV.

Ihr Dirnen und Buben,
Laßt dumpfge Stuben!
In fröhlichen Haufen
Kommt alle gelaufen
Zur Wiese am Raine,
Zum knospenden Haine:
Im Reigen zu springen,
Zu spielen und singen,
Mit Lachen und Necken
Das Echo zu wecken,
Bei der Guckli Schwirren
Zu kosen und girren, —
Denn Heil uns geschah:
Der Frühling ist da!

(Frei nach einem großrussischen Volksliede.)



XVI.

Trutzlied beim Chorreigen.

Die Burschen:

Sage, kleines Spätzlein flink,
Bist ein gar gescheidtes Ding:
Warum drehen sich die Mädchen,
Gleich als hielt sie wer am Fädchen,
Blinzeln, schmunzeln, fichern, lachen,
Treiben derlei närr'sche Sachen,
Wenn sie einen Burschen sehn
Stolzen Blicks vorübergehn,
Oder nur von ferne sehn?

Die Dirnen:

Sage, kleines Spätzlein flink,
Bist ein gar gescheidtes Ding:
Warum muß das Täubchen lachen,
Sieht's den Kranich Schritte machen
Ernst, gemessen, voller Würde,
Trotz des Standes schwerer Bürde,
Als ein rechter Wiedehopf
Stolz erhoben Kopf und Schopf,
Wie es ziemt so eittem Tropf?

Die Burschen:

Sage, kleines Spätzlein flink,
Bist ein gar gescheidtes Ding:
Warum ist so hoch der Himmel
Und der Schäflein bunt Gewimmel?
Warum ist so tief das Meer
Mit der Wogen wildem Heer?
Warum nachts der Kater grau?
Wenn das räth ein Mädchen schlau,
Wird es über Nacht zur Frau.

Die Mädchen:

Sage, kleines Spätzlein flink,
Bist ein gar gescheidtes Ding:
Warum ist so hoch der Himmel?
Daß nicht hinkomm' jeder Lümmel.
Warum ist so tief das Meer?
Daß kein Fant es schöpfe leer.
Warum ist der Kater grau?
Daß ein Narr sich d'ran erbau',
Meint zu fragen er gar schlau.

(Frei nach einem Volksmotiv.)



XVII.

Warum ist mein Herz so schwer,
Warum seufzt es bang?
Warum kommt mein Liebster nicht,
Bleibet, ach, so lang?

An der Schenke dicht vorbei
führt sein Weg — wer warnt? —
An der reichen Wittib Haus,
Die ihn lockt und garnt.

Gärten hat mein Liebster drei
In dem einen singt
Süßen Lauts die Nachtigall,
Die den Frühling bringt.

In dem zweiten Garten hell
Kuckuksruf erschallt,
Daß es drüben aus dem Hain
Grüßend widerhallt.

In dem dritten fließt ein Quell,
Und an ihrem Rand
Eine schlanke Weide steht,
Trauer ihr Gewand.

Leise murmelnd rinnt die Well',
Und im Windeswehn
Durch der Weide düftres Laub
Seufzer klagend gehn.



XVIII.

Lied der Schiffer.

Hunser Meer ist voller Launen,
Tag und Nacht schallt das Getos;
Viel des Kummers, viel der Thränen
Ruht in seinem weiten Schoß.

frisch, ihr Brüder! in das Segel
faßt der Wind mit vollem Zug;
Unser Boot fliegt durch die Wellen
Mit des Vogels schnellem Flug.

Uns zu Häupten Wolken dräuen,
Schwarz und schwärzer wird die Fluth...
Komm, du Sturm, auf grausen Schwingen,
Sieh' wir trotz'n deiner Wuth!

Laßt die Wellen thurmhoch steigen,
Klaffen wie des Abgrunds Schlund, —
Kraft im Arm und Muth im Herzen
Wachsen uns zur Schreckensstund'! . . .

Nach dem Sturm und Ungewitter
Blau und klar der Himmel lacht;
Sanfter Wind die Wellen kräuselt,
Und ein schöner Tag erwacht.

frisch, ihr Brüder, ohne Zagen!
Draußen Kampf und innen Ruh;
In der Wogen wildem Reigen
Steuern wir dem Hafen zu.

(N. Safyrow.)



XIX.

Rußland.

Interm schattigen,
Blauen Himmelszelt
Dehnt die Steppe sich,
Wie ein Teppich bunt.

Und dahinten weit,
Ueber Wolken hoch,
Ragt mit finstrem Trotz
Eine Bergeswand.

Durch die Steppe, traun,
führen Wege viel;
Und so mancher Strom
Rinnt dem Meere zu.

Schau' nach Süden hin:
Reifes Saatengold;
Wie das Rohr im Wind,
Wogt es hin und her.

Auf den Wiesen grünt
Sammetweiches Gras,
In den Gärten reift
Purpurrother Wein.

Schau' nach Norden hin:
Weiß und weich wie Flaum,
Wirbelt dort der Schnee,
Deckt die Erde zu.

Seine breite Brust
Hebt das greise Meer,
Eis in Schollen schwimmt
Darauf hin und her.

Und die Feuersbrunst
Hoch im Himmelshaus
Gießet blut'gen Schein
In die ew'ge Nacht . . .

Rußland, das bist du,
Mächtig, groß und reich,
Meines Herzens Trost,
Theures Heimathland!

Ei, wohl weiten Raum
Brauchst du, Mütterchen!
Deines Kleides Saum
Nezzen Meere vier.

Hast du etwa nicht
freies Feld genug,
Daß ein kühner Muth
Seine Kraft erprob'?

Hast du, Mütterchen,
Nicht mehr Geld und Gut?
Für die Freunde Brot,
Für die Feinde Trutz?

Nahm das Alter dir
Deine Heldenkraft?
Schuf die Vorzeit nur
Recken stark und kühn?

Welcher Sterbliche
Mächte zittern dich?
Wer erniedrigte
Dich zur Dienerin?

Deine Steppe ist
Traun, ein weites Grab,
Wo Tataren ruh'n,
Die dein Schwert gefällt.

Kämpftest grimmen Kampf
Mit den Litthauern;
Brachst mit starker Hand
Polens Uebermuth.

Ist es lang zurück,
Daß von Westen her
Ein Gewitter schwarz
Sich zusammenzog?

Unter seiner Wuth
Stürzten Wälder hin
Und die Muttererd'
Stöhnte auf vor Schmerz.

Von der Dörfer Brand
Ward der Himmel roth,
Von dem schwarzen Rauch
Ward der Tag zur Nacht.

Aber mächt'gen Rufs
Rief der Zar sein Volk:
Und ganz Rußland kam,
In der Faust die Wehr.

Und auf Flur und Feld,
Unter Eis und Schnee
Legten todesmüd'
Sich die Feinde hin.

Und der Schneesturm heult
Um ihr einsam Grab,
Heulet laute Klag',
Deckt's mit flocken zu! . . .

Von den Kindern dein
Emsig wimmelt es
In den Städten jetzt
Wie im Bienenkorb.

Aus der fremde her,
Ueber'n Ocean
Bringen Schiffe dir
Reichen Ehrenzoll.

Und es blüht das feld,
Und es rauscht der Wald,
Und der Erde Schoß
Goldne Adern birgt.

Durch die weite Welt,
Bis zum Himmelszelt
Tönet hell und laut
Deines Namens Ruhm.

O, wohl hab' ich Grund,
Auf dich stolz zu sein,
Dich zu nennen traut:
Theures Mütterchen!

Treu bei dir zu stehn
Wohl mit Ehr' und Gut
Froh für dich zu gehn
In den bittern Tod!

(J. Nifitin.)



XX.

Nacht, o Nacht, du
Düstere!
Nacht, o Nacht, du
Stürmischel
Warum ist vom
Abendgraun
Bis zur tiefen
Mitternacht
Nicht erhellt dein
Angeſicht
Von der Sterne
Silberlicht,
Nicht verklärt vom
Mondesſchein?
Blickſt nur immer
Wolkensſchwer!
Geht es dir, o
Mutter Nacht,
Wie mir armen
Junggeſell'n?
Sucht auch dir das
Arme Herz

Von des Kummers
Schlangenbiß?..
Mag nicht mehr die
Dirnen schaun,
Mag ihr Lächeln
Nicht verstehn,
Mag mich nicht im
Reigen drehn.
Möchte weinen
Immerzu,
Legen mich zur
Langen Ruh,
Nicht zu Bette,
Freudenlos,
In der Erde
Mutterschoß.

(Baron H. Delwig.)



XXI.

Petrús.

Fi, gar schlimme Kunde
Sich die Leute sagen:
Uns'res Dorfes schönster
Bursche liegt erschlagen!
Warum ging die Sonne
Ihm so früh zu Rüste?
Weil ein fremdes Weib er
Statt des seinen küßte.
Konnt' es anders kommen,
Als es ward mit Beiden?
Er im Zwillichkittel,
Sie in Sammt und Seiden! . . .
Drei der Mägde sandte
Sie nach ihm; er jagte.
Selber ritt die Pani
Auf das feld und sagte:
„Laß den Pflug! es duften
Glüher Liebe Rosen.
Nicht zu Haus der Pan ist,
Komm mit mir zu Rosen!
Weh! ein Knecht dem Pane

Schlimme Kunde bringet.
Von des Panes Dienern
Wird das Schloß umringet.
Und die Pani spähet
Durch das Fenstergitter,
Sieht den Pan so finster,
Wie ein Ungewitter.
„Flieh, Petrus! da draußen
Steht der Pan, zu schauen,
Wie ein Ungewitter,
Wie das nächt'ge Grauen.“
Und die Diener fingen
Ein Petrus, den Armen;
Wohl zwei Stunden peitschten
Sie ihn ohn' Erbarmen,
Bis sie nicht mehr konnten
Ihre Arme heben,
Bis aus blut'gem Leibe
Floh sein junges Leben.
Warfen in die Donau
Ihn mit wildem Höhnen:
„Fahre zu den Fischen,
Heißer Brunst zu fröhnen!“

Doch die schöne Pani
Lief die Fischer kommen,
Sprach: „Das rothe Gold hier
Nehmt zu eignem Frommen!“

Werfet eure Netze
In die Donauwelle,
Schaffet meines Lieblings
Weißen Leib zur Stelle!“

Und die Fischer suchten
Bei der Fackel Flamme:
Und Petrus sie fanden
In dem Uferschlamme.
Hatten aber keinen,
Der zur Pani ginge,
Daß er ihr in Eile
Frohe Botschaft bringe.

Und die schöne Pani
Treibt der Gram von hinnen,
Irrt umher mit losen
Haaren wie von Sinnen;
Streuet weißes Silber,
Roths Gold in Haufen,
Kann Petrus das Leben
Doch damit nicht kaufen.
„Weine nicht, o Mutter,
Hast den Sohn verloren;
Ich hab' Ehr' und Leben,
Hab' mein Glück verloren!“

Und die arme Pani
Irrt in Busch und Hage,

Weinet heiße Thränen,
Stöhnet laute Klage;
Thät ihr Sammtgewande
Nässen in den Pfützen,
Ihre weißen Füßchen
An den Dornen ritzen.

Doch der Pan in Trauer
Ueber'n Marktplatz schreitet,
Zauft den grauen Schnurrbart,
Mit sich selber streitet:
„Hätt' voraus gewußt ich:
Solches End' wird's geben,
Könnt', bei Gott, Petrus noch
Hundert Jahre leben!“

(Nach einem weißrussischen Volksliede.
N. N. Maifow.)



XXII.

Pantelei, der Heilkundige.

Pantelei der König, feldeinwärts schreitet;
 Sein Blick über Gräser und Blumen gleitet:
 Und Gräser und Blumen sich vor ihm neigen
 Und die schlanken Stengel voll Ehrfurcht beugen.
 Er aber kennt ihre Wurzeln und Säfte,
 Ihre heilsamen und ihre giftigen Kräfte.
 Und thut er ein gutes Kräutlein erblicken,
 Da winkt er ihm zu mit freundlichem Nicken,
 Und sieht er ein böses, die Augen ihm lohen,
 Und den Stoß, den fuorrigigen, schwingt er mit Drohen.
 Von den guten ein Blättchen rupft er,
 Von den guten ein Blüthchen zupft er;
 Thut alles in den Saß hinein
 Und trägt es still zufrieden heim.
 Dort braut er Tränklein den Kranken,
 Die preisend und segnend ihm danken.

Herr und König Pantelei,
 Steh' auch uns, den Siechen, bei!
 Mit dem Balsam deiner Gnaden
 Wollest heilen unsern Schaden!

So manche von uns tragen Fehle
Und siechen an Leib und an Seele;
's giebt Taube und Stumme im Lande
Und solche, die krank am Verstande.
O hilf du ihren Gebrechen:
Du weißt, was sie heilet, am besten.

Hör' weiter, o König!
Das war noch zu wenig.

Auch solche giebt's, die sich schämen
Heilkräftige Tränklein zu nehmen;
Die der Gusli Töne verlachen
Und sich aus dem Schönen nichts machen.
Was sie begreifen nicht können,
Das, zetern sie, müß' man verbrennen!
Nur eines sei werth zu gewinnen:
Was sie fühlen mit ihren Sinnen.
Ihr Gebahren ist knorrig und trutzig
Und ihre Lehre gar schmutzig.
Herr und König Pantelei,
Steh' auch diesen Siechen bei!
Mit dem Stocke deiner Gnaden
Wollest heilen ihren Schaden!

(Graf Alexei Tolstoi.)



XXIII.

Nicht wie Gottes Donner aus der Wolkennacht,
 Nicht wie Felsenmassen von der Bergesstirn,
 Kam der Gram vernichtend auf mein Haupt herab.
 An dem Himmel zogen kleine Wölkchen auf,
 Und es ward ein Träufeln aus dem Wolkenschloß,
 Rieseln immerzu, wie zur Herbsteszeit,
 Von dem Morgengrau'n bis zum Abend spät,
 Tage, Nächte lang, ohne Unterlaß.
 Bis in's Mark der Knochen, bis zum Herzensgrund
 fühl' die Nässe ich, fühl' die Kälte ich;
 Zähneklappernd naht mir der Fieberfrost.
 Mag nicht schaffen mehr, mag nicht denken mehr,
 Aller Lust zum Leben, aller Kraft beraubt.
 Warum mußt du, Gram, mit der Eiche Laub,
 Mit den Zweigen treiben so dein grausam Spiel?
 Ach, daß nicht geworden ihr ein ander Loos:
 Wär der Gram gekommen wie die Windesbraut,
 Hätt' er sie gepackt bei dem lock'gen Haupt
 Und herausgerissen wild, erbarmungslos
 Ihre Wurzeln aus der Erde Mutterchoß!

(Graf Alexei Tolstoi.)



XXIV.

T r o s t.

Brüder, blickt auf das Meer hin: merkt wie die Wellen
 Hastig und rastlos vorüber wie Kasse beim Wettspiele schnellen;
 Woge dränget die Wog' im ewig wechselnden Reigen.
 Wie ich das sinnend erschau', da will sich ein Gleichniß mir zeigen.
 Sorge, du rastlose, gleichst der Well' im Meere des Lebens;
 Grämt um die eine euch nicht, denn thöricht wär es, vergebens.
 Morgen schon läßt euch die Sorg' eine andre Sorge vergessen,
 Die euch noch heute das Herz in bangem Weh will zerpressen.
 Möget ihr lieber zur Sorg', der alten, sprechen: verweise!
 Laßt darum Seufzer und Leid: der Keil macht Platz nur dem Keile.

(Graf Alexei Tolstoi.)



XXV.

Die Wahrheit.

Heil und Segen dir, Wahrheit — Mütterchen!
Weit und groß bist du, wie die Gotteswelt,
Mit dem Haupte ragst du bis zum Himmelsdom,
Grüne Steppen, Herrin, sind dein Leibgewand,
Und das blaue Meer ist der Saum davon.
Hast es reich geschmückt wohl mit Dorf und Stadt,
Wies' und Ackerland, Strom und Waldgehäg'.
Nicht in hundert Jahren dich umreitet man,
Schauet man dich an, fällt die Müß' vom Kopf.

Sieben Brüder zogen aus dem Vaterhaus,
Zogen kühnen Muthes in die Welt hinaus;
Wollten schaun, die Recken, wie in aller Welt
Wohl die Wahrheit aussieht und wie Haus sie hält.
Sie, von der so viel geredet wird,
Sie, von der so viel geschrieben wird
Und am meisten, traun, gelogen wird.

Und die kühnen Recken ritten unverzagt,
Alle sieben Brüder in die weite Welt;
Trennten sich und ritten, jeder seinen Weg,
Kamen bei der Wahrheit alle sieben an.
Schauten sie von sieben Seiten an.
Schauten lang sie an, traun mit Wohlbedacht,
Kehrten flugs dann um, ritten eiligst heim.

Wie sie heimgekehret in das Vaterhaus,
 Von der Wahrheit jeder that den Seinen kund,
 That den Seinen kund wohl auf seine Weis',
 Wohl auf seine Weis', wie er sie gesehn:
 Nannt' der eine sie einen Riesenberg,
 Nannt' der zweite sie einen offenen Markt,
 Und der dritte, vierte, und die andern all'
 Meer und Wald und Steppe und wer weiß was noch!

Und die Brüder stritten mit einander d'rob,
 Und die Schlange Zwietracht hub ihr Haupt empor.
 Blank die Schwerter zogen sie und hieben drein,
 Sandten wohl einander in den bittern Tod,
 Starben und verfluchten noch der Andern Trug.
 Alle sieben Brüder, Recken unverzagt,
 Gingen trotz'ig also in den bittern Tod.
 Doch bevor sie starben, seinen Söhnen ließ
 Jeder als Vermächtniß, als ein heiliges,
 Für der Wahrheit Hort keinen Kampf zu scheu'n
 Bis zur letzten Kraft, bis zur Todesstund'.
 Und die Kindesfinder kämpfen immer noch,
 Immer noch den Kampf zu der Wahrheit Ehr',
 Und zu ihrem eignen Untergang.

So nehmt die Parabel denn hin als Bescheerung,
 Niemand zum Vorwurf, allen zur Mehrung
 Ihrer Gedanken und zur Belehrung.

(Graf Alexei Tolstoi.)



XXVI.

Die junge Schnitterin.

Hoch am Himmelsdom
Steht der Sonnenball,
Sengt die Mutter = Erd'
Wohl mit heißem Strahl.

Schwül zu Muthē ist,
Trüb' der jungen Maid,
Und die Sichel ruht
Lässig neben ihr.

Sonnengluth hat ihr.
Das Gesicht verbrannt,
Daß es röthlich flammt,
Jüngst noch weiß und zart.

Das gelockte Haupt
Auf die Brust ihr sank,
Aus der Hand entglitt
Der geschnitt'ne Halm.

Warum feiert sie,
Während alles schafft?
Warum starrt sie so
Traurig vor sich hin?

Ach, am Herzen nagt
Ihr ein tiefes Weh,
Nie Geahntes feimt
In der Seele Grund.

Gestern streifte sie,
Wohl am Festestag,
Durch den grünen Wald,
Beeren pflückte sie.

Traf im grünen Wald
Einen Junggesell'n.
Nicht zum ersten Mal
Trafen beide sich.

Wie er näher kommt,
Bleibt er schüchtern stehn,
Sieht sie bittend an,
Sieht sie flehend an.

Und ein traurig Lied
Stimmt der Bursche an,
Daß es nah und fern
Klagend widerhallt.

Und die schöne Maid
Kauscht dem Liede stumm;
Tief im Herzensgrund'
Klingt es leise nach.

Schwül zu Muthe ist,
Trüb der jungen Maid,
Und die Sichel ruht
Lässig neben ihr.

(M. Kolzow.)



XXVII.

Lied des Pflügers.

Nun, mein Pferdchen, vorwärts
Durch den weichen Acker!
Wehen wir die Pflugfchar
Blank an schwarzer Scholle.

Hold erglüht am Himmel
Schon die Morgenröthe,
Hinter'm dunklen Forste
Lugt hervor die Sonne.

Lustig ist das Pflügen;
Vorwärts, sink, mein Pferdchen!
Wir sind hier zur Arbeit
Wirth und Knecht selbender.

Munter bring' zurecht ich
Hakenpflug und Egge,
Schütte in den Karren
Goldnen Kornes Fülle.

Fröhlich ruht mein Auge
Auf der vollen Tenne,
Wo der Flegel flappert.
Nun, mein Pferdchen, vorwärts!

Pflügen wir den Acker,
Schneiden tiefe Furchen,
Betten in der Wiege
Weich die goldnen Körner.

Nähren, tränken wird sie
Schon die Mutter-Erde;
Zartes Gras entkeimt ihr . . .
Nun, mein Pferdchen, vorwärts!

Zartes Gras entkeimt
Bald der Mutter-Erde,
Wächst zu schlanken Halmen,
Schießt in goldne Aehren.

Und dann blitzt die Sichel
Und erklingt die Sense;
Auf den schweren Garben
Ist es süß zu ruhen.

Vorwärts, flink, mein Pferdchen!
Will mit süßem Grase
füttern dich und tränken
Aus der klaren Quelle.

Frommen Herzens bet' ich,
Da ich pflüg' und säe:
Wollest, Herr, mir schenken
Reichlich Brot, — mein Alles!

(A. K o l z o w.)



XXVIII.

Lied des jungen Burschen.

Hausche, Roggen, nicht
Mit den Aehren reif,
Singe, Schnitter nicht
Von der Steppe weit!

Wozu soll ich nun
Ernten reiche Frucht?
Wozu blankes Geld
Scharren in die Truh'?

Sparte doch der Bursch
Nicht für sich das Gut,
Sparte nur für sie,
für die Liebste sein.

O wie war's so süß,
In die Augen ihr
Treu und liebevoll
Immerdar zu sehn!

Ach, erloschen ist
Dieser Augen Glanz,
Meines Lebens Trost
Schläft den Todeschlaf!

Schwerer als ein Fels,
Schwärzer als die Nacht,
Legte sich auf's Herz
Mir der finstre Gram.

(M. Kolzow.)



XXIX.

Lied des Greises.

Will satteln mein Rößlein,
Das oft mich schon trug,
Dahin will ich sprengen,
Ein Falke im Flug,

Ueber Berge und Thäler,
Bei Tag und bei Nacht,
Bis ich meine Jugend,
Die schöne, erjagt.

Das Auge voll Feuer,
Und dunkel das Haar,
O hütet euch, Mädels,
Es droht euch Gefahr.

Doch ach, was verflungen,
Vernimmt mehr kein Ohr!
Die Sonne steigt nimmer
Im Westen empor.

(H. Kolzow.)



XXX.

Die Ernte.

Morgenröthe flammt
Durch den Himmelsraum,
An der Erde hin
Wälzt der Nebel sich.

Wie 'ne Königin
Kommt die Sonne dann,
Scheucht die Nebel auf
Bis zur Bergesstirn.

Ballt zusammen sie,
Schwarzer Wolke gleich,
Und die Wolke schaut
Finster aus der Höh'.

Schaut gedankenvoll
Aus der Höhe fern
Auf die Erd' herab,
Ihren Mutterschoß.

Winde rauh und mild
Werden jagen sie
Ueber Land und Meer,
Durch die weite Welt . . .

Und sie wappnet sich
Mit Gewittersturm,
Nimmt den Blitz zur Hand,
Himmels Donnerkeil.

Und der Donner fracht,
Flammend zuckt der Blitz,
Und dann öffnet sich
Weit ihr schwarzer Schoß.

Nieder strömt die Fluth,
Wie ein Wasserfall,
Auf die breite Brust
Ihrer Mutter Erd'.

Regenbogen schlingt
Jetzt sein buntes Band
Um des Himmels Rund,
Und die Sonne lacht.

Traun die Erde hat
Satt getrunken sich;
Wiese, Feld und Wald
Schmückt ein frisches Grün.

für das Gottgeschenk
Danke der Bauersmann,
Mit Gebeten heiß
Hat er es erfleht . . .

Kaum erwacht der Lenz,
fängt das Sorgen an,
Jeder denkt und sinnt
fürsichtig voraus.

Wohl die erste Sorg'
Ist, das Saatenkorn
Sack an Sack zu reih'n
In der Fuhr' Bauch.

Und die zweite Sorg',
Wohl die wichtigste:
Gottes Segen sich
fromm herabzusehn.

Auf dem Ufer dann,
Eh' der Tag noch graut,
fangen sie ihr Werk
frischen Muthes an.

Mit dem scharfen Pflug,
Ebers Hauern gleich,
Reißen Furchen sie
In die schwarze Erd'.

Glätten sie hernach
Mit der Egge Kamm,
Und der Säemann streut
Seine Körnersaat

Laßt uns gehn und schaun,
Was für all' sein Müh'n
Unser'm Bauersmann
Gott der Herr bescheert.

Hoch und dicht wie Schilf
Steht der Roggen da,
Und des Halmes Haupt
Neigt wie träumend sich.

In des Windes Hauch
Neigt es sich und blickt
Wieder auf zur Sonne
Frohen Angesichts

Zu der Ernte eilt
Jung und Alt hinaus;
Mit der Sichel scharf
Mähn sie Halm auf Halm.

Und die ganze Nacht
Ist ein Räderknarr'n:
Auf den Fuhren schafft
Man die Garben heim.

Auf der Tenne Dief'
Thront der Fehmen Schaar,
Würd'voll, fürsten gleich,
Stolz erhobnen Haupt's

Sieht die Sonne nun,
Daß die Ernte aus,
Sparet weislich sie
Ihre Strahlengluth.

Doch im Bauernhaus
Brennt das Lämpchen hell,
Brennt mit frommem Schein
Vor dem Gottesbild.

(A. Kolzow.)



XXXI.

Der rothe Sarafan.

Nähe nicht, lieb Mütterlein,
Den rothen Sarafan;
Laß doch nur die Arbeit sein,
Die nichts nützen kann!“

„Tochter, liebe Tochter,
Komm setze dich zu mir!
Ewig bleibt die Jugend
Nicht, mein Kind, bei dir.

„Wenn du lustig singest,
Wie ein Vögelein,
Um die Blumen springest, —
Ewig kann's nicht sein.

„Zeiten werden kommen,
Wo die Jugend flieht
Und das Roth der Wangen
Mit dem Lenz verblüht.

„Ich hab' auch gesungen,
Doch nur allzubald
Ist mein Lied verklungen,
Und nun bin ich alt.

„Doch ich denk' der Jugend,
Seh' ich, Kind, dich an;
Zur Erinn'ung näh' ich
Diesen Sarafan.“

(A. Ziganow.)



XXXII.

Die Hoffnung.

Wenn den Muth ich fände, thät ich
Gott den Herrn wohl fragen,
Warum tief im Herzensgrunde
Wir die Hoffnung tragen.

Ohne sie, die trügerische,
Leichter wär' das Leben;
Brauchten nicht in Angst und Zweifel
Immerdar zu schweben.

Wüßten nichts vom Dräu'n der Zukunft.
Nichts von Wünschen, Sehnen;
Aus dem Auge tropften nimmer
Der Enttäuschung Thränen . . .

Seht ihr die verfall'ne Hütte
Dort an wüster Stelle
Ohne Fenster, ohne Thüren?
Gras wächst auf der Schwelle.

Auf dem Herde brennt kein Feuer;
Keines Menschen Rede
Unterbricht die Todesstille
In der traur'gen Oede.

Jeder meidet schein die Hütte,
Könnst' sie ihm auch frommen;
Hirte, Krämer, Gottespilger
Eilt vorbeizukommen.

Aber wenn im Lenz des Himmels
Mildes Antlitz blauet, —
Unter'm Hüttendach die Schwalbe
Slink ihr Nestchen bauet.

Also auch das Herz des Menschen:
Thut's der Gram erfassen,
Gleich's der Hütte an dem Wege
Oede und verlassen.

Alles finster, stumm und traurig,
Keinem mehr zu Nutz; —
Aber sieh, die Hoffnungsschwalbe
Baut in ihrem Schutze.

(M. Rosenheim.)



XXXIII.

Was das Mütterchen denkt, wenn es nicht
schlafen kann.

Fabung zu spenden' und Stärkung den Müden,
Sank auf das Dörfchen die Nacht.
Alles schon schlummert, umfangen von Frieden,
Nur eine Alte noch wacht;

Wälzt auf den Ofen sich, ächzet und stöhnet,
Kreuzigt sich, ringet die Händ';
Schrecklich vor ihr die Vergangenheit gähnet,
Denn, ach! der Sünden kein End'!

„Gott Allgerechter, wie kann ich bestehen
Vor deines Hornes Gewalt?
Schlich ich nicht einst, statt zur Kirche zu gehen,
Mit Timofei in den Wald?

„Ach, wenn man jung ist, da hüpfst man zur Feier,
Selbst wenn sie Belzebub dreht!
Einst in der Noth nahm ich heimlich zwei Eier . . .
Jetzt kommt die Reue zu spät!

„Während der Ernte besuchte mein Mann mich,
Blieb einen Tag nur zu Haus;
Krank mich dem Starost zu stellen ersann ich,
Lacht' den Geprellten noch aus.

„Freventlich murrte ich über den Schöpfer,
Als er das Söhnlein mir nahm,
Trog einst um mehrere Groschen den Töpfer,
Naschte am Fastentag Rahm.

„Lag mit der Nachbarin öfters im Streite,
Trank mich vor Kummer gar an.
Heilige Jungfrau, Gebenedeite,
Sieh meine Sünden nicht an!

(A. Nekrasow.)



XXXIV.

Der Waldteufel.

M. P. Rosenheim.

In der Spinnstub wird den bösen
Geistern weidlich zugesetzt.
Großvater am Ofen hört es
Murrend an und spricht zuletzt:

„Plappern, das ist eure Sache,
Wie der Elstern. Merket euch:
Von den Teufeln ist nicht jeder
Dem geschwänzten Bruder gleich.

„Haussteufel, Wasserteufel,
Jeder, seht, hat sein Geschäft;
Geht in den Wald und wieder
Ihr 'nen andern Teufel trefft!

„Schnack't so viel vom Haussteufel,
Macht, als wär' er Wunder was;
Sähet ihr den Waldsteufel,
Euch verginge schon der Spaß.

„Boshafter giebt's keinen Kobold;
Belzebub selbst mag den Fraß
Nicht in seiner Hölle dulden.
Sagt, er habe keinen Platz.

„Darum haust er jetzt im Walde,
fern von andrem Satanspack.
Sein Geschäft ist Unheil stiften,
Seine Kurzweil — Schabernack.

„Trifft er einen Christenmenschen,
Wie er da den Schnabel wetzt!
Bursch und Dirne können's spüren,
Wie er sie des Sommers hetzt.

„Seht, da war der Schmied Wawila;
So was, Kinder giebt's nicht mehr!
Trauf er nicht drei Flaschen Brantwein,
Grad, als wenn es Wasser wär'?

„Welche Brust und welche Arme!
Und die Fäuste erst — oi, oi!
fürchtete drum keinen Teufel,
Als vielleicht den Stanowoi.*)

„Keine Achtung vor dem Bösen
Hatte er; es war ein Graus.
Vor dem Wald- und Wafferteufel
Spuckte er verächtlich aus.

*) Beamter der Landpolizei.

„Sei nicht thöricht, Freund Wawila!“
Sprach zu ihm manch' grauer Kopf;
„Nimmer wird's dir gut ergehen,
Kriegt der Böse dich beim Schopf.“

„Hol' der Teufel das Gesindel!“
Kuurte drauf der Schmied verstockt. —
Hört nur, was der Waldesteufel
Ihm für'n Süppchen eingebrockt:

„Eines Nachts, — es war im Sommer,
Aus der Schenke kam er grad' —
Mußt' er durch den Wald; es führte
Ihn nach Haus kein näh'rer Pfad.

„Nicht betrunken, — Gott bewahrel —
Heiter war er nur, denn merk't:
Er gestand's nachher mir, daß er
Sich nur für den Weg gestärkt.

„Weg und Steg war längst bekannt ihm;
Munter schreitet er fürbaß.
Plötzlich bleibt er stehn: „Was, Teufel!
Das geht mir doch über'n Spaß!“

„Busch und Brach nur statt des Pfades.
Wie das kam, der Schmied nicht faßt:
Stolpert weiter, grimmig wetternd, —
Und da steckt er im Morast.

„Hol' es der und jener!“ flucht er,
Und er kratzt sich Haar und Bart.
„Hat der Alte mit den Hörnern
Und den Klauen mich genarrt?“

„Links mich, immer links zu zerren,
War das Schielaug' gar nicht träg'“
Und er krabbelt aus dem Sumpfe:
„Rechts, du Spitzbub, liegt der Weg!“

„Kehrte um. Doch immer dichter
Ward der Wald und dunkler auch.
Plötzlich sieht er, wie zwei Augen
Glozen hinter einem Strauch.

„Dann erschallt ein heiß' res Kichern,
Das zum Bell'n, Miauen wird.
Aber unser Held Wawila
Stolpert weiter unbeirrt.

„Und mit solchen Ekelnamen
Er den Teufel überhäuft,
Daß dem Aermsten über'n Buckel
Immer nur die Gänshaut läuft.

„Endlich ward der Schwarze wüthend:
Warte nur, verdammter Schmied!
Glaubst mich ungestraft zu schimpfen?
Nun, was pfeiffst du jetzt für'n Lied?“

„Und die ganze Schwefelbande
Läßt er auf Wawila los;
Und es regnet auf ihn nieder
Puff und Schlag und Rippenstoß,

Dieser stellt ihm einen Krumpfuß,
Jener packt am Schopf ihn schon . . .
Mancher wär' vor Furcht gestorben,
Doch Wawila — nichts davon.

„Wartel!“ denkt der alte Teufel,
Reißt vom Kopf die Mütz' ihm ab.
Wie der Schmied darnach sich bückte,
Kriegt er an das Ohr eins — schwabb!

„Schweinerüssel!“ schimpft Wawila,
„Also so war es gemeint?“
Und er sieht: der Alte selber
Hinter'm Baumstamm grinst und greint.

„Kaum daß ihn der Schmied erschaute,
Auf ihn los in wilder Hast.
Stell't euch vor: der schlaue Teufel
Macht den eig'nen Arm zum Ast.

„Gegen diesen Ast nun prallte
Unverseh'ns das Unglückskind;
Schlug die Nase krumm und wurde
Auf dem einen Auge blind.

„Erst am andern Morgen fanden
Sie ihn unter einem Baum.
Seht! so kann der Waldstempel
Boshaft sein, man glaubt es kaum.“

